

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1881.

Herausgegeben von der

Evangel. Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn
in St. Louis, Mo.

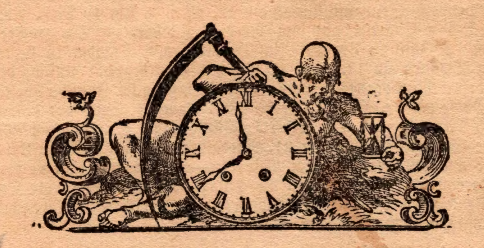
Inhalts=Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1881.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch

P. R. Wobus in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1881 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 45 Secunden. — Der Sonntagsbuchstabe ist B. Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5641. Jahre, das am 6. September 1880 begonnen hat und mit dem 23. September 1881 endet. Sie feiern ihr Passafest am 14. April; Pfingsten am 3. Juni; Versöhnungsfest am 4. October. Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1298. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 3. December 1880 begonnen hat und mit dem 22. November 1881 endet. Die Russen rechnen noch nach dem alten Styl. Ihr Neujahr ist den 13. Januar 1881; ihre Ostern den 12. April 1881.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 20. März. — Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, das ist am 21. Juni. — Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 22. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, das ist am 21. December.

3. Finsternisse des Jahres 1881.

Es ereignen sich in diesem Jahre **vier** Finsternisse, zwei an der Sonne und zwei am Monde. Die **erste** ist eine theilweise Sonnenfinsterniß am 27. Mai, 5 Uhr 48 Min. Nachmittags. Sie ist in den nordwestlichen Staaten und am Nordpol sichtbar. — Die **zweite** ist eine totale Mondfinsterniß am 12. Juni 12 Uhr 52 Min. Vormittags. Sichtbar ist sie, wie folgt: Sie beginnt mit halbem Schatten am 11. Juni 11 Uhr 9 Min. Abends. Anfang der totalen Phase am 12. Juni 12 Uhr 12 Min. Nachts. Mitte der Finsterniß am 12. Juni 12 Uhr 52 Min. Nachts. Ende der totalen Phase am 12. Juni 1 Uhr 32 Min. Nachts. Ende mit halbem Schatten am 12. Juni 2 Uhr 35 Min. Morg. Dauer der Totalfinsterniß 1 Stunde 20 Min. — Die **dritte** ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß am 21. November 10 Uhr 40 Min. Vorm. Hier ist sie unsichtbar; sichtbar am Kap Horn und am Südpol. — Die **vierte** ist eine theilweise Mondfinsterniß am 5. December 11 Uhr 10 Min. Vormittags, deßwegen hier nicht sichtbar.

Ein Durchgang des Merkur durch die Sonnenscheibe findet am 7. November statt. Sichtbar auf der uns entgegengesetzten Erdseite.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises: ♈ Widder. ♉ Stier. ♊ Zwillinge. ♋ Krebs. ♌ Löwe. ♍ Jungfrau. ♎ Waage. ♏ Scorpion. ♐ Schütze. ♑ Steinbock. ♒ Wassermann. ♓ Fische.

b. Zeichen der Planeten: ☿ Merkur. ♀ Venus. ♂ Mars. ♃ Jupiter. ♄ Saturn.

5. Morgen- und Abendsterne.

Venus ist Abendstern bis zum 3. Mai, wo sie in Conjunction mit der Sonne kommt, wird bald darauf Morgenstern bis Ende des Jahres. — **Mars** ist am Morgenhimmel bis 21. Sept., wo er in Quadratur mit der Sonne kommt, 12 Uhr Nachts aufgeht und dann auch Abends sichtbar wird. — **Jupiter** ist am Abendhimmel bis 22. April, wo er in Conjunction mit der Sonne kommt und bald am Morgenhimmel erscheint; später wird er auch Abendstern. — **Saturn** ist am Abendhimmel. Im südwestl. Quad. geht er am 12. Januar um 12 Uhr unter, bleibt bis zum 21. April am Abendhimmel und erscheint dann später am Morgenhimmel.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr .... 1. Januar.	Charfreitag ..... 15. April.	Trinitatis .... 12. Juni.
Epiphanias ..... 6. Januar.	Ostersonntag .... 17. April.	Reformationsf. 31. October.
Fastnacht .... 1. März.	Himmelfahrt ..... 26. Mai.	1. Advent ... 27. November.
Palmsonntag .... 10. April.	Pfingstsonntag .... 5. Juni.	Christfest .... 25. December.

Kehr ein bei mir!

Kehr ein bei mir!
Mein Herz verlangt nach Dir;
O komm, Herr Jesu, und verkünde
Auch mir Vergebung meiner Sünde!
Mir ist so bang, mein Herz ist trüb und schwer,
Mein armes Herz kennt keinen Frieden mehr
Und seufzet schmerzlich Tag und Nacht zu Dir
Kehr ein bei mir!

Kehr ein bei mir!
Mein Fleh'n steigt auf zu Dir:
Enthülle Dich mir, neig, ach neige
Dein Antlitz mir, das blutig bleiche,
Aus dem das ewige Erbarmen strahlt
Der Liebe, die auch meine Schuld bezahlt!
Zu Füßen liegt ein armer Sünder Dir:
Kehr ein bei mir!

Kehr ein bei mir!
Verwirf mich nicht vor Dir!
Ich flüchte mich in Dein Erbarmen
Und fasse Dich mit Glaubensarmen;
Ich laß Dich nicht, Herr Jesu, Du bist mein,
Ich habe ja nur Dich, nur Dich allein,
Und meine letzte Hoffnung steht zu Dir:
Kehr ein bei mir!

Kehr ein bei mir!
Mein Rufen drang zu Dir.
Ich kann im Geist Dein Antlitz sehen
Und fühle Deinen Athem wehen;
Ich nahe Dir, das Herz ist mir entbrannt;
Du brichst das Brod, ich habe Dich erkannt,
Und gläubig seufz' ich auf zu Dir:
Kehr ein bei mir!

Hosianna Dir!
Und Fried' und Freude mir!
Damit der Sünder möge leben,
Hast Du Dich liebend mir gegeben
Und machst von aller Missethat mich frei
Und legst Dein heiliges Verdienst mir bei
Und theilest Deine Seligkeit mit mir:
Hosianna Dir!

J. Sturm.

Uebersicht der evangelischen Festordnung von 1881 bis 1900.

Jahr.	Erster Sonntag nach Epiphanias.	Zahl der Epiphanien-Sonntage.	Sonntag Septuagesimä.	Oster-Sonntag.	Pfingst-Sonntag.	Zahl der Trinitatis-Sonntage.	Erster Advent.	Wochentag für Weihnachten.
1881	9. Jan.	5	13. Febr.	17. April	5. Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1882	8. Jan.	4	5. Febr.	9. April	28. Mai	25	3. Decbr.	Montag.
1883	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1884	13. Jan.	4	10. Febr.	13. April	1. Juni	24	30. Novbr.	Donnerstag.
1885	11. Jan.	3	1. Febr.	5. April	24. Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1886	10. Jan.	6	21. Febr.	25. April	13. Juni	22	28. Novbr.	Sonnabend.
1887	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1888	8. Jan.	3	29. Jan.	1. April	20. Mai	26	2. Decbr.	Dienstag.
1889	13. Jan.	5	17. Febr.	21. April	9. Juni	23	1. Decbr.	Mittwoch.
1890	12. Jan.	3	2. Febr.	6. April	25. Mai	25	30. Novbr.	Donnerstag.
1891	11. Jan.	2	25. Jan.	29. März	17. Mai	26	29. Novbr.	Freitag.
1892	10. Jan.	5	14. Febr.	17. April	5 Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1893	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1894	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1895	13. Jan.	4	10. Febr.	14. April	2. Juni	24	1. Decbr.	Mittwoch.
1896	12. Jan.	3	2. Febr.	5. April	24. Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1897	10. Jan.	5	14. Febr.	18. April	6. Juni	23	28. Novbr.	Sonnabend.
1898	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1899	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1900	7. Jan.	5	11. Febr.	15. April	3. Juni	24	2. Decbr.	Dienstag.

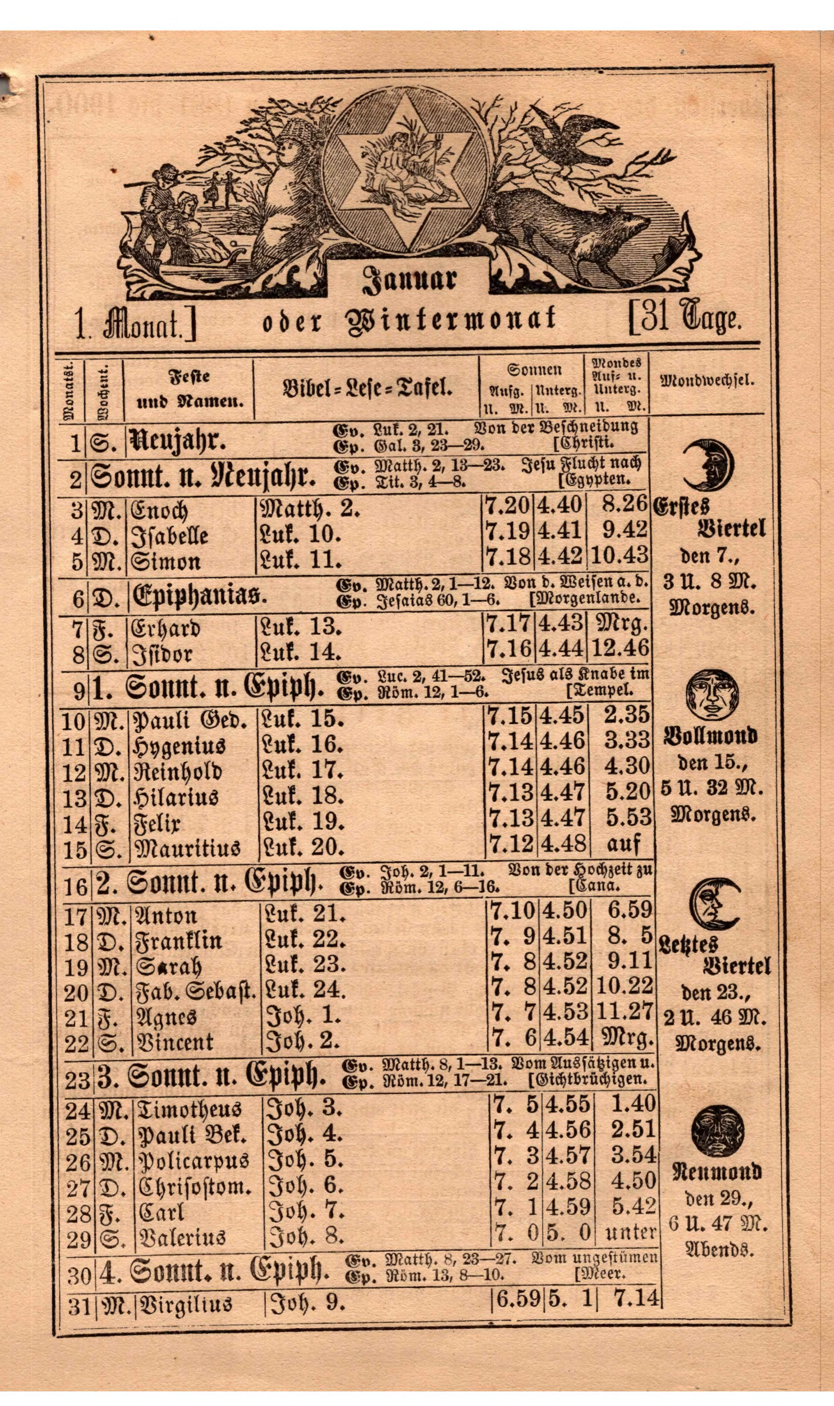
Die Zeit.

Die Zeit ist das Maaß der Dauer und der Bewegung der sichtbaren Dinge. Durch Erschaffung der Sonne und des Mondes hat Gott den Menschen die Mittel gegeben, die Zeit zu theilen (1 Mos. 1, 14). Anfangs mag das den Menschen, die durchaus keine astronomische Hülfsmittel hatten, wohl schwierig geworden sein, diese Eintheilung recht zu begreifen und richtig zu ordnen. So hatten z. B. die alten Aegypter wohl auch wie wir ein Sonnenjahr von 365 Tagen, übersahen aber die 5 Stunden 48 Minuten und 45 Sekunden, die dasselbe mehr enthält, woher es kam, daß der Jahresanfang ihnen bald im Winter, bald im Frühling fiel. In der heutigen Zeit wissen wir Alle, daß wenn die Sonne in ihrem scheinbaren Laufe in das Zeichen des Steinbocks tritt, die Winterszeit angeht, wenn sie im Zeichen des Krebses steht, die Sommerzeit nnd wenn sie alle zwölf Zeichen durchlaufen hat, ein Sonnenjahr dahin ist; hat der Mond diese Zeichen zwölfmal durchlaufen, so ist ein Mondjahr vergangen.

So nutzbar die Zeit ist, so flüchtig ist sie; daher soll sie auch wohl angewendet werden. Der Mensch darf dieselbe nicht nach seinem Gefallen brauchen, denn der Zweck seines irdischen Daseins ist vor Allem, sich für die Ewigkeit zu bereiten und sich und Andere glücklich zu machen, folglich soll er die ihm geschenkten Jahre nach Gottes Willen und Vorschrift anwenden, damit er am Ende des zeitlichen Lebens eine gute Rechenschaft ablegen möge. — Darum soll der Mensch keine Gelegenheit zum Guten versäumen und stets bedenken, daß die Zeit eine kostbare Waare ist, die man kaufen und auskaufen soll (Spr. 23, 23; Offenb. 3, 18); auch hat er sich in die Zeit zu schicken, still und demüthig zu tragen, was dieselbe an Kreuz und Leid nach Gottes Verordnung mit sich führt; wegen der zukünftigen Zeit gläubig auf die Güte, Liebe und Weisheit des HErrn zu vertrauen und stets wachsam und vorsichtig zu sein (Spr. 16, 25; 1 Cor. 7, 29). Auch soll er allezeit beten und nicht laß werden (Luk. 18, 1); Drum ist seine Loosung beim Anfang eines neuen Jahres:

Hilf Gott, daß ich bei Zeiten
Auf meinen letzten Tag
Mich christlich wohl bereiten
Und täglich sterben mag.

Im Tod' und im Gerichte
Steh' mir, o Jesu, bei,
Daß ich im Himmelslichte
Zu wohnen würdig sei. Amen.



Januar

1. Monat.] oder Wintermonat [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	**Neujahr.**	Ev. Luk. 2, 21. Ep. Gal. 3, 23—29. Von der Beschneidung [Christi.				
2		**Sonnt. n. Neujahr.**	Ev. Matth. 2, 13—23. Ep. Tit. 3, 4—8. Jesu Flucht nach [Egypten.				
3	M.	Enoch	Matth. 2.	7.20	4.40	8.26	**Erstes Viertel** den 7., 3 U. 8 M. Morgens.
4	D.	Isabelle	Luk. 10.	7.19	4.41	9.42	
5	M.	Simon	Luk. 11.	7.18	4.42	10.43	
6	D.	**Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Ep. Jesaias 60, 1—6. Von d. Weisen a. d. [Morgenlande.				
7	F.	Erhard	Luk. 13.	7.17	4.43	Mrg.	
8	S.	Isidor	Luk. 14.	7.16	4.44	12.46	
9		**1. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Luc. 2, 41—52. Ep. Röm. 12, 1—6. Jesus als Knabe im [Tempel.				
10	M.	Pauli Bek.	Luk. 15.	7.15	4.45	2.35	
11	D.	Hygenius	Luk. 16.	7.14	4.46	3.33	**Vollmond** den 15., 5 U. 32 M. Morgens.
12	M.	Reinhold	Luk. 17.	7.14	4.46	4.30	
13	D.	Hilarius	Luk. 18.	7.13	4.47	5.20	
14	F.	Felix	Luk. 19.	7.13	4.47	5.53	
15	S.	Mauritius	Luk. 20.	7.12	4.48	auf	
16		**2. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Joh. 2, 1—11. Ep. Röm. 12, 6—16. Von der Hochzeit zu [Cana.				
17	M.	Anton	Luk. 21.	7.10	4.50	6.59	
18	D.	Franklin	Luk. 22.	7. 9	4.51	8. 5	**Letztes Viertel** den 23., 2 U. 46 M. Morgens.
19	M.	Sarah	Luk. 23.	7. 8	4.52	9.11	
20	D.	Fab. Sebast.	Luk. 24.	7. 8	4.52	10.22	
21	F.	Agnes	Joh. 1.	7. 7	4.53	11.27	
22	S.	Vincent	Joh. 2.	7. 6	4.54	Mrg.	
23		**3. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Matth. 8, 1—13. Ep. Röm. 12, 17—21. Vom Aussätzigen u. [Gichtbrüchigen.				
24	M.	Timotheus	Joh. 3.	7. 5	4.55	1.40	
25	D.	Pauli Bek.	Joh. 4.	7. 4	4.56	2.51	
26	M.	Policarpus	Joh. 5.	7. 3	4.57	3.54	
27	D.	Chrisostom.	Joh. 6.	7. 2	4.58	4.50	**Neumond** den 29., 6 U. 47 M. Abends.
28	F.	Carl	Joh. 7.	7. 1	4.59	5.42	
29	S.	Valerius	Joh. 8.	7. 0	5. 0	unter	
30		**4. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Matth. 8, 23—27. Ep. Röm. 13, 8—10. Vom ungestümen [Meer.				
31	M.	Virgilius	Joh. 9.	6.59	5. 1	7.14	



Februar

2. Monat.] oder Hornung. [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Brigitte	Joh. 10.	6.58	5. 2	8.28	
2	M.	Mar. Lichtm.	Joh. 11.	6.57	5. 3	9.20	
3	D.	Blasius	Mark. 1.	6.56	5. 4	10.18	
4	F.	Veronica	Mark. 2.	6.55	5. 5	11.16	Erstes
5	S.	Agathe	Mark. 3.	6.54	5. 6	Mrg.	Viertel
6	5. Sonnt. n. Epiph.		Ev. Matth. 13, 24—30. Vom guten Sa-[men. Ep. Col. 3, 12—17.				den 5.,
7	M.	Richard	Mark. 4.	6.52	5. 8	12.58	6 U. 53 M.
8	D.	Salomon	Mark. 5.	6.51	5. 9	1.46	Abends.
9	M.	Apollonia	Mark. 6.	6.50	5.10	2.34	
10	D.	Scholastica	Mark. 7.	6.49	5.11	3.16	
11	F.	Euphrosine	Mark. 8.	6.48	5.12	3.54	Vollmond
12	S.	Gilbert	Mark. 9.	6.47	5.13	4.50	den 14.,
13	Sonnt. Septuag.		Ev. Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern [im Weinberge. Ep. 1 Cor. 9, 24—10, 5.				12 U. 23 M.
14	M.	Valentin	Röm. 1.	6.45	5.15	auf	Morgens.
15	D.	Faustine	Röm. 2.	6.43	5.16	7.10	
16	M.	Julianus	Röm. 3.	6.42	5.18	8.24	
17	D.	Constantin	Röm. 4.	6.40	5.20	9.35	
18	F.	Concordia	Röm. 5, 1—11.	6.39	5.21	10.38	Letztes
19	S.	Susanne	Röm. 5 12—21.	6.38	5.22	11.40	Viertel
20	Sonnt. Sexages.		Ev. Luk. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19—12, 9.				den 21., 1 U. 28 M.
21	M.	Eleonore	Röm. 6, 1—14.	6.36	5.24	Mrg.	Abends.
22	D.	Washington	Röm. 6, 15—23., 7.	6.34	5.26	1.55	
23	M.	Serenus	Röm. 8.	6.33	5.27	2.46	
24	D.	Matthias	Röm. 9.	6.32	5.28	3.21	
25	F.	Victor	Röm. 10.	6.30	5.30	4. 6	Neumond
26	S.	Nestor	Röm. 11.	6.28	5.32	4.56	den 28.,
27	Sonnt. Quinquag.		Ev. Luk. 18, 31—43. Jesus verkündigt [sein Leiden. Ep. 1 Cor. 13, 1—13.				5 U. 31 M.
28	M.	Macarius	Röm. 12.	6.26	5.34	unter	Morgens.

Vier Dinge kommen nicht wieder zurück: Gesprochen Wort, geschossener Pfeil, verlorne Zeit und versäumte Gelegenheit.

Was du thust, das thue mit Bedacht und bedenke immer das Ende.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, drum schließ den Himmel in die Brust.

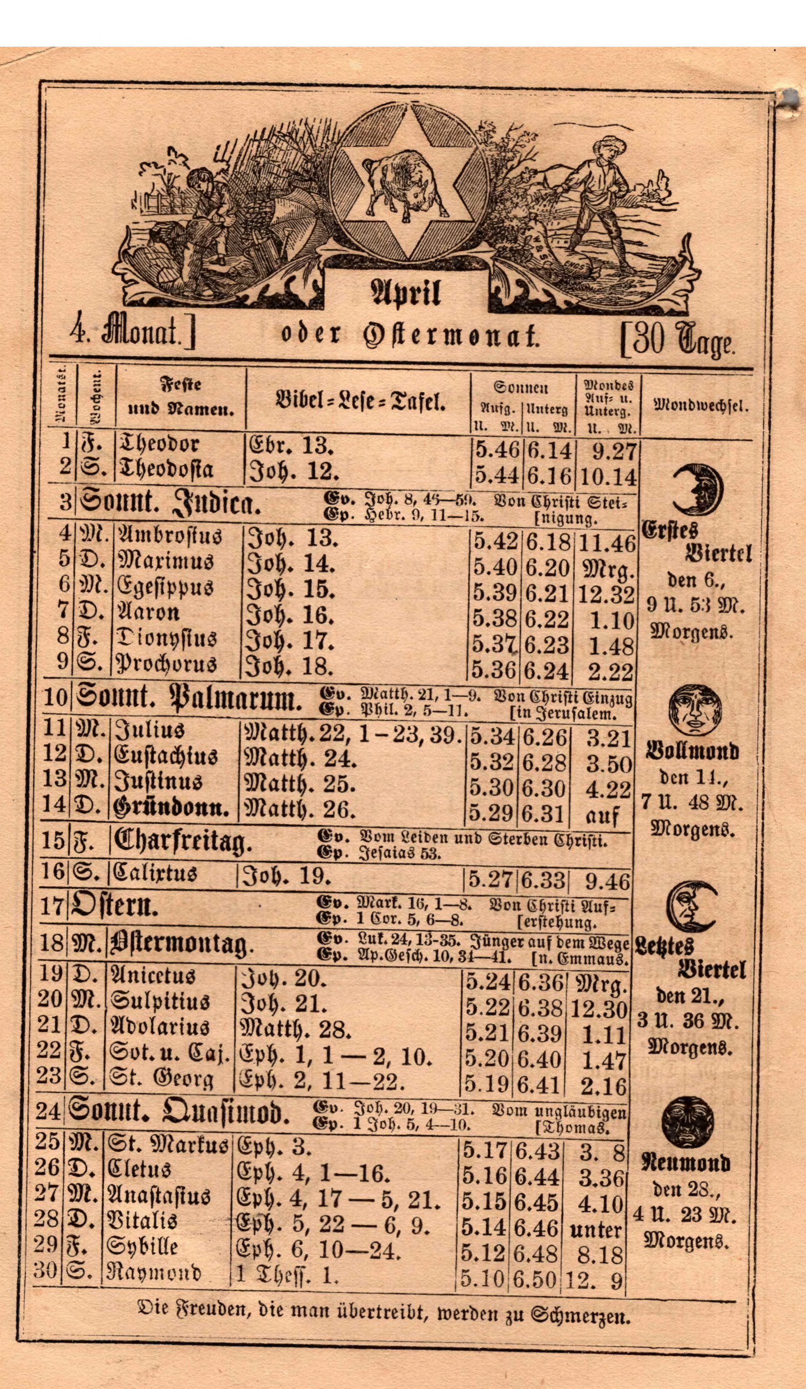


März

3. Monat.] oder Lenzmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	**Fastnacht**	Röm. 13.	6.24	5.36	7. 8	
2	M.	Aschermittw.	Röm. 14, 1—15, 13.	6.23	5.37	8.16	
3	D.	Samuel	Röm. 15, 14—16, 27.	6.22	5.38	9.21	
4	F.	Adrian	1 Petr. 1.	6.21	5.39	10.30	**Erstes**
5	S.	Friedrich	1 Petr. 2.	6.20	5.40	11.38	**Viertel**
6	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Ep. 2 Cor. 6, 1—10.	Von Christi Ver-[suchung.			den 7., 2 U. 1 M.
7	M.	Perpetua	1 Petr. 3.	6.18	5.42	Mrg.	Abends.
8	D.	Philemon	1 Petr. 4.	6.17	5.43	1.18	
9	M.	Quatemb.	1 Petr. 5.	6.16	5.44	2.16	
10	D.	Apolonius	2 Petr. 1.	6.15	5.45	3.14	
11	F.	Ernst	2 Petr. 2.	6.13	5.47	3.50	
12	S.	Euphrasius	2 Petr. 3.	6.12	5.48	4.21	**Vollmond**
13	**Sonnt. Reminiscere.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Ep. 1 Thess. 4, 1—7.	Vom cananäi-[schen Weibe.			den 15., 4 U. 35 M.
14	M.	Macedon	Jak. 1, 1 — 2, 13.	6.10	5.50	5.29	Abends.
15	D.	Christoph	Jak. 2, 14—26.	6. 8	5.52	auf	
16	M.	Cyprianus	Jak. 3.	6. 6	5.54	7.40	
17	D.	St. Patrick	Jak. 4, 1 — 5, 20.	6. 4	5.56	8.55	
18	F.	Anselmus	Ebr. 1.	6. 3	5.57	9.58	
19	S.	Joachim	Ebr. 2.	6. 1	5.59	10.58	**Letztes**
20	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc. 11, 14—28. Ep. Ephes. 5, 1—9.	Jesus treibt einen [Teufel aus.			**Viertel** den 22.,
21	M.	Benedikt	Ebr. 3.	5.58	6. 2	Mrg.	9 U. 28 M.
22	D.	Casimir	Ebr. 4.	5.57	6. 3	12.54	Abends.
23	M.	Eberhard	Ebr. 5.	5.56	6. 4	1.40	
24	D.	Gabriel	Ebr. 6.	5.55	6. 5	2.31	
25	F.	Mar. Verk.	Ebr. 7.	5.53	6. 7	3. 8	
26	S.	Emanuel	Ebr. 8.	5.52	6. 8	3.42	
27	**Sonnt. Lätare.**		Ev. Joh. 6, 1—15. Ep. Gal. 4, 21—31.	Jesus speiset 5000 [Mann.			**Neumond** den 29.,
28	M.	Gideon	Ebr. 9.	5.50	6.10	5. 2	4 U. 31 M.
29	D.	Eustasius	Ebr. 10.	5.49	6.11	unter	Abends.
30	M.	Guidio	Ebr. 11.	5.48	6.12	7.49	
31	D.	Detlaus	Ebr. 12.	5.47	6.13	8.37	

Kein Narr war je so dumm, er fand Einen der ihn für klug hielt.



April

4. Monat.] oder Ostermonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Theodor	Ebr. 13.	5.46	6.14	9.27	
2	S.	Theodosia	Joh. 12.	5.44	6.16	10.14	
3	**Sonnt. Judica.**		**Ev.** Joh. 8, 46—59. Von Christi Steinigung. **Ep.** Hebr. 9, 11—15.				
4	M.	Ambrosius	Joh. 13.	5.42	6.18	11.46	**Erstes Viertel**
5	D.	Maximus	Joh. 14.	5.40	6.20	Mrg.	den 6.,
6	M.	Egesippus	Joh. 15.	5.39	6.21	12.32	9 U. 53 M.
7	D.	Aaron	Joh. 16.	5.38	6.22	1.10	Morgens.
8	F.	Dionysius	Joh. 17.	5.37	6.23	1.48	
9	S.	Prochorus	Joh. 18.	5.36	6.24	2.22	
10	**Sonnt. Palmarum.**		**Ev.** Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug in Jerusalem. **Ep.** Phil. 2, 5—11.				
11	M.	Julius	Matth. 22, 1—23, 39.	5.34	6.26	3.21	**Vollmond**
12	D.	Eustachius	Matth. 24.	5.32	6.28	3.50	den 11.,
13	M.	Justinus	Matth. 25.	5.30	6.30	4.22	7 U. 48 M.
14	D.	**Gründonn.**	Matth. 26.	5.29	6.31	auf	Morgens.
15	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jesaias 53.				
16	S.	Calixtus	Joh. 19.	5.27	6.33	9.46	
17	**Ostern.**		**Ev.** Mark. 16, 1—8. Von Christi Auferstehung. **Ep.** 1 Cor. 5, 6—8.				
18	M.	**Ostermontag.**	**Ev.** Luk. 24, 13-35. Jünger auf dem Wege n. Emmaus. **Ep.** Ap.Gesch. 10, 34—41.				**Letztes Viertel**
19	D.	Anicetus	Joh. 20.	5.24	6.36	Mrg.	
20	M.	Sulpitius	Joh. 21.	5.22	6.38	12.30	den 21.,
21	D.	Adolarius	Matth. 28.	5.21	6.39	1.11	3 U. 36 M.
22	F.	Sot. u. Caj.	Eph. 1, 1—2, 10.	5.20	6.40	1.47	Morgens.
23	S.	St. Georg	Eph. 2, 11—22.	5.19	6.41	2.16	
24	**Sonnt. Quasimod.**		**Ev.** Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen Thomas. **Ep.** 1 Joh. 5, 4—10.				
25	M.	St. Markus	Eph. 3.	5.17	6.43	3. 8	
26	D.	Cletus	Eph. 4, 1—16.	5.16	6.44	3.36	**Neumond**
27	M.	Anastasius	Eph. 4, 17—5, 21.	5.15	6.45	4.10	den 28.,
28	D.	Vitalis	Eph. 5, 22—6, 9.	5.14	6.46	unter	4 U. 23 M.
29	F.	Sybille	Eph. 6, 10—24.	5.12	6.48	8.18	Morgens.
30	S.	Raymond	1 Thess. 1.	5.10	6.50	12. 9	

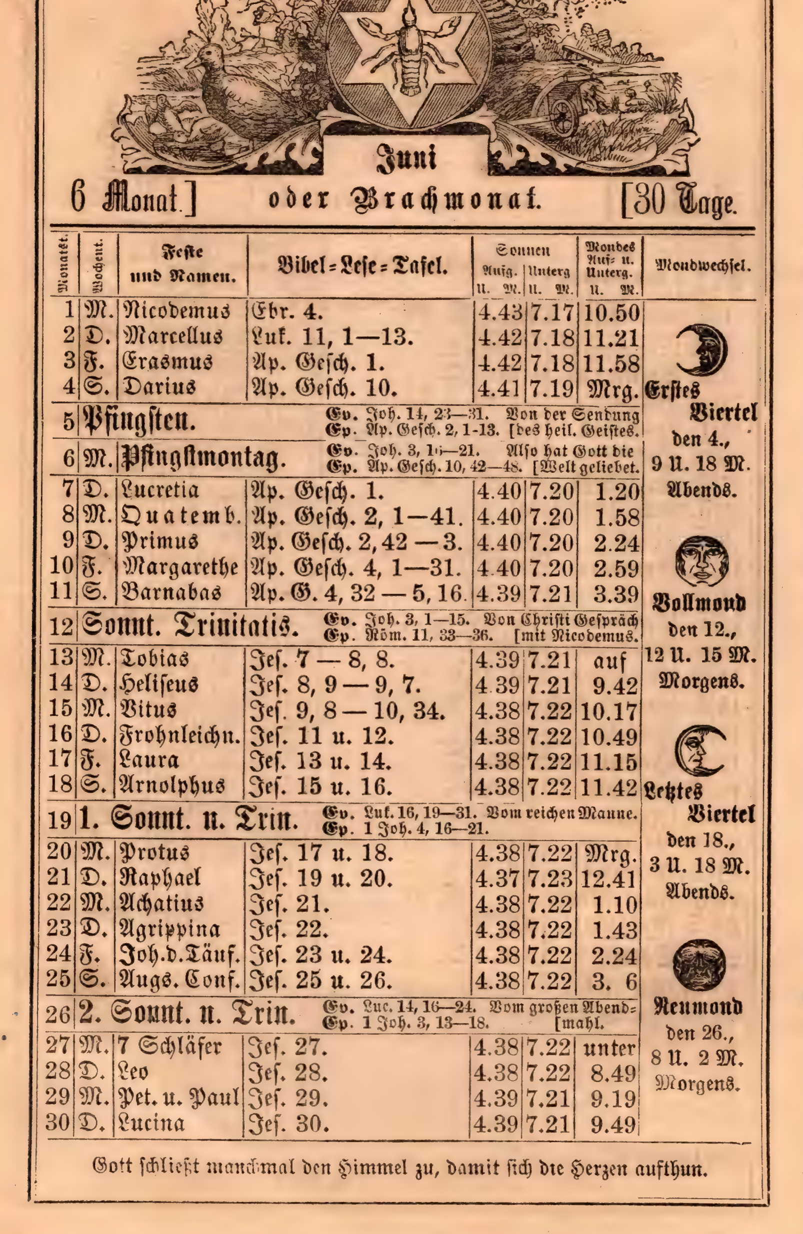
Die Freuden, die man übertreibt, werden zu Schmerzen.



Mai

5. Monat.] oder Wonnemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Leſe=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechſel.
1		Sonnt. Miſ. Dom.	Ev. Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. Ep. 1 Petr. 2, 21—25.				
2	M.	Sigismund	1 Theſſ. 2.	5. 8	6.52	10.47	
3	D.	Kreuzauffin.	1 Theſſ. 3.	5. 7	6.53	11.28	
4	M.	Florian	1 Theſſ. 4, 1—12.	5. 6	6.54	11.59	Erſtes Viertel
5	D.	Gotthard	1 Theſſ. 4, 13—5, 11.	5. 5	6.55	Mrg.	
6	F.	Aggeus	1 Theſſ. 5, 12—28.	5. 4	6.56	12.32	den 6.,
7	S.	Domicilla	2 Theſſ. 1 u. 2.	5. 3	6.57	1. 4	4 U. 43 M.
8		Sonnt. Jubilate.	Ev. Joh. 16, 16—23. Jeſus ſpricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.				Morgens.
9	M.	Hiob	2 Theſſ. 3.	5. 1	6.59	2. 2	
10	D.	Victoria	Jer. 2.	5. 0	7. 0	2.32	
11	M.	Mamertus	Luk. 15.	4.59	7. 1	3. 4	
12	D.	Pancratius	Pſ. 103.	4.58	7. 2	3.35	Vollmond
13	F.	Chriſtian	Röm. 3.	4.57	7. 3	auf	den 13.,
14	S.	Sophie	Luk. 7, 1—36.	4.56	7. 4	8.29	4 U. 22 M.
15		Sonnt. Cantate.	Ev. Joh. 16, 5—15. Von Chriſti Heim= [gang zum Vater. Ep. Jac. 1, 17—21.				Abends.
16	M.	Sarah	1 Tim. 1.	4.54	7. 6	10.24	
17	D.	Jodocus	1 Tim. 2.	4.53	7. 7	11.14	
18	M.	Liborius	1 Tim. 3.	4.52	7. 8	11.49	
19	D.	Potentia	1 Tim. 4.	4.52	7. 8	Mrg.	Letztes Viertel
20	F.	Torpetus	1 Tim. 5.	4.51	7. 9	12.24	
21	S.	Prudentia	1 Tim. 6.	4.50	7.10	12.52	den 20.,
22		Sonnt. Rogate.	Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten [Betekunſt. Ep. Jac. 1, 22—27.				9 U. 5 M. Morgens.
23	M.	Deſiderius	Ebr. 11.	4.48	7.12	1.45	
24	D.	Eſther	Ebr. 12.	4.47	7.13	2.10	
25	M.	Markus	Ebr. 13.	4.46	7.14	2.49	
26	D.	Himmelfahrt.	Ev. Mark. 16, 14—20. Von Chriſti Him= [melfahrt. Ep. Ap. Geſch. 1, 1—11.				
27	F.	Lucianus	Ebr. 8.	4.45	7.15	unter	Neumond
28	S.	Wilhelm	1 Joh. 2.	4.44	7.16	8.20	den 27.,
29		Sonnt. Exaudi.	Ev. Joh. 15, 26-16, 4. Wenn aber d. Trö= [ſter kommen wird. Ep. 1 Petr. 4, 8—11.				5 U. 34 M. Abends.
30	M.	Wiegand	1 Joh. 5.	4.43	7.17	9.39	
31	D.	Petronilla	Joh. 17.	4.43	7.17	10.11	

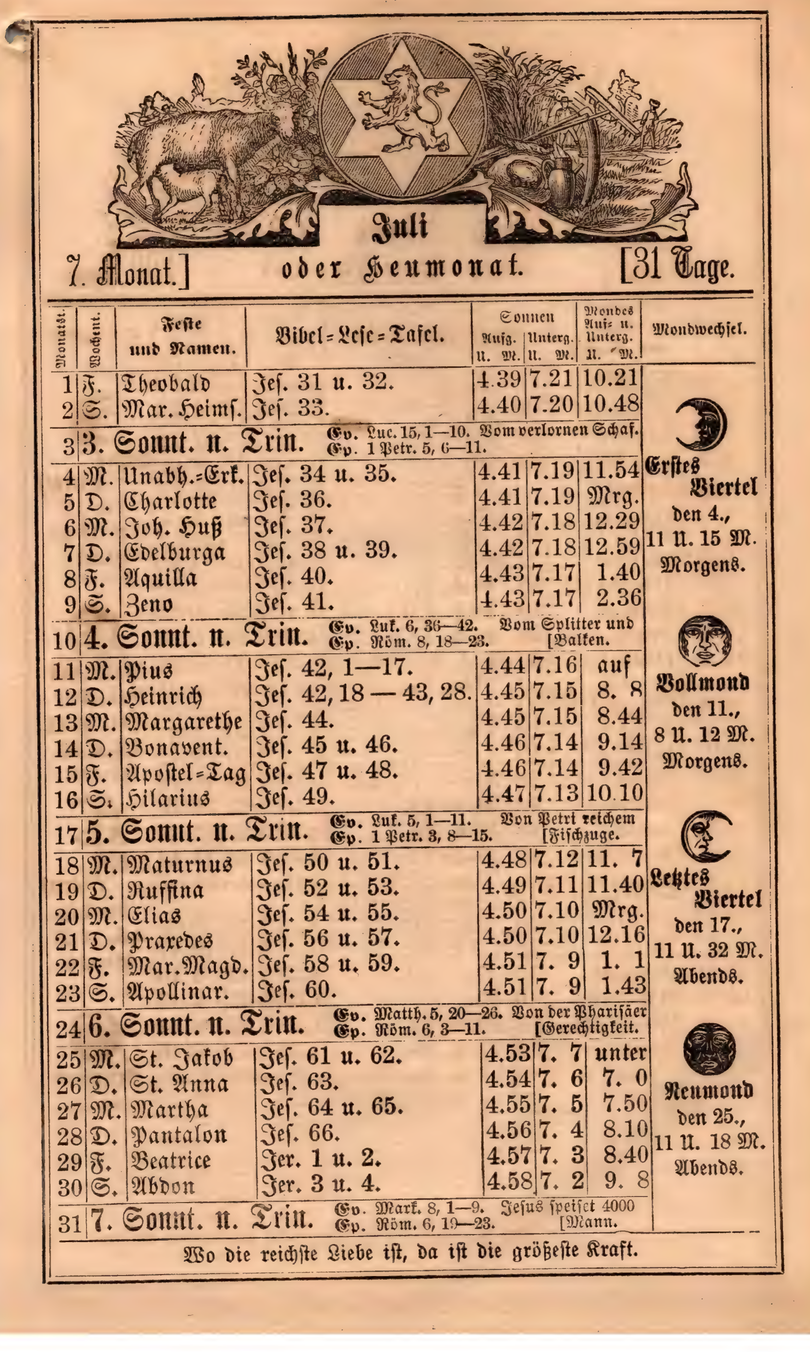


Juni

6 Monat] oder Brachmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Nicodemus	Ebr. 4.	4.43	7.17	10.50	
2	D.	Marcellus	Luk. 11, 1—13.	4.42	7.18	11.21	
3	F.	Erasmus	Ap. Gesch. 1.	4.42	7.18	11.58	
4	S.	Darius	Ap. Gesch. 10.	4.41	7.19	Mrg.	Erstes
5		**Pfingsten.**	Ev. Joh. 14, 23—31. Von der Sendung Ep. Ap. Gesch. 2, 1-13. [des heil. Geistes.				Viertel den 4.,
6	M.	**Pfingstmontag.**	Ev. Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die Ep. Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				9 U. 18 M.
7	D.	Lucretia	Ap. Gesch. 1.	4.40	7.20	1.20	Abends.
8	M.	Quatemb.	Ap. Gesch. 2, 1—41.	4.40	7.20	1.58	
9	D.	Primus	Ap. Gesch. 2, 42 — 3.	4.40	7.20	2.24	
10	F.	Margarethe	Ap. Gesch. 4, 1—31.	4.40	7.20	2.59	
11	S.	Barnabas	Ap. G. 4, 32 — 5, 16.	4.39	7.21	3.39	Vollmond
12		**Sonnt. Trinitatis.**	Ev. Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch Ep. Röm. 11, 33—36. [mit Nicodemus.				den 12.,
13	M.	Tobias	Jes. 7 — 8, 8.	4.39	7.21	auf	12 U. 15 M.
14	D.	Heliseus	Jes. 8, 9 — 9, 7.	4.39	7.21	9.42	Morgens.
15	M.	Vitus	Jes. 9, 8 — 10, 34.	4.38	7.22	10.17	
16	D.	Frohnleichn.	Jes. 11 u. 12.	4.38	7.22	10.49	
17	F.	Laura	Jes. 13 u. 14.	4.38	7.22	11.15	
18	S.	Arnolphus	Jes. 15 u. 16.	4.38	7.22	11.42	Letztes
19		**1. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.				Viertel den 18.,
20	M.	Protus	Jes. 17 u. 18.	4.38	7.22	Mrg.	3 U. 18 M.
21	D.	Raphael	Jes. 19 u. 20.	4.37	7.23	12.41	Abends.
22	M.	Achatius	Jes. 21.	4.38	7.22	1.10	
23	D.	Agrippina	Jes. 22.	4.38	7.22	1.43	
24	F.	Joh. d. Täuf.	Jes. 23 u. 24.	4.38	7.22	2.24	
25	S.	Augs. Conf.	Jes. 25 u. 26.	4.38	7.22	3. 6	
26		**2. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend- Ep. 1 Joh. 3, 13—18. [mahl.				Neumond
27	M.	7 Schläfer	Jes. 27.	4.38	7.22	unter	den 26.,
28	D.	Leo	Jes. 28.	4.38	7.22	8.49	8 U. 2 M.
29	M.	Pet. u. Paul	Jes. 29.	4.39	7.21	9.19	Morgens.
30	D.	Lucina	Jes. 30.	4.39	7.21	9.49	

Gott schließt manchmal den Himmel zu, damit sich die Herzen aufthun.



Juli

7. Monat.] oder Heumonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Theobald	Jes. 31 u. 32.	4.39	7.21	10.21	
2	S.	Mar. Heims.	Jes. 33.	4.40	7.20	10.48	
3	3. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				
4	M.	Unabh.-Erk.	Jes. 34 u. 35.	4.41	7.19	11.54	Erstes Viertel den 4., 11 U. 15 M. Morgens.
5	D.	Charlotte	Jes. 36.	4.41	7.19	Mrg.	
6	M.	Joh. Huß	Jes. 37.	4.42	7.18	12.29	
7	D.	Edelburga	Jes. 38 u. 39.	4.42	7.18	12.59	
8	F.	Aquilla	Jes. 40.	4.43	7.17	1.40	
9	S.	Zeno	Jes. 41.	4.43	7.17	2.36	
10	4. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 6, 36—42. Vom Splitter und [Balken. Ep. Röm. 8, 18—23.				
11	M.	Pius	Jes. 42, 1—17.	4.44	7.16	auf	Vollmond den 11., 8 U. 12 M. Morgens.
12	D.	Heinrich	Jes. 42, 18 — 43, 28.	4.45	7.15	8. 8	
13	M.	Margarethe	Jes. 44.	4.45	7.15	8.44	
14	D.	Bonavent.	Jes. 45 u. 46.	4.46	7.14	9.14	
15	F.	Apostel-Tag	Jes. 47 u. 48.	4.46	7.14	9.42	
16	S.	Hilarius	Jes. 49.	4.47	7.13	10.10	
17	5. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 5, 1—11. Von Petri reichem [Fischzuge. Ep. 1 Petr. 3, 8—15.				
18	M.	Maturnus	Jes. 50 u. 51.	4.48	7.12	11. 7	Letztes Viertel den 17., 11 U. 32 M. Abends.
19	D.	Ruffina	Jes. 52 u. 53.	4.49	7.11	11.40	
20	M.	Elias	Jes. 54 u. 55.	4.50	7.10	Mrg.	
21	D.	Praxedes	Jes. 56 u. 57.	4.50	7.10	12.16	
22	F.	Mar. Magd.	Jes. 58 u. 59.	4.51	7. 9	1. 1	
23	S.	Apollinar.	Jes. 60.	4.51	7. 9	1.43	
24	6. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer [Gerechtigkeit. Ep. Röm. 6, 3—11.				
25	M.	St. Jakob	Jes. 61 u. 62.	4.53	7. 7	unter	Neumond den 25., 11 U. 18 M. Abends.
26	D.	St. Anna	Jes. 63.	4.54	7. 6	7. 0	
27	M.	Martha	Jes. 64 u. 65.	4.55	7. 5	7.50	
28	D.	Pantalon	Jes. 66.	4.56	7. 4	8.10	
29	F.	Beatrice	Jer. 1 u. 2.	4.57	7. 3	8.40	
30	S.	Abdon	Jer. 3 u. 4.	4.58	7. 2	9. 8	
31	7. Sonnt. n. Trin.		Ev. Mark. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 [Mann. Ep. Röm. 6, 19—23.				

Wo die reichste Liebe ist, da ist die größeste Kraft.



August

8. Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Fest- und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Pet. Kettenf.	Jer. 5 u. 6.	5. 0	7. 0	10.11	
2	D.	Stephan	Jer. 7 u. 8.	5. 1	6.59	10.47	
3	M.	August	Jer. 9.	5. 2	6.58	11.21	
4	D.	Dominikus	Jer. 10.	5. 3	6.57	Mrg.	Erstes
5	F.	Oswald	Jer. 11 u. 12.	5. 4	6.56	12. 1	Viertel
6	S.	Verkl. Chr.	Jer. 13.	5. 5	6.55	1. 4	den 2.,
7	8. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 7, 15—23. Ep. Röm. 8, 12—17. Von den falschen [Propheten.				10 U. 41 M.
8	M.	Emilie	Jer. 14 u. 15.	5. 7	6.53	3.25	Abends.
9	D.	Erich	Jer. 16 u. 17.	5. 8	6.52	auf	
10	M.	Lorenz	Jer. 18 u. 19.	5. 9	6.51	7.12	
11	D.	Titus	Jer. 20.	5.10	6.50	7.42	
12	F.	Clara	Jer. 21 u. 22.	5.11	6.49	8. 9	
13	S.	Hildebert	Jer. 23.	5.12	6.48	8.40	Vollmond
14	9. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 16, 1—9. Ep. 1 Cor. 10, 6—13. Vom ungerechten [Haushalter.				den 9., 3 U. 8 M.
15	M.	Mar. Himlf.	Jer. 24.	5.14	6.46	9.46	Abends.
16	D.	Rochus	Jer. 25 u. 26.	5.15	6.45	10.21	
17	M.	Bertram	Jer. 27 u. 28.	5.16	6.44	11. 2	
18	D.	J. Gerhard	Jer. 29.	5.17	6.43	Mrg.	
19	F.	Sebaldus	Jer. 30 u. 31.	5.19	6.41	12.10	
20	S.	Bernhard	Jer. 32 u. 33.	5.20	6.40	1.15	Letztes Viertel
21	10. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 19, 41—49. Ep. 1 Cor. 12, 1—11. Von der Zerstörung [Jerusalems.				den 16.,
22	M.	Philibert	Jer. 34.	5.22	6.38	3.26	10 U. 56 M.
23	D.	Athanasius	Jer. 35.	5.23	6.37	4.28	Morgens.
24	M.	Bartholom.	Jer. 36.	5.24	6.36	unter	
25	D.	Ludwig	Jer. 37 u. 38.	5.25	6.35	6.56	
26	F.	Samuel	Jer. 39 u. 40.	5.26	6.34	7.25	
27	S.	Gebhard	Jer. 41, 42 u. 43.	5.28	6.32	7.56	Neumond
28	11. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 18, 9—14. Ep. 1 Cor. 15, 1—10. Vom Pharisäer und [Zöllner.				den 24.,
29	M.	Joh. Enth.	Jer. 44 u. 45.	5.30	6.30	9.12	2 U. 44 M.
30	D.	Benjamin	Jer. 46.	5.31	6.29	10. 2	Abends.
31	M.	Paulinus	Jer. 47 u. 48.	5.33	6.27	10.56	

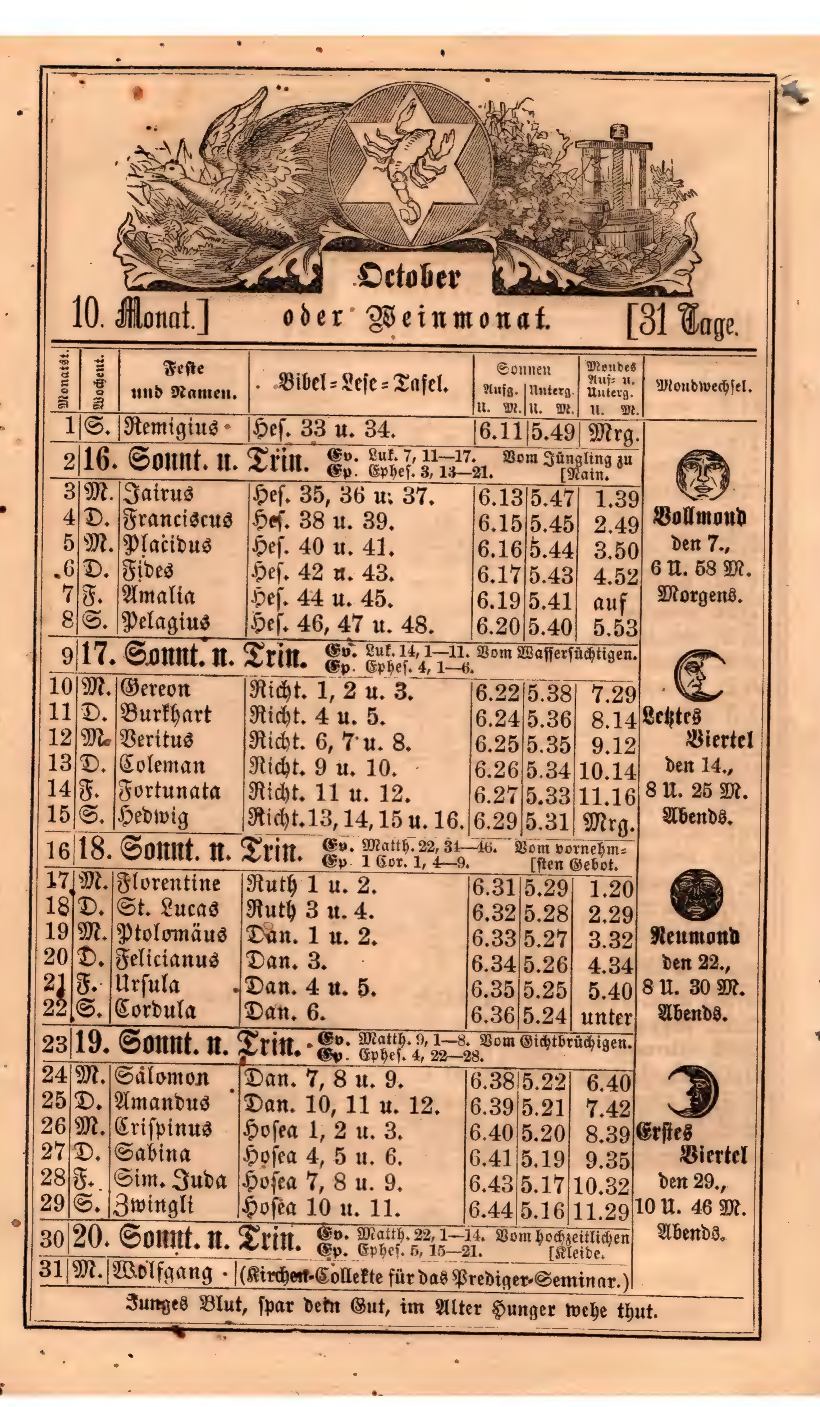
Ein frohes Herz, gesundes Blut, ist besser als viel Geld und Gut.



9. Monat.] oder Herbstmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Egidius	Jer. 49.	5.34	6.26	11.40	
2	F.	Elisa	Jer. 50 u. 51.	5.35	6.25	Mrg.	
3	S.	Mansuetus	Jer. 52.	5.36	6.24	12.44	Erstes Viertel den 1., 8 U. 1 M. Morgens.
4	12. Sonnt. n. Trin.		Ev. Mark. 7, 31—37. Vom Taubstummen. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.				
5	M.	Nathaniel	Kl. Jer. 1 u. 2.	5.38	6.22	2.59	
6	D.	Magnus	Kl. Jer. 3, 4 u. 5.	5.40	6.20	4.16	
7	M.	Regina	Jonas 1 u. 2.	5.41	6.19	auf	
8	D.	Mar. Geb.	Jonas 3 u. 4.	5.42	6.18	6.24	
9	F.	Bruno	Obadja 1.	5.43	6.17	6.54	
10	S.	Pulcheria	Nahum 1, 2 u. 3.	5.44	6.16	7.26	Vollmond den 7., 10 U. 38 M. Abends.
11	13. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 10, 23—37. Vom Samariter und Leviten. Ep. Gal. 3, 15—22.				
12	M.	Wiclef	Hab. 1, 2 u. 3.	5.46	6.14	8.46	
13	D.	Amatus	Hab. 4.	5.48	6.12	9.30	
14	M.	Kreuzerhöh.	Hes. 1, 2 u. 3.	5.49	6.11	10. 5	
15	D.	Friederike	Hes. 4 u. 5.	5.50	6.10	10.50	Letztes Viertel
16	F.	Euphemia	Hes. 6 u. 7.	5.52	6. 8	11.46	den 15.,
17	S.	Lambertus	Hes. 8 u. 9.	5.53	6. 7	Mrg.	2 U. 0 M. Morgens.
18	14. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 17, 11—19. Von den zehn Aussätzigen. Ep. Gal. 5, 16—24.				
19	M.	Micletus	Hes. 10 u. 11.	5.56	6. 4	1.39	
20	D.	Calixtus	Hes. 12 u. 13.	5.58	6. 2	2.39	
21	M.	Quatemb.	Hes. 14 u. 15.	5.59	6. 1	3.41	Neumond
22	D.	Mauritius	Hes. 16.	6. 0	6. 0	4.44	den 23.,
23	F.	H. Müller	Hes. 17, 18 u. 19.	6. 1	5.59	unter	5 U. 53 M.
24	S.	Joh. Empf.	Hes. 20, 21 u. 22.	6. 2	5.58	6.18	Morgens.
25	15. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 6, 24—34. Vom Mammonsdienst. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.				
26	M.	Justina	Hes. 23 u. 24.	6. 4	5.56	7.33	Erstes
27	D.	Cosmus	Hes. 25 u. 26.	6. 5	5.55	8.18	Viertel
28	M.	Wenceslaus	Hes. 27 u. 28.	6. 6	5.54	9.12	den 30.,
29	D.	St. Michael	Hes. 29 u. 30.	6. 8	5.52	10.14	3 U. 47 M.
30	F.	Hieronymus	Hes. 31 u. 32.	6.10	5.50	11.21	Abends.

Je höher der Baum, desto schwerer der Fall. — Die Welt schaltet, Gott waltet.
Es wird doch Tag, wenn auch der Hahn nicht kräht.

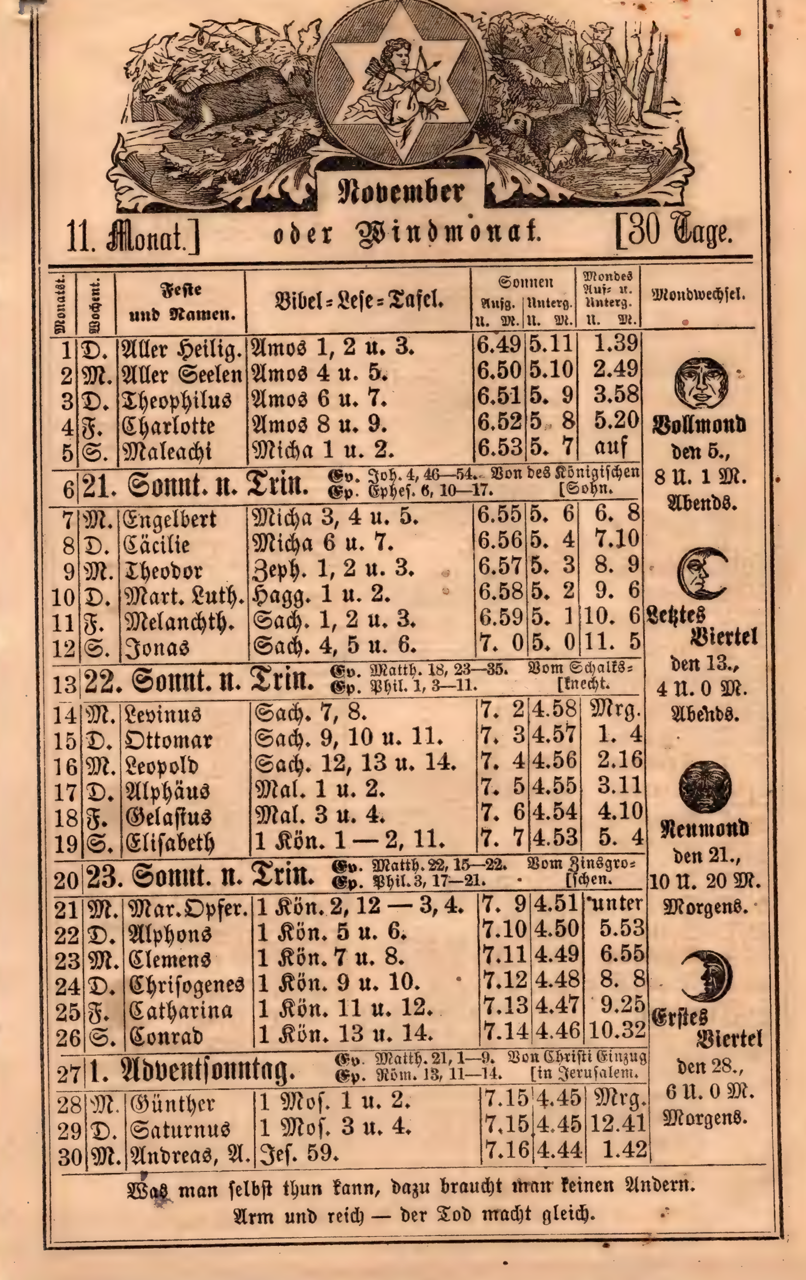


October

10. Monat.] oder Weinmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Remigius	Hes. 33 u. 34.	6.11	5.49	Mrg.	
2	16.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Luk. 7, 11—17. Ep. Ephes. 3, 13—21. Vom Jüngling zu Nain.				
3	M.	Jairus	Hes. 35, 36 u. 37.	6.13	5.47	1.39	
4	D.	Franciscus	Hes. 38 u. 39.	6.15	5.45	2.49	Vollmond
5	M.	Placidus	Hes. 40 u. 41.	6.16	5.44	3.50	den 7.,
6	D.	Fides	Hes. 42 u. 43.	6.17	5.43	4.52	6 U. 58 M.
7	F.	Amalia	Hes. 44 u. 45.	6.19	5.41	auf	Morgens.
8	S.	Pelagius	Hes. 46, 47 u. 48.	6.20	5.40	5.53	
9	17.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Luk. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. Ep. Ephes. 4, 1—6.				
10	M.	Gereon	Richt. 1, 2 u. 3.	6.22	5.38	7.29	
11	D.	Burkhart	Richt. 4 u. 5.	6.24	5.36	8.14	Letztes
12	M.	Veritus	Richt. 6, 7 u. 8.	6.25	5.35	9.12	Viertel
13	D.	Coleman	Richt. 9 u. 10.	6.26	5.34	10.14	den 14.,
14	F.	Fortunata	Richt. 11 u. 12.	6.27	5.33	11.16	8 U. 25 M.
15	S.	Hedwig	Richt. 13, 14, 15 u. 16.	6.29	5.31	Mrg.	Abends.
16	18.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 22, 34—46. Ep. 1 Cor. 1, 4—9. Vom vornehmsten Gebot.				
17	M.	Florentine	Ruth 1 u. 2.	6.31	5.29	1.20	
18	D.	St. Lucas	Ruth 3 u. 4.	6.32	5.28	2.29	
19	M.	Ptolomäus	Dan. 1 u. 2.	6.33	5.27	3.32	Neumond
20	D.	Felicianus	Dan. 3.	6.34	5.26	4.34	den 22.,
21	F.	Ursula	Dan. 4 u. 5.	6.35	5.25	5.40	8 U. 30 M.
22	S.	Cordula	Dan. 6.	6.36	5.24	unter	Abends.
23	19.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. Ep. Ephes. 4, 22—28.				
24	M.	Salomon	Dan. 7, 8 u. 9.	6.38	5.22	6.40	
25	D.	Amandus	Dan. 10, 11 u. 12.	6.39	5.21	7.42	
26	M.	Crispinus	Hosea 1, 2 u. 3.	6.40	5.20	8.39	Erstes
27	D.	Sabina	Hosea 4, 5 u. 6.	6.41	5.19	9.35	Viertel
28	F.	Sim. Juda	Hosea 7, 8 u. 9.	6.43	5.17	10.32	den 29.,
29	S.	Zwingli	Hosea 10 u. 11.	6.44	5.16	11.29	10 U. 46 M.
30	20.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 22, 1—14. Ep. Ephes. 5, 15—21. Vom hochzeitlichen Kleide.				Abends.
31	M.	Wolfgang	(Kirchen-Collekte für das Prediger-Seminar.)				

Junges Blut, spar dein Gut, im Alter Hunger wehe thut.



November

11. Monat.] oder Windmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. u. M.	Sonnen Unterg. u. M.	Mondes Auf- u. Unterg. u. M.	Mondwechsel.
1	D.	Aller Heilig.	Amos 1, 2 u. 3.	6.49	5.11	1.39	
2	M.	Aller Seelen	Amos 4 u. 5.	6.50	5.10	2.49	
3	D.	Theophilus	Amos 6 u. 7.	6.51	5. 9	3.58	
4	F.	Charlotte	Amos 8 u. 9.	6.52	5. 8	5.20	**Vollmond** den 5., 8 U. 1 M. Abends.
5	S.	Maleachi	Micha 1 u. 2.	6.53	5. 7	auf	
6	**21. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Joh. 4, 46—54. Ep. Ephes. 6, 10—17.	Von des Königischen [Sohn.			
7	M.	Engelbert	Micha 3, 4 u. 5.	6.55	5. 6	6. 8	
8	D.	Cäcilie	Micha 6 u. 7.	6.56	5. 4	7.10	
9	M.	Theodor	Zeph. 1, 2 u. 3.	6.57	5. 3	8. 9	
10	D.	Mart. Luth.	Hagg. 1 u. 2.	6.58	5. 2	9. 6	
11	F.	Melanchth.	Sach. 1, 2 u. 3.	6.59	5. 1	10. 6	**Letztes Viertel** den 13., 4 U. 0 M. Abends.
12	S.	Jonas	Sach. 4, 5 u. 6.	7. 0	5. 0	11. 5	
13	**22. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 18, 23—35. Ep. Phil. 1, 3—11.	Vom Schalks- [knecht.			
14	M.	Levinus	Sach. 7, 8.	7. 2	4.58	Mrg.	
15	D.	Ottomar	Sach. 9, 10 u. 11.	7. 3	4.57	1. 4	
16	M.	Leopold	Sach. 12, 13 u. 14.	7. 4	4.56	2.16	
17	D.	Alphäus	Mal. 1 u. 2.	7. 5	4.55	3.11	
18	F.	Gelastus	Mal. 3 u. 4.	7. 6	4.54	4.10	**Neumond** den 21., 10 U. 20 M. Morgens.
19	S.	Elisabeth	1 Kön. 1 — 2, 11.	7. 7	4.53	5. 4	
20	**23. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 22, 15—22. Ep. Phil. 3, 17—21.	Vom Zinsgro- [schen.			
21	M.	Mar. Opfer.	1 Kön. 2, 12 — 3, 4.	7. 9	4.51	unter	
22	D.	Alphons	1 Kön. 5 u. 6.	7.10	4.50	5.53	
23	M.	Clemens	1 Kön. 7 u. 8.	7.11	4.49	6.55	
24	D.	Chrisogenes	1 Kön. 9 u. 10.	7.12	4.48	8. 8	
25	F.	Catharina	1 Kön. 11 u. 12.	7.13	4.47	9.25	**Erstes Viertel** den 28., 6 U. 0 M. Morgens.
26	S.	Conrad	1 Kön. 13 u. 14.	7.14	4.46	10.32	
27	**1. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Röm. 13, 11—14.	Von Christi Einzug [in Jerusalem.			
28	M.	Günther	1 Mos. 1 u. 2.	7.15	4.45	Mrg.	
29	D.	Saturnus	1 Mos. 3 u. 4.	7.15	4.45	12.41	
30	M.	Andreas, A.	Jes. 59.	7.16	4.44	1.42	

Was man selbst thun kann, dazu braucht man keinen Andern.

Arm und reich — der Tod macht gleich.



December

12. Monat.] oder Christmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Longinus	1 Mos. 18.	7.17	4.43	2.49	
2	F.	Candidus	1 Mos. 22, 1—19.	7.17	4.43	3.59	
3	S.	Cassianus	1 Mos. 49.	7.18	4.42	5.14	
4	**2. Adventsonntag.**		Ev. Luk. 21, 25—36. Ep. Röm. 15, 4—13. Von den Zeichen des [jüngsten Tages.				**Vollmond** den 5., 11 U. 12 M. Morgens.
5	M.	Abigail	4 Mos. 24.	7.19	4.41	auf	
6	D.	Nicolaus	5 Mos. 18.	7.19	4.41	5.41	
7	M.	Agathon	Hos. 13.	7.20	4.40	6.46	
8	D.	Mar. Empf.	2 Sam. 7.	7.20	4.40	7.42	
9	F.	Joachim	Jes. 35.	7.21	4.39	8.39	
10	S.	Judith	Jes. 61.	7.21	4.39	9.37	
11	**3. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 11, 2—10. Ep. 1 Cor. 4, 1—5. Von Johannis [Gesandtschaft.				**Letztes Viertel** den 12., 2 U. 3 M. Abends.
12	M.	Ottilie	Jer. 30.	7.22	4.38	11.39	
13	D.	Lucianus	Jes. 7.	7.22	4.38	Mrg.	
14	M.	Nicasius	Jes. 11.	7.23	4.37	12.43	
15	D.	Ignatius	Dan. 9.	7.23	4.37	1.40	
16	F.	Ananias	Micha 5.	7.23	4.37	2.41	
17	S.	Lazarus	Sach. 9.	7.23	4.37	3.40	
18	**4. Adventsonntag.**		Ev. Joh. 1, 19—28. Ep. Phil. 4, 4—7. Von Johannis [Zeugniß.				**Neumond** den 20., 11 U. 6 M. Abends.
19	M.	Arnold	Jes. 40.	7.23	4.37	5.38	
20	D.	Abraham	Mal. 3 u. 4.	7.23	4.37	unter	
21	M.	Quatemb.	Jes. 9.	7.24	4.36	5.34	
22	D.	Beata	Ps. 8, 92 u. 134.	7.23	4.37	6.41	
23	F.	Dagobert	Jer. 23.	7.23	4.37	7.56	
24	S.	Adam, Eva	Jer. 31.	7.23	4.37	9. 9	
25	**Christfest.**		Ev. Luk. 2, 1—14. Ep. Tit. 2, 11—14. Von der Geburt [Christi.				**Erstes Viertel** den 27., 2 U. 40 M. Abends.
26	M.	**Zweiter Christt.**	Ev. Luk. 2, 15—20. Ep. Ap. G. 6, 8-15. 7, 54-59. Die Hirten gehen nach [Bethlehem.				
27	D.	St. Joh., E.	Ps. 100 u. 103.	7.23	4.37	Mrg.	
28	M.	Innocent	Ps. 46 u. 146.	7.23	4.37	12.28	
29	D.	Noah	Ps. 91 u. 115.	7.22	4.38	1.29	
30	F.	David	Pr. Sal. 1 u. 2.	7.22	4.38	2.31	
31	S.	Sylvester	Pr. Sal. 3 u. 4.	7.21	4.39	3.29	

Es kommt Alles an den Tag, was unter'm Schnee verborgen lag.

Pastor Gustav Knak.

Wenn von dem königlichen Sänger David gesagt wird, er sei ein Mann nach dem Herzen Gottes, dann kommt uns wohl die Frage, ob wir in unsern Zeiten auch noch Männer haben, von welchen wir dies sagen können. Gott sei Dank, daß wir auch heute in der evangelischen Kirche solche von Gott hochbegnadigte Männer haben, nach deren Heimgang wir sagen können: „Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes," und auf deren Grabstein wir getrost setzen dürfen: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne des Himmels immer und ewiglich." Ein solcher Mann war Pastor G. Knak in Berlin. Knak ist bekannt auch hier im Lande durch jenes herrliche Lied: „Laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn."

Gustav Knak wurde im Jahre 1806 in Berlin geboren. Sein Vater war Justizrath. Seine Eltern hatten die köstliche Perle nicht gefunden und lebten in unglücklicher Ehe. Im Jahre 1819 starb der Vater und nun kam der dreizehnjährige Gustav zu seinem Onkel, dem Probst Straube in Mittelswalde. Dort herrschte ein anderer Geist und hier wurde er zuerst bekannt mit dem Freunde seiner Seele, dem er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens treu geblieben ist.

Doch schon im Jahre 1820 mußte er mit seinem Vetter Carl Straube nach Berlin, um dort das Gymnasium zu besuchen. Leider herrschte auf dem Gymnasium ein ungläubiger Geist und die Lehrer ertheilten den Religionsunterricht in einer Weise, daß die Herzen leer ausgingen. Doch hatte Gustav im Hause seines Onkels tiefe Eindrücke von der Liebe seines Heilandes empfangen. Durch seine reichen Geistesgaben, durch sein heiteres, freundliches Wesen hatte er sich bald die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erworben. Als er im Jahre 1826 das Gymnasium verließ, bekam er folgendes Zeugniß: „G. Knak empfiehlt sich durch ein ungemein anständiges, durchaus gesetzmäßiges Betragen, in welchem sich überall ein religiöser, für das Wahre und Gute innerlich erwärmter Sinn ausspricht. Damit verbindet er sehr glückliche Anlagen und einen ausdauernden und erfolgreichen Fleiß, so daß seine Arbeiten zu den ausführlichsten und gehaltreichsten in der Klasse gehören." An der Universität Berlin, die Knak nun bezog, lehrten die Professoren Schleiermacher, Neander, Marheineke und Hengstenberg. Zu deren Füßen saß Knak als ein eifriger und fleißiger Schüler. Doch fand sein Herz in der Wissenschaft keine Befriedigung, und er sehnte sich nach dem Frieden der Seele. Damals war es allgemein Sitte, daß die Studenten das Theater besuchten. Eines Tages wollte Knak und sein Vetter Straube auch in die Oper. Vor dem Theater begegnete ihnen ein anderer Student und Straube forderte diesen auf, mit ihnen die Oper zu besuchen. Der weigerte sich mit den Worten: „Wenn

ich meiner künftigen Gemeinde predigen soll: Habt nicht lieb die Welt, und ich beweise durch meinen Theaterbesuch, daß ich sie selbst lieb habe, kann ich auf keinen Segen meines Amtes hoffen." Diese Worte kamen vom Herrn, denn sie konnten nun auch nicht mehr die Oper besuchen, eilten nach Hause, warfen sich auf ihre Kniee und gelobten dem Herrn unter heißen Thränen, ganz sein Eigenthum zu werden. Diese Stunde war entscheidend für Knaks ganzes Leben. Es war die Geburtsstunde seines neuen Menschen, und er war nun eine „neue Creatur" geworden.

Nachdem er seine Studien beendet, war er sehr angegriffen und kränklich und blieb ein halbes Jahr im Hause seiner Mutter. Er besuchte Goßners Predigten und fühlte sich zu diesem so reich gesalbten Gottesmann besonders hingezogen; dieser wurde sein Beichtvater und väterlicher Freund. In dem Orte Königs-Wusterhausen war damals eine Privatschule eröffnet und Knak wurde ihr erster Lehrer. Mit der ganzen Wärme seiner, von der Liebe Christi erfüllten Persönlichkeit nahm er sich der ihm anvertrauten Kinder an, und suchte sie mit dem großen Kinderfreunde bekannt zu machen. Das wollte aber weder der Pastor von Wusterhausen noch die Eltern der Kinder, und sie suchten erst die Kinder gegen den geliebten Lehrer einzunehmen, ja behielten sie, damit sie keine Schwärmer und Kopfhänger würden, zuletzt aus der Schule. Nun mußte er um Jesu willen viel Hohn und Spott erdulden und litt viel vom Fieber und unerträglichen Kopfschmerzen. Er schrieb damals an seinen Freund Straube, der als Hülfsprediger bei seinem Vater war: „Laß uns nicht aufhören, immerfort für einander zu beten und zu kämpfen im Namen des Herrn, dem wir uns verbunden haben im Leben und im Sterben. Wir haben noch erst wenig gelitten um des Herrn willen. Sucht er uns heim, so wird er auch Gnade geben und Kraft, daß wir nicht wanken werden im Glauben, sondern unbeweglich stehen auf dem Felsen, welcher ist Christus."

Im Jahre 1831 kam zum ersten Male die asiatische Cholera nach Deutschland; Furcht und Entsetzen ergriff alle Gemüther. Auch in Wusterhausen wurde ein Lazareth errichtet. Doch wollten sich keine Pfleger und Wärter für die Kranken finden. Da erbot sich der so viel verschrieene und verspottete Knak und ein junger Stellmacher Jäger, der durch Knak war zum Heilande geführt, die Pflege der Kranken zu übernehmen. Da kam ein Oder-Kahn und brachte die ersten Cholerakranken. Ein Mann lag todt im Schiffe und neben ihm ein sehr starker Schiffer an den furchtbarsten Cholerakrämpfen. Knak bestellte eine Tragbahre. Doch stellten die Träger die Bahre in die Nähe des Schiffes und eilten davon. Trotz großer Körperschwäche trugen Knak und Jäger den schweren Kranken nun selbst auf ihren Schultern in's Hospital. Dort pflegten die Beiden die Cholerakranken und waren herzlich froh, für ihren Herrn und Heiland, der so viel für sie gethan hatte, auch Etwas thun zu dürfen.

Knak fühlte sich bei diesem Liebesdienst, so sauer er war, doch so glücklich, daß er an Onkel Straube schrieb: „Ich möchte laut weinen vor Freude und Dank gegen unsern hochgelobten Herrn und Heiland Jesus Christus, der an uns überschwänglich mehr gethan, als wir bitten und verstehen können. Nichts als seine

Liebe bis zum Tode, nichts als der Gedanke an seine unendliche Marter für uns arme elende Sünder, nichts als dies allein hat uns Stärke und Freudigkeit gegeben. Ei, des süßen Heilandes. Das mag ein treuer Jesus sein, den man nicht besser wünschen kann. Mein Heiland nimmt die Sünder an." In einem andern Briefe schrieb er: „Mein Herz hüpft mir vor Freude, daß der Herr mich Elenden, der ich das wenige, das ich bin, nur durch seine Gnade bin, gewürdigt hat, einem der Geringsten seiner Brüder einen kleinen Liebesdienst zu erweisen.

Diese selbstlose aufopfernde Liebe setzte ganz Wusterhausen in Staunen. Die vorher den lieben Knak so viel verspottet und ihm das Leben so verbittert hatten, wußten nun nicht genug Lobsprüche auf Knak und Jäger zu finden. Knak aber antwortete: „Wir haben ja gar nichts gethan; wir sind ja nur unnütze Knechte. Dem Herrn allein gebührt die Ehre." Der schönste Lohn für Knak war, daß sich von nun an eine Anzahl Leute, meist aus dem Handwerkerstande, um ihn versammelten, um aus seinem Munde den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Es entstand eine Erweckung, so daß selbst die Söhne des Ortsvorstehers, die sonst zum Tanz aufgespielt hatten, der Welt und ihren Lüsten entsagten. Die Welt aber befeindete den so reich gesegneten Mann immer mehr, und mancher Bürger verbot dem Candidaten das Haus. Da seine Gesundheit sehr angegriffen war, legte er sein Schulamt in Wusterhausen nieder und nahm Abschied von seinen Kindern, die er drei Jahre unterrichtet und von welchen er viele zu Jesu geführt hatte. Manche Thräne wurde ihm bei seinem Abschiede nachgeweint, als er 1832 wieder nach Berlin zog. In Berlin fand er viel Arbeit. Er bereitete sich vor für das zweite Examen, arbeitete mit an dem Elsner'schen Kinderschatz; schrieb für die „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes"; vertrat Vater Goßner häufig im Confirmanden-Unterricht und auf der Kanzel. Seine Predigten hielt er stets unter dem inbrünstigen Gebete und diese Gebete machten sie so gewaltig. So weitverzweigt auch seine Thätigkeit war, sehnte er sich doch recht nach einem Amte und einer Gemeinde, der er mit ungetheilter Kraft dienen könne. Zu jener Zeit stand in Pyritz in Pommern ein junger Pastor Moritz Görke, der gewaltig predigte. Mit diesem wurde Knak befreundet und lernte in dessen Hause bei einem Besuche dessen Schwägerin, Mathilde Wendt, kennen. Mathilde war damals erweckt und stand in der ersten Liebe zu ihrem Herrn. Mit dieser verlobte sich Knak im Jahre 1834.

Die Briefe, die Knak damals an seine Braut schrieb, sind zum Theil noch vorhanden. In einem schreibt er: „Unser Haus soll ein Haus des Lobens und des Friedens werden. Keinen Menschen, der in unser Haus kommt, wollen wir von dannen gehen lassen, ohne ihm gesagt zu haben, wie er selig werden könnte. Wir wollen uns in Jesu Dienst freudig verzehren" u. s. w.

Die Pfarrstelle in dem Dorfe Wusterwitz in Pommern war vakant. Der Patron wandte sich an den bekannten Baron v. Kottwitz und dieser schlug ihm Knak vor. Am 10. Oktober 1834 zog Knak mit seiner Mathilde, nachdem er von Schwager Görke getraut war, in Wusterwitz ein. Das Pfarrhaus war so verkommen, daß der jungen Frau, als sie es betrat, die Thränen in die Augen

kamen. Doch Knak sagte: „Weine nicht. Es ist lauter Gnade, daß der Herr uns sendet. Dies ist ja die Stätte, wohin der Herr uns gesandt hat." Dann knieeten sie nieder und Knak weihte ihren Eingang durch ein brünstiges Gebet. Noch verfallener wie das Pfarrhaus war die Gemeinde. Ueberall schwarze Nacht und der Tod im Topfe. Um so mächtiger und brünstiger predigte und betete Knak. Seine Predigten waren lauter hellklingende Einladungen, zum Herrn zu kommen, da bei ihm Gnade und viel Erlösung sei. Das Wort kam auch nicht leer zurück. Die Kirche war sonntäglich gedrängt voll. Nur dazu wollten sich die Bauern nicht verstehen, beim Gebet nieder zu knieen.

Die Bauern sagten: „Nein, das thun wir nicht, es wäre doch zu erniedrigend, beim Gebet zu knieen." Während eines Hausbesuches bei einem reichen Bauern hatte Knak auch mit der Familie knieend gebetet. Nach der Andacht sagte der Bauer, er müsse sich das entschieden verbitten. Er dulde das nicht in seinem Hause. Knak sagte ihm freundlich, er hoffe, daß der Bauer noch in der Gnadenzeit seine Kniee beugen lerne, sonst müsse er sie einmal in der Ewigkeit mit den Teufeln beugen, aber dann bringe ihm das keinen Segen. Und der Bauer hat es gelernt, als er einen Krebsschaden am Bein hatte, der ihm viel Schmerzen verursachte. Da sah er gerne, wenn Knak an seinem Bette kniete. Die ganze Gemeinde lernte knieen und beten. Nur selten hat ein Pastor so die Frucht seiner Arbeit sehen dürfen, wie Knak in Wusterwitz. Ein Kirchenvorsteher von Wusterwitz konnte es durchaus nicht leiden, daß Knak sich und die ganze Gemeinde verlorne und verdammte Menschen nannte und so viel vom Herrn Jesu predige. Er blieb zuletzt ganz aus der Kirche. Knak ließ ihn zu sich bitten. Verlegen kam der Vorsteher in's Pfarrhaus und erwartete eine Strafpredigt. Doch Knak empfing ihn recht herzlich, nannte ihn seinen Bruder und umarmte ihn. Dann ging er mit ihm die zehn Gebote durch und nun fiel es dem Vorsteher wie Schuppen von den Augen; er bekannte, ein verlorner Mensch zu sein und fortan wurde ihm der Jesusname der liebste.

Es entstand in Wusterwitz eine große Erweckung. Doch auch die Feindschaft wuchs und nahm zu. Vier Bauern hatten sich vorgenommen, den frechen Pastor in seiner eigenen Wohnung zu mißhandeln. Sie hatten sich mit Knitteln bewaffnet und kamen zum Pfarrhaus. Knak sieht sie kommen und vermuthet, es seien heilsbegierige Seelen. Voller Freude öffnet er die Thür und ruft: „Das ist ja köstlich, daß ihr mich besucht. Kommt schnell herein, draußen ist es kalt." Mit Thränen hören sie nun die Worte des treuen Seelsorgers und beugen mit ihm ihre Kniee und bitten zum ersten Male um Vergebung ihrer Sünden. In Wusterwitz entstand ein ganz neues Leben. In den Häusern wurden Andachten gehalten, gesungen und gebetet. Meilenweit strömten die Leute zu den Predigten und Versammlungen. Da wurde Knak verklagt. Mehrmals mußte er sich vor dem Consistorium in Folge von allerlei Verdächtigungen rechtfertigen. Doch sahen auch die Feinde die große Veränderung in Wusterwitz. Die Spielkarten wurden verbrannt, die Wirthshäuser geschlossen, die Tanzvergnügen hörten auf. Es war ein neues, göttliches Leben in der Gemeinde zu spüren.

Daß Knak ein warmes Herz auch für die Noth der armen Heiden hatte, ist selbstredend. Gleich im ersten Jahre gründete er einen Missionsverein und feierte das erste Missionsfest in jener Gegend. Wie überall waren diese Missionsfeste die Segensquellen für die umliegenden Gemeinden. Es war eine schöne, liebliche Zeit für die Provinz Pommern. Große Thaten Gottes geschahen durch Knak und ein neuer Geisteshauch ging durch die Todtengebeine. Knak sang damals das Lied:

Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit,
Und durch die Lande gehen, dann ist es sel'ge Zeit.
Wenn Schaaren armer Sünder entflieh'n der ew'gen Gluth
Dann jauchzen Gottes Kinder hoch auf mit frohem Muth.

Wenn hier mein Auge thränet vor bitt'rer Seelenpein,
Und dort ein Herz sich sehnet nach Jesu Gnadenschein;
Wenn geistlich Taube hören und Stumme schrei'n und fleh'n
Zum großen Herrn der Ehren, dann ist's gar wunderschön.

Wenn Lahme fröhlich springen und geistlich Todte schnell
Aus Sündengräbern dringen, dann tönt's in Zion hell.
Dann freu'n sich Jesu Glieder und drücken voller Lust
Die neugebornen Brüder an die bewegte Brust.

Wohin Knak kam, um die Missionspredigt zu halten, strömten die Gäste von Nah und Fern herbei. Manche gingen die ganze Nacht, um den theuren Knecht Gottes zu hören. Auf den Wegen war er immer von Festpilgern umringt und konnte nicht einen Augenblick ruhen, ohne für seinen Herrn zu arbeiten. Viele kamen bei den Missionsfesten nach der Predigt, schütteten ihr Herz vor ihm aus und holten Rath für ihre bekümmerten Seelen.

Fünfzehn Jahre hatte Knak sein Amt in Wusterwitz unter reichen Segensbezeugungen verwaltet, als der Herr ihn von dort abrief, um ihm ein größeres Arbeitsfeld zu geben. Die böhmische Gemeinde in Berlin berief ihn an die Bethlehems-Kirche, an welcher Jänicke und Goßner das Wort Gottes so reichlich verkündet hatten. Am 24. Februar 1850 hielt Knak in Berlin seine Antrittspredigt über 1 Cor. 2, 1—5: „Und da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten," u. s. w. Es war ein gewaltiger Unterschied zwischen der stillen Landgemeinde zu Wusterwitz und der geräuschvollen Hauptstadt des Landes, welche damals der Mittelpunkt christlichen Lebens in Deutschland war. Schaarenweise strömten auch hier die Zuhörer in seine Kirche. Neben schlichten Tagelöhnern und Handwerkern sah man sonntäglich Minister, Generäle und andere hochgestellte Persönlichkeiten in der Bethlehems-Kirche. Wie Vielen ist die Bethlehems-Kirche eine zweite Geburtsstätte geworden! Auch der königlichen Familie stand Knak nicht fern. Am 5. Mai 1857 wollte die kranke Prinzessin Louise zu Pastor Blumhart in Bad Boll reisen. Knak hatte sie oft besucht an ihrem Krankenbette. Am Tage vor ihrer Abreise dichtete er ein Abschiedslied. Er ließ das Lied von seinem Freunde Wendel sofort componiren, und dann begaben sich die Beiden zur Prinzessin. Unter Thränen las sie das Lied. Endlich fielen alle drei auf die Kniee, und Knak empfahl

dem Herrn die theure Kranke. Zum Schluß sangen die drei den Vers: „Zieht in Frieden eure Pfade, Mit euch des großen Gottes Gnade, Und seiner heil'gen Engel Wacht," u.s.w. Schon am folgenden Tage erhielt Knak ein warmes Dankesschreiben, begleitet von einem silbernen Becher mit der Inschrift: „Louise 1851".

Die Saat, die Knak in seinen Predigten mit vollen Händen ausstreute, suchte er bei seinen seelsorgerlichen Besuchen mit Gebet, Tröstungen und Ermahnungen zu begießen. Gab es in seiner Gemeinde in einer Familie ein Ereigniß ernster oder fröhlicher Art, sei es ein Krankenbett, ein Sterbefall, eine Hochzeit, eine Kindtaufe, so war Knak zur Stelle, um aus Allem, was sich zutrug, für die Betheiligten einen Segen zu gewinnen. Namentlich waren es seine Gebete, die den gewaltigen Eindruck machten. In seinem Studirzimmer hat mancher Minister, General, Graf, Gelehrte, Pastor, Handwerker und Tagelöhner mit ihm auf den Knieen gelegen. Er redete dann in kindlichem Gebet mit seinem Heilande, als wenn derselbe unmittelbar bei ihm stände, und riß durch die Inbrunst, Kraft und Zuversicht seiner Gebete Alle mit fort.

Trotz der vielen Arbeit in seiner eigenen Gemeinde war er Mitglied zahlreicher christlicher und kirchlicher Vereine, schrieb viele seelsorgerliche Briefe, dichtete zarte, die innigste Jesusliebe athmende Lieder und wirkte für seinen Herrn in der inneren Mission und für die Heidenmission. Als im Jahre 1862 die japanesische Gesandtschaft nach Berlin kam, überreichte er den Japanesen eine japanische Bibel mit den Worten: „Auch Japan und China müssen sich zu des Herrn Jesu Füßen werfen und ihn um Gnade bitten, wenn sie nicht sollen verloren gehen. Darum rede ich diese Worte zu Euch, liebe Herren und Freunde. O, zürnet mir nicht, ich habe Euch sehr lieb, weil der Sohn Gottes auch für Euch sein Leben zum Schuldopfer gegeben. Ich bitte Euch flehentlich an Christi Statt: Lasset Euch durch ihn versöhnen mit Gott." Als 1870 die chinesische Gesandtschaft nach Berlin kam, überreichte er mit passenden Worten eine chinesische Bibel, und dem Schah von Persien während seines Berliner Aufenthaltes ein neues Testament, in die persische Sprache übersetzt. Man sieht, daß Knak nur überall eins im Auge hatte: Rettung der Seelen vom Verderben. Besonders die chinesische Mission lag ihm sehr am Herzen. Als Gützlaff die chinesische Mission in Berlin gründete, fand er an Knak die thatkräftigste Unterstützung. Seine Gattin trat an die Spitze eines Frauenvereins für diese Mission und gründete das Findelhaus Bethesda zu Hongkong. Im Jahre 1875 waren bereits 200 arme Chinesenkinder durch das Findelhaus nicht nur vom leiblichen Tode errettet, sondern auch für's Reich Gottes gewonnen. In seiner vielseitigen Thätigkeit suchte er nichts als Jesum, den Gekreuzigten. Er hatte immer das Bewußtsein, unter den Augen seines Herrn zu wandeln.

Wie alle Gottesknechte, hat auch Knak erfahren müssen, daß der Christ durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen muß. Mehrmals brachten schwere Krankheiten ihn an den Rand des Grabes; dazu litt er oft und viel an heftigen Kopfschmerzen, und machten ihm seine Nerven viel Noth. Er nahm alle derartigen Leiden als ein Kreuz aus der Hand seines Herrn, und wunderte sich nur darüber,

daß sein Herr so viel Geduld mit ihm hatte. Beim Heimgang eines Krankenbesuchs stürzte er die Treppe hinunter mit dem Kopfe nach unten. Die unteren Stufen waren von Stein. Nach menschlichem Ermessen hätte er seinen Schädel brechen müssen. Doch kam er mit freilich sehr gefährlichen Quetschungen und Nervenerschütterungen davon. Von seinem Krankenbette schrieb er an seinen Schwiegersohn Preuß: „Es war nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Was in Psalm 34 steht: Er bewahret ihm alle seine Gebeine, daß deren nicht eins zerbrochen wird! ist buchstäblich an mir erfüllt. O, des getreuen Herrn." Die heißeste Feuergluth der Trübsal hatte Knak im Jahre 1868 zu kosten. Da sollte er so recht die Schmach Christi tragen. Auf der Synode im Jahre 1867 hatte Prediger Lisco behauptet, daß die Anschauungen der Bibel falsch seien, daß es keine Wunder gebe und der alte Bibelglaube ein überwundener Standpunkt sei. Dieser bodenlosen Behauptung trat Knak entgegen mit einem entschiedenen Bekenntniß zum Worte Gottes. Lisco fragte hierauf, ob Knak denn wirklich glauben könne, daß die Erde fest stehe und die Sonne sich um dieselbe bewege? Das lehre die Bibel in der Geschichte Josuas. Knak antwortete ohne langes Besinnen: „Ja, das glaube ich; ich kenne keine andere Weltanschauung als die der Bibel." Dies einfache Bekenntniß zum Worte Gottes setzte die ganze Welt in Bewegung. Durch alle Zeitungen und öffentlichen Blätter ging der Name Knaks. Die Witzblätter fanden Monate lang keinen willkommeneren Stoff für ihre Albernheiten, als den Pastor an der Bethlehems-Kirche. Dazu regnete es förmlich von Briefen und Telegrammen, worin Knak verhöhnt und mit den gemeinsten Schimpfnamen belegt wurde. Ja, in manchen Städten wurden Massen-Versammlungen gehalten und Knak als der größte Dummkopf bezeichnet. Die Berliner Bummler verhöhnten ihn auf der Straße. Ein Schusterjunge umtanzte einmal den theuren Gottesmann und jodelte: „Die Sonne bewegt sich doch." Als er eine Reise zu einem Missionsfeste machte, wurde er in einer Provinzial-Stadt erkannt, und es verbreitete sich auf dem Bahnhofe das Gerücht, Knak sei da. Da rief der Bahn-Inspector: „Sonne, stehe still," und der liebe Pöbel schrie: „Und sie bewegt sich doch." Und was war der Grund zu solchen Gemeinheiten? Knak hatte sich unumwunden zu der Anschauung der Bibel bekannt. Das genügte nun der dummen, unwissenden Menge, sich über einen Mann lustig zu machen, der in seinem kleinen Finger mehr Verstand hatte, als die losen Spötter in ihren hohlen Köpfen.

Knak trug die Schmach des Kreuzes Christi gerne; segnend, wo ihm geflucht wurde. Er schrieb damals an seinen Freund Straube: „O, wie froh bin ich, daß wir zusammen kämpfen und die Schmach Christi als größeren Reichthum erachten, als alle Schätze Egyptens. Ich bin sehr vergnügt und glücklich in meinem Herzen, und die Freude an dem Herrn ist meine Stärke. Unsere Sache muß doch den Satan erstaunlich verdrießen, daß er immer wieder bellt und mit den Zähnen knirscht. Die Verfolgung um Jesu willen scheint nicht mehr ferne zu sein; aber selig sind, die um des Namens Jesu willen gestäupet werden." Doch bekam er auch reichlich die Liebe der Brüder zu schmecken in unzähligen Trostbriefen und Zuschriften aus allen Welttheilen. Ja, Knak hat bekannt ein gutes Bekenntniß; darüber war Freude in der Gemeinde der Erlösten im Himmel und auf Erden.

Es hat einmal ein alter Christ auf die Frage: „Worin besteht das Leben des Christen?“ geantwortet: „Im Sterben.“ Jeder Christ muß in der Nachfolge seines Heilandes das erfahren, daß der Mensch sich immer mehr mit seinen Plänen und Lieblingswünschen, mit allem Irdischen in den Tod geben muß. So ging es auch Knak. Im Jahre 1869 wurde im November seine theure Mathilde ihm durch den Tod entrissen. Er war mit der Heimgegangenen so eins gewesen im Glauben, Lieben, Hoffen, im Tragen des Kreuzes, daß seine Freunde befürchteten, er würde den Verlust kaum überwinden. Knak sang seiner heimgegangenen Mathilde folgendes Lied nach:

Sie ist entflohn, die treue Magd des Herrn.
Gleichwie das Täublein vor des Wetters Blitzen
Sich birget in der Felsenhöhle Ritzen,
So flog sie auf zu ihrem Morgenstern.

Von Jesu Liebe war ihr Herz erfüllt,
Seitdem er sie, seitdem sie ihn gefunden
Und in der Freistatt seiner heil'gen Wunden
Der Sünde Weh und bitt're Pein gestillt.

In des erwürgten Gotteslammes Blut
Wusch sie die Kleider täglich, stündlich helle
Und schöpft' aus seines Wortes reicher Quell
Mit Heilsbegierde neue Kraft und Muth.

Sie folgte still und ernst dem Lamme nach
Und suchte seinem Bilde gleich zu werden.
Gekreuzigt war sie allem Tand der Erden
Und trug mit Freuden Jesu süße Schmach.

Des Heilands Ehre war ihr höchstes Ziel
Und seines Reiches Bau ihr stetes Sehnen;
Der blinden Welt gedachte sie mit Thränen,
Mit heißen Thränen, denn sie liebte viel.

Wir schau'n ihr nach mit heißem, tiefem Schmerz,
Doch, weil wir wissen, daß sie heimgegangen,
Den Lebensfürsten ewig zu umfangen,
So stillt an ihrem Glück sich unser Herz.

An Straube schreibt er: „O, mir zittert das Herz beim Schreiben. Es ist ja mein unaussprechlich geliebtes Weib, die Ehre und Krone meines Hauses, die mir in den 35 Jahren unseres glücklichen Ehestandes wie ein Engel Gottes zur Seite stand. An ihrem Sarge frug ich: O, Herr, warum? Da hat er mich ernst und mitleidsvoll angesehen und mir leise in's Ohr gesagt: Was ich jetzt thue, das weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Und er hat seine auch für mich durchbohrte Jesushand auf mein blutendes Herz gelegt und mich getröstet, wie Einen seine Mutter tröstet. Da lerne ich mich unter Thränen freuen in dem Herrn, der durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen und nun auch die Heimgegangene mit der weißen Seide der Heiligen auf's Herrlichste geschmückt

hat. Ja, ich lerne mich in dem Herrn freuen über ihr grenzenloses ewiges Glück, was meine Liebe ihr ja gönnen muß, bei aller tiefen Wehmuth, die mein Herz durchzieht, so oft ich ihrer gedenke. Und wenn der Herr dann in seinem großen Erbarmen mich an sein Herz nimmt und mich dessen gewiß macht, daß er mich also gezüchtigt hat, weil er mich armen Sünder lieb hat, dann darf ich mich freuen, daß mein himmlischer Freudenmeister auch mir nahe ist; denn seine Jesu-lindigkeit erquickt, wie dort nach dem Sturm und Erdbeben das stille, sanfte Säuseln, mein armes gebeugtes Herz. Ach, und wenn sein Friede, der das verklagte Gewissen tröstet und stillet, im Blute des Lammes in mir wohnt und mich in Christo Jesu bewahrt, sollte ich mich dann nicht freuen dürfen aller Wege in ihm, der meines Lebens Leben, meine Sonne und Krone bleiben will ewiglich?"

Unter den Trostbriefen, welche er erhielt, war auch einer von der Königin Elisabeth von Preußen, und einer von der Königin Wittwe von Baiern. Er aber sang am Jahrestage des Todes seiner Gattin:

Ich hatt' eine edle Perle
Von unschätzbarem Werth,
Die Jesus mir in Gnaden
Zur Augenlust gewährt.

Vom Morgen bis zum Abend
Erquickte mich ihr Licht.
Sie nahm's von Jesu Herzen,
Von Jesu Angesicht.

Er, der sie mir genommen,
Hat sie hinweggerückt,
Und dort mit ihr auf ewig
Sein Diadem geschmückt.

Wer wird mich aber trösten
In meinem tiefen Schmerz?
Das mußt Du thun, Herr Jesus,
Dir werf' ich mich an's Herz.

Knaks Wandel und Bürgerrecht war im Himmel. Mit dem Tode seiner Frau kam das himmlische Heimweh immer stärker über ihn und trieb ihn an, die kurze ihm noch vergönnte Gnadenzeit recht auszukaufen und zu wirken, so lange es Tag ist. Als im Jahre 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, stiftete er mit andern Gläubigen das anhaltende Gebet, das ununterbrochen jede Tages- und Nachtstunde zwei und dreifach an verschiedenen Orten gebetet wurde, und so stiegen die brünstigsten Gebete Tag und Nacht um Sieg und Frieden zum Thron der Gnade. Dann sorgte er für die gefangenen evangelischen Franzosen, daß ihnen das Evangelium gebracht wurde.

Mit tiefer Betrübniß wurde Knaks Gemüth erfüllt, als er sah, wie wenig das deutsche Volk seit dem glücklichen Ausgange des Krieges mit Frankreich durch Gottes Güte sich zur Buße leiten ließ. Alles, was auf kirchlichem und politischem Gebiete Unheilvolles sich zutrug, ließ ihn bange in die Zukunft schauen. Als der Prediger Sydow offen die christlichen Heilswahrheiten leugnete, lehnte Knak seine Mitwirkung in der Synode ab, so lange Sydow Sitz und Stimme in der Synode habe. Doch legte er seine Hände nicht in den Schooß, sondern arbeitete mit seinem reichen Pfunde. Als der fromme, gläubige Consistorialpräsident Hegel in Berlin von der ungläubigen Zeitrichtung dazu gedrängt wurde, seinen Abschied zu fordern, rang Knak Tag und Nacht im Gebete mit dem Herrn um Erhaltung dieses Mannes im Amte. Dann schrieb er einen ernsten Brief an den alten Kaiser, und die Folge war, daß Hegel blieb.

Ein heller, lichter Punkt inmitten des dunklen Gewölkes war für Knak der 24. Februar 1875, der Tag, an welchem er vor 25 Jahren sein Amt an der Bethlehems-Kirche angetreten. Seine Gemeinde wie seine zahlreichen Freunde machten ihm diesen Tag zu einem Tage der Freude und Erquickung.

Der Sommer 1878 war gekommen. Knak bekam recht lieben Besuch vom Hausvater des Findelhauses zu Hongkong in China, des Pastor Klitzke. Zu diesem sagte er: „Je mehr ich mich dem Grabe nähere, desto mehr erkenne ich, daß unsre Haupt-Arbeit auf den Knieen geschehen muß. Ich denke oft daran, wie Abraham, David, Paulus u. A. sich auf die Kniee warfen und im Staube sich demüthigten vor dem großen Gott; wie viel mehr müssen wir es thun." An Straube schrieb er: „Der allerliebste Jesus mache uns Beide dem alten Simeon gleich, und lasse uns, wenn unser Stündlein kommt, im vollen Frieden durch des Lammes Blut heimfahren in die ewigen Hütten."

In dem lieben, reich gesegneten Minden-Ravensberger Ländchen mit seinen unzähligen Missionsfreunden hatte Knak viele Freunde. Mit Freuden folgte er im Juli 1878 einer Einladung zum Missionsfeste in Exter. Er predigte dort mit Seippel und anderen Gottesmännern. Sein Text war: Luc. 15, 2: „Jesus nimmt die Sünder an." Er sagte: „Alles könne der allmächtige Himmelskönig; nur eins könne er nicht, einen armen, bußfertigen Sünder, der zu ihm komme, zurückstoßen." Das Fest war so herrlich, daß er auf der Rückfahrt im Eisenbahnwagen seine Kniee beugte und laut dem Herrn für den Segen des Missionsfestes dankte.

Im Juli feierte er seinen dreiundsiebenzigsten Geburtstag. Dann wollte er seine Kinder in Dünnow besuchen. Die Predigt, die er vor seiner Abreise hielt, war seine letzte. Er empfahl sich der Fürbitte seiner Gemeinde; es sei ja möglich, daß er das letzte Mal von dieser Kanzel gepredigt habe. Nur zehn Tage durfte er im Kreise seiner Lieben sein. Am 27. Juli war er nach Stolzmünde gefahren, am Abend zurückgekehrt und hatte noch die Abend-Andacht gehalten. Um 10 Uhr brachte ihn seine Tochter in sein Zimmer. Da klagte er über leichtes Unwohlsein. Als die Hausgenossen an sein Lager kamen, sagte er: „Kinder, ich gehe bald von euch." Nun bat er seine Tochter, ihm den kalten Schweiß abzuwischen. Es war der Todesschweiß. Sein Antlitz veränderte sich, seine Augen brachen. Da rief er laut: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf." Sanft, wie einst Moses am Kusse Gottes, war er im Frieden, ohne Schmerz und Todeskampf, hinübergeschlummert.

Nachdem in Dünnow eine Leichenfeier stattgefunden, wurde die Leiche nach Berlin in die Bethlehems-Kirche gebracht. Bei der Begräbnißfeier war die Kirche in einen Blumengarten verwandelt. Alle Gänge waren besetzt. Missions-Director Dr. Wangemann hielt die tiefergreifende Leichenrede über den schon früher von Knak bestimmten Text: „Jesus nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen." Unter den Klängen des Liedes: „Laßt mich gehn," wurde die Leiche auf den Gottes-Acker gebracht, wo der Sohn des Entschlafenen das Grabgebet hielt.

Wie wird's sein, wenn ich zieh' in Salem ein,
In die Stadt mit gold'nen Gassen,
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was wird das für Wonne sein.

So hat Knak einmal gefragt. Jetzt weiß er's, wie's uns sein wird, wenn wir die süße Frucht des Paradieses schmecken werden.

Wir aber wollen dem Herrn danken, daß er der theuren evangelischen Kirche solche Männer immer noch gibt, die, weil sie Viele zur Gerechtigkeit geführet, leuchten wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne des Himmels immer und ewig. Gott verhelfe allen Predigern und Gemeindegliedern, daß wir Knaks kindlichem Glauben nachfolgen, damit unser Ende einst werde, wie das Ende dieses Gerechten.

P. L. v. R.

Gesegnet.

Was Jesus in die Hände nimmt,
Und sei es noch so klein,
Das muß, ich weiß es ganz bestimmt,
Mir auch zum Segen sein.

Doch das, was ich mir selbst genug,
Und sei es noch so groß,
Allein beginne, wird zum Fluch
Und läßt mich arm und bloß.

Drum geb' ich all mein Werk und Thun
In Jesu Willen hin
Und folge meinem Heiland nun
Mit stillem Kindessinn.

So kann ich lauter Wunder seh'n
Und meinen Lebenspfad
Stets fröhlich und in Frieden geh'n,
Gesegnet früh und spat!

August Berens.

Es ist ein Unterschied.

In herrlicher Schöne erblühte im Garten ein Rosenstrauch. Die purpurn glühenden Blumen strömten erquickenden Duft dem Besitzer des Gartens entgegen, der vor ihm stand und sich ergötzte an dem köstlichen Geruche. Die Bienlein summten geschäftig von Kelch zu Kelche und sammelten süßen Honig zur Nahrung für sich und die Menschen. Der Mann bog vorsichtig ein eben aufbrechendes Knösplein zur Seite, entfernte die Dornen von dem Stiele, brach es und steckte es an sein Kleid, sich zur Freude und Zierde. Dann ging er der Hecke entlang zur Thüre des Gartens.

Da hielt ihn, der unachtsam daher schritt, ein Dornstrauch fest. Während er nun ärgerlich sich desselben zu entledigen suchte, sprach dieser zu ihm: „O

Herr, verweile doch auch ein wenig bei mir und betrachte mich; Du thust mir Unrecht, daß Du Dich meiner nicht auch freuest und mich liebest. Sieh, wie viel stärker und glänzender sind meine Zweige, wie viel zahlreicher und spitzer meine Dornen, als die des Rosenstrauches!"

Der Mann antwortete: „Du anspruchsvoller Dorn! die Rose hat Dornen, damit sie ihre Schönheit beschütze. Diese ist mein Ergötzen, und jene nehme ich als ein von weiser Hand Hinzugefügtes mit in den Kauf. Du aber, wo sind Deine Blumen, wo Schönheit und Duft, Quellen der Freude und des Süßen? Was hast Du außer Deinen leeren Ansprüchen, das Dich liebenswerth machte? Du Stacheliger taugst zu nichts, als den Garten vor Schweinen und andern Feinden zu bewahren!"

Damit wandte er sich weg von dem anspruchsvollen Gesellen, riß sich los und ging rasch seine Straße.

Es ist kein Unterschied.

Eine vornehme Gesellschaft war in dem neuen, prächtigen Hause versammelt. Unzählige Lichter beschienen von vielarmigen Candelabern herab in dem verschwenderisch reich eingerichteten Saale die herrlichen Kleider der Gäste und ließen das köstliche Geschmeide der Damen schimmern und leuchten und blitzen. — Ein Fremder stand allein in der Nische eines Fensters, halb verdeckt von den mit Gold durchwobenen Vorhängen und sah auf das bewegte Getreibe und den zur Schau ausgestellten Reichthum.

Einige Gäste hatten dicht vor ihm auf Sesseln und Sofas sich niedergelassen. Sie glaubten sich unbeachtet von Andern und begannen im vertraulichen Kreise über Einzelne der Gäste, ja über den Wirth und seine Familie zu reden. Sie zogen die Fehler und Schwächen derselben an's Licht und bewitzelten sie; ja Einer suchte den Andern zu übertreffen in offenbarer Uebertreibung oder gar Andichtung von allerlei Schlechtem. Die eleganten Damen richteten ihre Lorgnetten unermüdlich nach allen Seiten des Saales: Flüstern, Lächeln, verständnißvolles Zunicken folgte. Die feinen Herren machten mit lauter Stimme ihre vernichtenden Bemerkungen. Und sie fanden williges Verständniß und freudiges Echo bei den goldbehangenen Schönen.

Mit Verachtung wandte ein Mann der Gesellschaft den Rücken und schaute durch das Fenster. Er sah dicht vor sich auf eine halbfertige neue Straße, die vom Monde hell beleuchtet war. In einem tiefen Loche längs derselben bemerkte er einige elende Buben, die, in schmutzige Lumpen gehüllt, in dem Schlamme umherstampften. Ein Mann kam des Weges. Er war von würdigem Aussehen und seine Kleider schienen sauber und wohlanständig. Das Gesindel hockte hinter dem Rande des Pfuhles, warf aus dem sichern Versteck Schlamm gegen den Mann und beschmutzte ihn kläglich. Entrüstet war der Fremde am Fenster über das Treiben des Pöbels. Sag' an, o Leser, an welcher Seite sah er größere Gemeinheit? —

F. W.

Ein Buch mit nur sechs Blättern

Vor seiner Thür ein Bauer saß,
In einem kleinen Buch er las. —
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart schon silberweiß,
Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
Und seine Augen glänzten klar.

Des Weges ein Vielwisser kam
Und wahr den alten Landmann nahm.
Er dünket sich ganz hochgelehrt
Und stolz sich zu dem Bauern kehrt:
„Du alter Narr, was machst Du da?
Du kennst ja nicht einmal das A.“

Der Bauer spricht: „Herr, wie Ihr seht,
Kein Buchstab' in dem Büchlein steht,
Leer sind die Blätter allzumal,
Auch ihrer sechs nur an der Zahl.
Die Farben sind auch sechserlei,
Doch denk' ich mir gar viel dabei.“

„Das erste Blatt ist himmelblau,
Das sagt: Mensch, oft nach oben schau!
Das andere ist rosenroth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod.
Das dritte, wie die Lilie weiß,
Spricht: Rein zu leben, dich befleiß.“

„Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß.
Des fünften feuerfarbner Schein,
Erinnert an der Hölle Pein.
Das sechst', in hellem Golde ganz,
Zeigt an des Himmels Pracht und Glanz.“

„Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
Mein Aug' erglänzt im Hoffnungslicht;
Mein Büchlein tröstend mich belehrt,
Drum halt' ich es so ehrenwerth;
Und bin ich auch nicht hochstudirt,
Mich's auf den rechten Weg doch führt.“

Fort schleichet sich der eitle Mann.
„Hm!“ denkt er, „es ist etwas dran!
Wer wenig thut, weiß er auch viel,
Gelangt doch nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, was weis' und gut,
Kommt weiter, wenn er treu es thut.“

Im Wald und Krieg.

Erzählung von F. Weygold.

Vorwort.

Schön ist es und herzstärkend für den sinnigen Menschen, vergangener Zeiten zu gedenken. Darum will ich etwas aus den Erlebnissen theurer Menschen, die vor uns gelebt haben und in Freud und Leid über diese Erde gewandelt sind, in liebevoller Erinnerung auf diese Blätter verzeichnen und sie also, wenn auch nur auf kurze Zeit, der gänzlichen Vergessenheit entreißen. Gleichwie ein schon in abendliche Dämmerung gehülltes Thal von einem letzten Sonnenstrahl, der das Gewölke durchdringt, noch einmal erhellt wird, daß der über die Höhe dahinziehende Wanderer es mit einem kurzen Blicke überfliegen kann. Mag dann auch immer bald der dunkle Schatten der schweigenden Nacht sich über die Welt hinter ihm ausbreiten: er freut sich doch des freundlichen Bildes; mit kräftigerem Schritte zielet er weiter zur Höhe und beweget bei sich selbst das Geschaute. Ueber die mancherlei Beschwerden seiner Wanderschaft tröstet ihn die Erkenntniß, daß auch der Vorfahren Leben voll von Mühsalen gewesen ist. Bald wird auch er, gleich jenen Theuren, die rechte Heimath erreichen, wo eine nie untergehende Sonne einen freudenreichen Tag bereitet, der kein Ende nehmen mag, und ewige Wonne ihn ergreifen wird.

1. Des Baches und des Knaben Spiel.

Da, wo die zwei Waldberge in einander übergehen, wird aus dem lieblichen Wiesenthale, das jene Höhen gegen Abend hin umsäumen, eine Schlucht. Durch dieselbe stürzt sich schäumend und tosend ein munterer Bach. Große Blöcke und Felsplatten und allerlei Steintrümmer erfüllen sein Bett und haben sich ihm in den Weg gelegt, als ob sie ihn aufhalten wollten. Doch mit der ganzen Gewalt seiner jungen Kraft stürmt er ein gegen die groben Wegelagerer, daß der Gischt hoch emporspritzt. Wohl befeuchtet er das grüne Moos, womit sich die schwärzlichen Gesellen bis hoch oben überzogen haben, und die Wassertröpflein hängen an den feinen Stielchen desselben, die aus dem dunklen Kleide ein wenig hervorlugen. Sie leuchten und flimmern in der warmen Mittagssonne wie kostbare Perlen und Edelsteine in dem kunstvoll gewobenen Teppich einer Königin. Aber die Hindernisse sind zu mächtig; unten um den Fuß der Felsen her muß sich verdrießlich das Wässerlein einen andern Weg suchen. Doch nicht lange währet sein Schmollen: noch einmal sammelt es seine Kraft, macht einen Ansturm gegen jene andere Felsplatte und überhüpft sie siegreich. Nun eilt es fröhlich wie ein behender Knabe in mächtigen Sätzen hinunter in's freundliche Thal, wo schwanke Gräser und zierliche Blumen an seinem Wege stehen und, von lindem Lufthauch bewegt, ihm vertraulich zunicken.

Auch ein Menschenwesen war dort, ein guter Kamerad des Wässerleins. Ein Knabe spielte bald an, bald in dem Bache. Eine Anzahl von Stöcken, Reiser-

werk und Baumzweige hatte er mit Baumrinde und Weiden zusammengebunden, daß es eine Art von flachem Floß bildete. Er schob das Fahrzeug immer wieder in die Mitte des Wassers, damit die Strömung es fortschwemme. War es einmal wieder in die rechte Lage gebracht und zog mit sanftem Schaukeln thalwärts, so sprang der Kleine hastig auf das Ufer, schaute mit hellem Blicke dem Gefährt nach und klatschte vor Freuden in die Hände. Ließ auch schon die nächste Biegung des Baches es wieder stranden, so wurde er doch seines Spieles nicht müde, das ihm eine unterhaltsame, aber sehr ernste Arbeit war. Es rann ihm ein Schweißtropfen nach dem andern die Stirne hinab, welche die hellen, feuchten Locken umrahmten. Er war barhäuptig und barfuß; die Höslein von weichem Ziegenleder reichten nur bis zu den Knieen, und ihre Tragbänder legten sich kreuzweis über den Rücken und zu den Seiten der Brust über ein grobes, aber sauber weißes Hemdlein.

Es war, als ob der Bach endlich die Ausdauer des Kindes belohnen wollte. Denn als es sein Floß einmal wieder zurecht gestellt hatte, da nahm es die Strömung und trug es pfeilschnell und ohne es anstoßen zu lassen mit sich in die Ferne. Und der Knabe stand auf der Böschung, machte vor Freuden einen Luftsprung wie ein fröhliches Lämmlein und rief: Hei! nun geht's bis nach Holland und zum Meere. Was für Augen soll der Vater machen, wenn er es dort sieht! —

2. Das Haus und seine Bewohner.

Am Fuße der Schlucht zog sich der eine Berg in steilem Anstieg in die Höhe; der andere aber schien unweit seines Fußes des Steigens für eine kleine Weile überdrüssig geworden zu sein und strebte in sanft sich erhebenden Linien zu dem hohen Gebirge, das im Hintergrunde wie eine dunkelgrüne Wand sich zum blauen Himmel erhob. An dem untern Rande dieser Berglehne stand ein Haus. Seine weißen Wände blickten hell durch die dunkeln Stämme und das Gezweige der Kirschen- und anderer Obstbäume, welche die Menschenheimath freundlich umgaben. Hinter dem Hause streckten sich einige Felder und Wiesen mit sparsamem Grase gegen die Höhe hin. Etwa einen Büchsenschuß vom Hause begannen aber schon wieder die Waldbäume in ihre ursprünglichen Rechte zu treten. Dort oben, am Ende der Schlucht, flossen sie wie ein Baum-Meer mit dem Walde des andern Berges zusammen, und meilen- und meilenweit bedeckten sie die Erde, bestanden die Schluchten und strebten mit den Bergspitzen hoch zu den Wolken des Himmels. — Das Haus war nach Landesbrauch aus Holz gebaut; das schindel-gedeckte flache Dach ragte an den Seiten weit über die Hauswände und wurde an den Enden von schlanken Holzsäulen gestützt, die wiederum im zweiten Stockwerke einen mit den Kammern gleich hohen Bretterboden stützten, der nach Außen mit einem zierlichen Gitterwerke abgeschlossen war und einen Altan bildete, der rings um das Haus lief.

An der durch den Ueberbau beschatteten Hausthüre saß auf hohem Lehnsessel ein Greis. Ein silberhaariger Bart floß von seinem durchfurchten Gesichte bis auf die Brust herab. Unter den buschigen Augenbrauen schauten die klaren Augen hell und klug in die Welt. Er sah in das Thal hinab und verfolgte das Spiel

des Knäbleins. — Ein junges, blühendes Weib kam aus dem Innern des Hauses; ihr Angesicht war geröthet. Sie hatte wohl an dem großen Herde geschafft, auf dem ein lustiges Feuer brannte, dessen Lohe die schattige Stube je und je mit rothem Lichte erleuchtete, wie eben die Flammen um die Töpfe züngelten, die an eisernem Haken von dem schwarz geräucherten Gebälk des weiten Kamins herabhingen. Die Frau trat zur Seite des Alten und legte ihre Hand vertraulich auf seine Schulter; sie folgte mit ihren Augen den Blicken des Mannes. Als sie das Kind erspäht hatte, das gerade auf dem Bachrande stehend, jubelnd mit den Armen über seinem Kopfe hin und her fuhr und seine Freudensprünge ausführte, da sprach sie mit zärtlicher Stimme, in Mutterfreude und -Stolz: „Vater, wie freut sich der Kleine!“ — „Ja,“ sprach der Greis, „Dein Sohn ist glücklich, ein rechtes Flößerkind.“ — „Willst Du, Stinchen, wohl den Kleinen zum Essen rufen?“ sprach darauf die Mutter in die Stube hinein. „Ja, Mütterchen, gleich!“ antwortete eine freundliche Stimme. Und aus dem Hause kam ein Mädchen hervor. Behenden Schrittes, leicht und gefällig wie ein junges Reh, eilte sie den Abhang hinab. Aber der Knabe hatte die Schwester nicht sobald gesehen, als er auch schon spornstreichs ihr entgegen sprang. Er umfaßte sie, hing sich an ihren Arm und forderte sie zu einem Wettlaufe auf. Sie ging auch gutlaunig auf den Wunsch des Brüderleins ein, zügelte aber doch zugleich klüglich seine Lust, indem sie sich von ihm erhaschen ließ und dann Hand in Hand mit ihm den Hügel herauf schritt. Stinchen holte die schneeweißen Holzteller von dem Wandgesimse, stellte sie auf den Tisch und legte die schön geschnitzten Löffel zur Seite derselben. Dann trug sie geschäftig die Stühle heran; auch das Salzfäßlein und zuletzt einen Becher Wein, den sie sorgsam dem Großvater zur Hand stellte, der seinen Platz zu Häupten des Tisches schon eingenommen hatte. Die Mutter füllte den Hirsebrei und Anderes aus den Töpfen in die Schüsseln, und der Knabe sah ihr verlangend und aufmerksam zu. Als Stinchen den Wasserkrug ergriff, um ihn noch draußen am Bach zu füllen, war er ihr bald zur Seite, damit er auch anfasse und tragen helfe. — Während des Mittagsmahles, bei welchem die Mutter dem Söhnchen, Stinchen aber dem Großvater zu Diensten war, schwiegen die Kinder. Der Großvater und die Mutter redeten von verschiedenen Dingen. Als das Essen gleichwohl beendet war, blieben sie Alle doch an ihren Plätzen; der Großvater trank noch mit Behagen an seinem Becherlein altgewohnten Landweines und Alle lauschten seiner verständigen Rede.

Doch diese beschauliche Stille wurde plötzlich durch das dumpfe Gebell des Hofhundes unterbrochen, der seine Kette klirrend hinter sich herschleifend aus seiner Hütte zur Seite der Hausthüre hervorsprang. Alle erhoben sich und schauten thalwärts. „Großvater, es ist der Tyroler Sepp,“ sagte Stinchen; „dort kommt er des Weges von Lauterbach; sieh, zwischen den Erlen schreitet er herzu.“ — „Richtig, mein Kind,“ entgegnete der Alte, „Du hast ja die hellsten Augen.“ Lächelnd sah sie mit ihren klaren, verständigen Kindesaugen zu ihm auf, und der Alte strich fast zärtlich über die braunen Haare seines Enkelkindes, die in schöne Zöpfe sorgsam geflochten tief über ihren Rücken hinabfielen. „Ach, wäre es doch

der Vater! Wie lange bleibt er doch aus!" klagte der kleine Georg. „Ja, wäre es doch der Vater!" sprach leise wie ein seufzendes Echo die Mutter. „Kinder, vertraut auf Gott und habt Geduld; der Vater kommt gewiß bald; in vier oder fünf Tagen kann er wohl hier sein; der Weg von Holland bis hierher ist weit, wohl hundertundvierzig Wegstunden." — Damit schritt er zur Hausthüre, dem Mann zum Gruße entgegen. Stinchen aber trat zu dem großen Wolfshunde, der ungeduldig knurrend und bellend an seiner Kette umherriß, und redete ihm mit besänftigenden Worten zu, daß er still wurde und mit wedelndem Schweife die Hände des Mädchens beschnupperte.

3. Der Tyroler Sepp und was er Neues aus dem Reich erzählt.

Der neue Ankömmling war ein starkknochiger, ältlicher Mann; manchesterne Kniehosen, lederne Kamaschen, dicksohlige Schnallenschuhe, eine vorn offene Tuchjacke, unter der ein breiter, hellfarbig gestickter Gurt sichtbar war, ein breitrandiger, spitzer Filzhut, an dem eine glänzende Feder sich wiegte, kennzeichneten denselben als einen Angehörigen jenes Volksstammes, der im Süden unseres Vaterlandes in den Bergen seine Heimath hat, deren Kargheit die Bewohner zwingt, zu einem großen Theile in der Fremde ihre Nahrung zu suchen. Sepp lag dem Gewerbe eines fahrenden Krämers ob. Die große Tragbahre, die er auf dem Rücken trug, ragte hoch über seinen Kopf und Hut hinaus. Kästchen, Schachteln und Schächtelchen, Bänder und Tücher in allen Farben des Regenbogens, dazu tausend und noch einige andere nützliche und unterhaltsame Dinge füllten das Lattengerüste und hingen und baumelten zu allen Seiten desselben herum. Mit kräftigem Ansatz seines langen, mit spitzem Eisen beschlagenen Bergstockes erstieg der breitschultrige Träger die Höhe. Er setzte sein fliegendes Waarenlager auf die breite Bank, die an der Hauswand herlief. Er gab Jedem die Hand und sagte fremdländisch klingenden, freundlichen Gruß, der herzlich von dem Alten und seiner Tochter, sittsam von dem Mädchen und schüchtern von dem Knaben erwiedert wurde. Der Kleine stand dicht bei der Mutter und hatte ihr Kleid mit der einen Hand gefaßt, während er die andere dem Fremden reichte, wozu die Mutter ihn mahnte.

Bald saß der Mann am Tisch, labte sich an dem kühlen Tränklein, das Stinchen dem Gaste aus dem Keller geholt, und sättigte sich an den Dingen, welche die gastliche Hausfrau dem gern gesehenen, altgewohnten Besuche vorgesetzt hatte. — Als das Mahl beendigt war, rückte auch der Großvater seinen Stuhl an den Tisch, die Mutter setzte sich mit einem großen Strickstrumpfe an die andere Seite, Stinchen räumte flink und geräuschlos den Tisch ab; der Knabe lehnte sich an des Großvaters Knie und schaute mit großem Staunen den Fremden an. Was er erzählte, ließ den alten Mann bald das Rauchen seiner kleinen Holzpfeife vergessen, der Mutter sanken die sonst so selten rastenden Hände in den Schooß; ihr Töchterlein stand wie gebannt am Herde, sah mit ihren braunen Augen zu dem Fremden herüber und lauschte seinen Worten. Er berichtete aber von dem Kriege. „Ja, Vater, es sieht wüst aus im Reich. Die Welschen ziehen am Main hinauf; die

Kaiserlichen haben die Pfalz geräumt; unser Erzherzog sammelt seine Völker im Böhmerland und rückt in's Bayerische. Vor acht Tagen kam ich vom Elsaß. In Straßburg ist alles gestopft voll von Soldaten; das ganze badische Ländlein ist überschwemmt; der Moreau zieht von Basel her mit einem zahlreichen Heere. Der ganze Troß wälzt sich hier gegen euren Schwarzwald. Nur mit großer Mühe konnte ich weit ab von der Straße mich bis zu eurem Walde schaffen. In drei bis vier Tagen können die Feinde bis in diese Gegend vorgerückt sein, denn ein Haufe der Franzosen steht schon bei Triberg am Eingang des Höllenthales, ein anderer ziehet gegen den Knibis her; durch diesen habe ich mich vor zwei Nächten mit knapper Noth geschlichen ohne Verlust an Leib und Gut, Gott sei gedankt! Ueberall sah ich im Badischen große Noth, abgebrannte Häuser, umherirrende, weinende, beraubte Dörfler, betrunkenes, freches Franzosenvolk. Gott gnade Euch, Schwaben; sind die Mordbrenner erst hier, so bringen sie auch Euch in große Noth." —

Endlich schwieg der Gast; eine lautlose Stille lag über Allen, die nur unterbrochen wurde von dem Ticken der großen Wanduhr, die in der Nische nahe dem Herde hing. Tiefes, ernstes Sinnen war in des Großvaters Gesicht zu lesen. Die Mutter weinte still für sich hin; Stinchen war leise hinter sie getreten und hielt sie mit einem Arm umschlungen und mit der andern wischte sie sich die Thränen aus den Augen und küßte sie von den Wangen der Mutter. — „So kann ich weiter nichts sagen, noch helfen. Solltet mit mir kommen in's Tyrol; dahin kommt kein Franzos; unsere Felsen sind unsere Festung." — „Uns muß unser Herrgott und der Wald schützen!" sprach gedankenvoll der Großvater.

Sepp ging zu seiner Tragbahre und nestelte daran herum; bald kam er mit einem kleinen Hampelmann zurück. Er ließ den kleinen Knaben an das Bändlein fassen, das am Hute der Gestalt befestigt war, gab ihm in die andere Hand eine unten herabhängende Schnur und zeigte dem Kinde, sie ein wenig herunterzuziehen und dann wieder fahren zu lassen. Ei, wie schön war das! Wie zappelte die Gestalt so komisch mit den Armen und Beinen. Das ganze Gesicht des Knäbleins lachte. Mit kurzem Gruße verließ alsdann der Tyroler das Berghaus. Drinnen aber saßen Großvater, Mutter und Kind noch lange still und wie im Banne vor Furcht, Angst und Sorgen. Nur der Knabe stand vor der Thüre, handhabte unermüdlich das Spielzeug und zeigte das Wunderwerk dem vor ihm stehenden Hunde, der aufmerksam zusah und langsam mit dem Schweife wedelte. Es ist, als ob die Thiere den Kindern näher wären und sie allewege besser verstünden, als große Leute. Beide sind einer Knospe vergleichbar: der Mensch strebt zur Entwickelung und zum Fassen des Göttlichen; aber die unvernünftige Kreatur bleibt gebannt in dem immer dämmernden Traume und sinkt zurück in die Finsterniß und das Nichts der Erde, die sie auf Gottes Geheiß hervorgehen ließ.

4. Die Vorbereitungen zur Flucht.

Der Großvater stand noch einige Zeit auf dem Hausplatze und schaute dem Tyroler nach, wie er einen Pfad über den Berg hin bedächtig erklimmte. Als derselbe seinem Gesichtskreise entschwunden war, rief er seine Tochter und trat

mit ihr auf den Anger hinter dem Hause, der zum Theil von Obstbäumen bestanden war, sonst aber nahe dem Hause Blumen und Küchengewächse zeitigte und weiter hin in eine Wiese auslief, die bis an den Hochwald reichte. Hierher lenkten die Beiden ihre Schritte. Nach einer langen Unterredung Beider mußte Stinchen dem Großvater Schaufel und Spaten holen. Mit diesem begann er den Rasen abzustechen und dann eine Grube zu graben. Die Mutter nahm die Kinder mit in's Haus. Sie öffnete die Kästen und Gelasse des Schlafzimmers und entnahm ihnen Packen und Rollen von Leinwand und Wäsche, schön gestickte Tücher und feine Tuchkleider, auch ein Beutelein mit Geld und ein Schächtelein, darin eine silberne Kette, ein Paar goldene Ringe und anderer Schmuck gelegen war. Dieses Alles und vieles Andere trugen Mutter und Tochter hinaus zum Großvater und legten es auf ein zur Seite säuberlich ausgebreitetes Betttuch. Der Knabe rollte die winkelig abgeschnittenen Rasenstücke vorsichtig zusammen und trug sie ein wenig abseits. Dann ging der Großvater in's Haus; er stieg zu seiner Schlafkammer hinauf, hob die mächtige Truhe, die neben seinem Bette stand, auf den Rücken und trug sie mit Mühe die schmale Treppe hinunter auf den Anger. Die Mutter legte nun ein Werthstück nach dem andern in das Gelaß, wobei ihr Töchterlein ihr verständig und behende zur Hand ging. Als der alte Mann die Grube genügend vertieft hatte, stand er auf seinem Spaten gestützt und sah seinen Kindern zu. Er wischte sich den Schweiß von der erhitzten Stirne, und die scheidende Sonne beleuchtete goldig sein Gesicht und die weißen Haare.

„Großvater," sprach das Mädchen, „werden die schönen Sachen nicht in der Erde verfaulen?" — „So leicht nicht, mein Kind; der Grund ist hier trocken und die Truhe ist von starkem eichenen Holze. Größere Gefahr droht ihnen von den Langfingern, den gottlosen Welschen. Sieh!" fuhr er nach einigem Sinnen fort, „diese selbe Kiste hat vor hundert Jahren, mein seliger Vater hat mir's öfter erzählt, als ich noch ein Kind war, auch schon lange Zeit hier irgendwo in der Erde gesteckt, wohl ein halbes Jahr oder dergleichen. Als die Franzosen damals unter Melac in diese Gegend gekommen sind als Räuber und Plünderer, da haben sie Alles zerstört und verbrannt, das Haus, das vormals hier stand, und das ganze Lauterbach, Kirche und Schule und alle Häuser. Aber mein Großvater, Gott segne ihn, hat diese Kiste unversehrt wieder gefunden, als das Kriegsvolk sich verlaufen hatte und die Flüchtigen sich wieder aus dem Walde in die Heimath gewagt haben." — „Wollen wir denn auch in den Wald ziehen vor den bösen Leuten?" fragte Georg. „Gewiß, mein Kind?" — „Aber der Vater?" sagte zaghaft und ängstlich das Mädchen. „Der kommt gewiß noch; wir warten auf ihn!" antwortete der Alte.

Unterdessen war der Koffer vollgepackt. Der Großvater schleifte ihn heran und hob ihn mit seiner gewaltigen Kraft auf zwei Bretter, die er quer über das Loch gelegt hatte. Mit Hülfe eines Seiles ließen sie ihn dann langsam hinuntergleiten, wie die Todtengräber es mit einem Sarge zu thun pflegen. Der sorgsam gelegte Rasen über die wieder aufgefüllte Erde verbarg nun die Kostbarkeiten der armen Waldleute. Der Abend ging mit allerlei Wirthschaftsarbeiten rasch hin.

Georg holte die drei Kühe, die paar Ziegen und Schafe von der Thalwiese und trieb sie in den Stall. Mutter aber und Tochter standen bis in die tiefe Nacht an dem Backofen; Stinchen half kunstgerecht den Teig kneten; der Großvater heizte ein. Als dann endlich diese Arbeit geendet war und die Kinder in der Kammer schliefen, saßen der alte Mann und seine Tochter noch lange bei einander auf der Hausbank. Sie planten die Flucht, wünschten den Vater herbei, redeten sich Muth zu und beteten zu dem allwaltenden Gott, der mit mächtiger Hand das Firmament regieret und auch seine geringsten Menschenkinder nicht vergißt, sondern sie ungefährdet durch Nacht und Dunkel führet zum Licht und zur Freude.

5. Die Flucht.

Ehe der Tag graute, war der Großvater schon auf und schaffte im Hause herum. Er füllte zwei große Körbe mit dem Brode und geräuchertem Fleische, Käse und dergleichen. Auch gab er dem kleinen Steinesel ein reichliches Futter in die Raufe. Unterdessen hatte die Mutter den Hirsebrei bereitet; die Kinder hatten sich eingefunden; der Großvater las den Morgensegen, und ein Jedes aß, was Gott bescheret. Darauf sprach er: „Kinder, ich habe es mit der Mutter überlegt, daß Ihr sogleich Euch aufmachen sollet und auf den Schwarzberg ziehen in die Mooshütte, die der Vater mit den Knechten, dem Barbus und Gottlieb und Christian, im Winter dort aufgeschlagen hat, darin sie wohnten, während sie den Schlag abtrieben. Ihr nehmet das Vieh mit. Es wird ihm auch da oben nicht an Futter fehlen, das reichlich wächset in den Thälern und am Lauterbach. Die Mutter wird Euch Kindern das Uebrige sagen. Ich bleibe hier und warte auf den Vater." Das Mädchen hatte aufmerksam des Großvaters Rede gelauscht; der Knabe fragte noch Allerlei und ging hinter ihm her, daß derselbe ihm antworte.

Dem Esel wurden die beiden gefüllten Körbe an den Seiten des Sattels angehängt; Mutter und Tochter nahmen vollgepackte Körbe, die sie auf dem Kopfe trugen. Die Kühe und Ziegen und Schafe folgten den Frauen auf deren Zuruf; Georg sprang munter nach mit seinem langen Bergstocke, den der Großvater ihm künstlich geschnitzt hatte.

Ein schmaler-Fußpfad nahm die Wanderer auf. Erst führte er sie in sanfter Steigung durch den Laubwald, der sich von der Thalsohle an weithin zur Höhe hinzog. Unter den hohen Bäumen war es noch dunkel; lautlos verhallten ihre Schritte auf dem Grase an den mehr offenen Stellen und Blößen der Berglehne und dem Moose, das dort allein den Boden bedeckte, die dichter mit Bäumen bestanden waren, deren Laubdächer den ganzen Sommer hindurch der Sonne verwehrten, den Erdboden zu erreichen. Der Knabe fand genug Arbeit, die Kühe, welche träge einherschritten und hie und da das Gras abzuweiden begannen, den rüstig dahinwandelnden Frauen nachzutreiben; unendliche Mühe machten ihm aber die unsteten Ziegen, die jeden Augenblick sich anschickten, ihrer Naschhaftigkeit besonders nach dem zarten Laube der Büsche weit vom Wege nachzugehen. Doch unermüdlich war der kleine Hirte, oder vielmehr der Treiber.

Und als die Mutter und Stinchen den Grat des Bergrückens erstiegen hatten und mit gerötheten Wangen ihre Last auf eine große Felsplatte niedersetzten, daß sie sich ein wenig ausruhten, da trieb auch Georg die kleine Heerde schon unter den letzten Bäumen weg zur Höhe. Hier oben war auf eine Strecke kein Wald mehr, sondern Haide; gelbblumiger Ginster und dunkelgrüne Wacholderbüsche standen zwischen den gewaltigen Steinblöcken, die weithin zerstreut die Hochebene bedeckten. Die Kinder saßen zu den Seiten der Mutter auf einem mit Moos bewachsenen Steine. Vor sich sahen sie den Morgenhimmel, und purpurn erglänzten die Wolkenschichten, hinter denen die Sonne eben aufgehen wollte. Zu ihren Füßen konnten sie das ganze Thal überschauen; auch das heimathliche Haus leuchtete ihnen wie zum freundlichen Gruße neben der noch finstern Schlucht tröstlich entgegen. Stinchen lachte ihren kleinen Bruder schalkhaft an und zog unter dem weißen Decktuche ihres Korbes den Hampelmann hervor, den das Kind mit Jubel ergriff und sich daran ergötzte. Das sorgenvolle Gesicht der Mutter erhellte sich zu freundlichem Lächeln, da sie die Freude ihres Jüngsten sah; und neuer Muth schien in ihre Seele Einzug zu halten. — Auch Stinchen begann vertraulich und lebhafter mit der Mutter zu reden, da sie diese so aufgeräumt sah.

Nach einer Weile mahnte die Mutter zum Aufbruch; der Knabe übergab der Schwester sein Spielzeug, die es sorgsam wieder in ihrem Korbe barg. Dann nahmen sie ihre Last wieder auf und schritten durch die Steintrümmer über die Haide. Georg aber sammelte die kleine Heerde und trieb sie den Frauen nach. Hier war kein Pfad mehr. Bald war die Waldblöße überschritten und der Wald trat wieder in seine Rechte. Aber nun war es ein Tannenwald. Kerzengrade standen die dunkeln Stämme und ragten zum Himmel. Die glatten Stämme waren nur gegen die Spitze hin mit dichten Kronen vieler regelmäßig entstehender Aeste und Zweige bestanden. Der Boden war tief mit abgestorbenen, abgefallenen Nadeln bedeckt. Schweigsam und feierlich standen die Baumriesen, wie die Pfeiler einer großen Kirche, deren steinerne Verzweigungen sich oben zu einem Gewölbe vereinen. Wohl eine Stunde waren sie stetig über die Höhe gezogen; dann begann der Boden sich zu senken und sie kamen an einen starken Bach. Hier hielten sie wieder eine kurze Rast. — „Nicht wahr, Mutter," fragte Stinchen, „das ist die Murg, die unterhalb unseres Hauses um den Wildberg her kommt und auch unser Bächlein da aufnimmt?" — „Ja, Stinchen, das ist die Murg. Hier ist die Stelle, wo der Vater mit den Knechten die Holzstämme zu Wasser bringt. Wenn der Schnee im Frühling schmilzt, dann wird das Wasser hier ganz groß und schwemmt die Stämme zu Thale. Dort unten werden sie dann mit einander verbunden zu einem Floße. Das führen der Vater und die Knechte bis nach Mannheim. Dort werden mehrere kleine Flöße zu einem ganz großen vereinigt; auf dem fahren sie den Rhein hinunter bis nach Holland." — „Wozu brauchen denn die Leute dort das viele Holz?" fragte Georg. Die Mutter antwortete: „Die Städte dort am Meere liegen sehr tief, oft noch niedriger wie das Wasser, so daß die Leute hohe Erdwälle gegen dasselbe aufbauen müssen. Aber der Boden ist doch so sumpfig, daß sie kein Haus darauf

bauen könnten. Darum rammen sie erst viele Tannenbäume in die Erde; darüber befestigen sie dicke Balken und darauf führen sie die steinernen Hausmauern auf." Die Wißbegierde des kleinen Fragers war angeregt und er wollte noch viel mehr wissen. Aber die Mutter vertröstete ihn auf später, denn es war Zeit, weiter zu gehen. Sie mußten über den Bach setzen. Eine Furth war nahe der Stelle, da sie ausgeruht hatten. Georg hatte den Weg schon oft gemacht, da er im vorigen Herbste und zuweilen im Winter mit seiner Schwester dem Vater und den Knechten wöchentlich die Nahrung zugeführt hatte, als diese mit dem Fällen und Zurichten der Baumstämme thätig gewesen waren. Er nahm den Esel am Zaum und leitete ihn über den Damm, der kaum fußtief unter dem Wasser querhin von Ufer zu Ufer des Baches sich erstreckte. Die Kühe folgten gutwillig. Aber die Ziegen und Schafe mußten von den hochgeschürzten Frauen herübergetragen werden; Georg trug die zwei Zicklein der Heerde. — Am andern Ufer ging der Weg steil zur Höhe des Berges. Es war eigentlich kein Weg; es war nur der Platz zu einem Wege, den man durch das Fällen und Wegschaffen der Bäume gewonnen. In der Mitte desselben war auf dem Boden eine breite Rinne, ähnlich einer Dachrinne, durch starke Bohlen hergerichtet, die gegen einander gestellt und befestigt waren. In diese wurden hoch am Berge die Stämme gehoben, daß sie durch ihr eigenes Gewicht in der sich senkenden Vertiefung hinab zum Wasser ruschten. Die dicken Bretter waren durch die Reibung an manchen Stellen ganz glatt geschliffen und wie polirt. Zur Seite dieser Rinne strebten sie mühsam zur Höhe. Es währte wohl eine kleine Stunde, bis sie die Hochebene erreicht hatten, die weit und breit von dem mächtigen Walde bestanden war.

Dort oben mündete der Weg auf eine Waldblöße. Eine einzelne Tanne hatte man auf derselben stehen lassen; eine Riesin des Waldes, ragte sie kerzengrade hoch zum Himmel hin. Unter ihrem mächtigen Gezweige war aus Baumstämmen und Brettern eine geräumige Hütte errichtet, die Fugen der Wände waren mit Moos ausgestopft und Moos bedeckte auch das Dach. Dort wohnten jährlich vom Herbste an bis tief in den Winter hinein der Vater und seine Holzknechte in einsamem, stillem Walde, meilen= und meilenweit von den Wohnungen der Menschen. Die Knechte stiegen nur des Sonntags auf der andern Seite der Hochebene wohl vier Wegstunden weit zu Thal in das Kirchdorf, daß sie Gott anbeteten, der ein Gott ist der Berge und der Thäler, des Feldes und des Waldes. — Die Mutter packte die mitgebrachten Vorräthe in die Holzkisten, die in einer der drei Stuben der Hütte standen und darin sonst die Knechte ihre Sonntagskleider bargen. Stinchen fachte ein Feuer an auf dem Herde, darauf noch vom Winter her die weiße Holzasche und halb verkohlte Stumpen lagen. Georg aber gab Acht auf die muthwilligen Ziegen, daß sie sich nicht verliefen; die ermüdeten Kühe und der Esel, sowie die Schafe ruhten in Frieden aus von dem so weiten und beschwerlichen Wege.

Die Mutter deckte den Tisch mit einem schneeweißen Tuche und legte die Holzlöffel auf; dann brachte sie vom Herde her die Schüssel mit einem köstlichen Milchbrei und stellte ihn in die Mitte des Tisches. Bald saßen Mutter und Kin=

der um denselben; und Georg bat im Urväter=Gebetlein den lieben Herrn Jesus, daß er bei ihrem Mahle möge gegenwärtig sein. Da saßen nun die drei Menschenkinder in der einsamen Waldhütte in herzlicher Eintracht und einfältiger Frömmigkeit und aßen die Gaben Dessen, der der Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Der Herr Jesus war zwar sichtbarer Weise nicht bei ihnen; aber gegenwärtig war Er gewiß. Und Jemand anders war auch da; der mächtige Herr hatte ihn wohl hergeleitet. Denn die Drei hörten plötzlich Schritte vor der offenen Thüre der Hütte. Ein Schatten, ein Mann wurde sichtbar. Sie sahen auf: und mit Einem Schrei der Freude, des Jubels waren sie Alle aufgesprungen und hingen lachend und weinend am Halse des Vaters. „Gott sei Dank, daß ich Euch wiedersehe!" rief der Mann. „Wo ist aber der Großvater?" — Die Antworten der Mutter und der Kinder beruhigten ihn; denn er fragte nicht weiter, sondern küßte die Mutter und küßte die Kinder; und sie weinten Alle vor Freuden.

6. Der Vater.

Als der erste Rausch der Freude vorüber war, sank der Vater erschöpft auf die Bank, die an der einen Seite der Wand herlief. Die durch Thränen selig lächelnde Mutter ging zum Herde und fachte das Feuer an, knetete einen Teig und fing an, des Vaters Lieblingsspeise zu bereiten. Stinchen ging ihr hülfreich zur Hand. Georg brachte ein Paar Schuhe aus dem Kasten und half dem Vater, die mächtigen Stiefel ausziehen, deren Schäfte bis an die Hüften reichten. Der Vater entledigte sich auch seiner langen Jacke und streckte sich, todtmüde wie er war, auf die breite Bank hin. Georg holte ein Mooskissen und schob es dem Vater unter den Kopf. Freudig lächelnd dankte derselbe seinem Söhnlein. Noch einen langen Blick that er auf die theuren Seinen und dann schloß er die Augen und sank in einen tiefen Schlummer. Die Kinder setzten sich auf die Bank vor dem Hause; der Knabe rückte nahe an die Schwester und flüsterte ihr eifrig seine Freude zu; nach und nach wurde er stiller; er lehnte seinen Kopf an die Schulter der Schwester und entschlief auch. Geduldig saß das Mädchen da; sie hielt den Bruder mütterlich umfangen. Und drinnen in der Hütte wurde es auch bald ganz still. Die Mutter saß auf einem Schemel zur Seite des schlafenden Vaters; sie hielt seine ihr zugekehrte Hand in ihren Händen umschlossen; ihre Lippen bewegten sich; aber kein Laut drang über dieselben. — Wohl nach einer Stunde regte sich zuerst der Knabe. Er öffnete seine Augen und sah verwundert und ein wenig verlegen zu seiner Schwester empor; dann sagte er zärtlich: „O Stinchen, wie gut bist Du!" — Sie erhoben sich leise und traten auf die Schwelle der Thüre. Zu ihrer Freude saß der Vater schon am Tische und begann eben zu essen. Die Mutter aber diente ihm.

Darnach saß der Vater, gestärkt an Leib und Seele, gemüthlich mit den Seinen um den Tisch und erzählte von seiner Reise. Er sprach also: „Wir waren glücklich den Rhein hinab gekommen bis nach Köln, der Stadt der vielen Kirchen. Da wurden wir von den Welschen, die das ganze Land dort unten besetzt

haben, festgehalten. Es wurde uns eröffnet, daß wir das Floß der großen Republik Frankreich abzutreten hätten. Wir sollten bis nach der Festung Wesel fahren und es dort abliefern. Dort werde man uns auch bezahlen. Ein Soldat wurde uns mitgegeben, der es abliefern sollte.

Mit schwerem Herzen machten wir uns auf den Weg dahin. Der Franzose war ein recht ordentlicher Mann. Er war eigentlich gar kein Franzose; er war ein Elsässer, nahe bei Straßburg zu Hause. Doch sprach er wenig; ganze Stunden lang saß er still für sich hin und schaute in das Wasser; er schien zu sinnen und zu träumen. Die Städte, welche wir passirten, waren alle voll von Soldaten; große Haufen derselben sahen wir am Ufer entlang in den Straßen und an den Landungsplätzen. Sobald wir in Sicht der Städte kamen, erhob sich unser Wächter jedes Mal, schnallte den Säbel um, schulterte sein Gewehr und stand straff wie ein Pfosten an seinem Platze. Näherten wir uns dem Hafen, so stieß auch schon ein Boot vom Ufer ab, in dem ein Offizier und einige Soldaten waren. Wir mußten dann noch das Boot an unser Floß heranziehen und den Welschen heraufhelfen. Und unser Wächter zog seine Brieftasche hervor, plärrte ein Weniges und zeigte ein Papier. Der der Oberste der Soldaten zu sein schien, las das Papier, plärrte auch ein Weniges und wandte sich wieder seinem Nachen zu. Wir halfen ihnen wieder hinein; die Schifferknechte stießen ab, und wir konnten unbehelligt unsere Fahrt fortsetzen. — Das ganze Land mußte auf beiden Ufern wimmeln von Kriegsvolk. Oftmals sahen wir es in langen Linien über die Felder ziehen und die Wege am Wasser entlang. Wir hörten sogar bei Nachtzeit oftmals die schrillen Töne der Querpfeife und die Wirbel der Trommeln.

So waren wir bis unterhalb Orsoy gekommen. Die nächsten Stunden konnten uns nach Wesel bringen. Dort unten geht der Rhein gar sanft; die Knechte konnten ohne Mühe die Arbeit versehen, darum hatte ich mich in der Hütte niedergelegt und gedachte ein wenig zu schlafen; aber Sorge und Angst ließen mich nicht dazu kommen. Denn wie sollten wir den Verlust tragen, wenn etwa die Franzosen mir nicht bezahlten, was recht war; oder wenn ich ihr Papiergeld nehmen mußte? Von diesen Papierfetzen hatte ich schon im Oberlande zu viel gesehen; man bekam für einen Silbergulden so viel wie hundert Gulden davon. Ich konnte nicht schlafen.

Unser Wächter, Arnold hieß der brave Mann, mußte wohl auch nicht schlafen können; er erhob sich von seinem Lager, trat zu mir und sagte: „Landsmann, steh auf und laß uns draußen mit einander reden." Wir setzten uns auf eine Planke, die einen bequemen Sitz darbot, nahe am Rande des Flosses. Der Mond schien hell auf das Wasser, das in sanftem Drange uns lautlos mit sich führte. „Sind Deine Männer treu?" fragte er. „Wir sind alle Schwaben," sagte ich. Dann rückte er mir ein wenig näher und sprach mit gedämpfter Stimme zu mir. Er sagte mir, daß ich das ganze Holz verlieren würde, wenn es in Wesel abgeliefert wäre. Denn das Geld, womit man mich bezahlen würde, sei nahezu werthlos. Er schlug mir vor, daß wir uns, wenn möglich, in's Holländische schaffen sollten, da könnte ich das Holz gewiß zu gutem Preise verkaufen.

Ich sah den Mann zweifelnd an und vermuthete nichts Anderes, als daß er mir eine Falle legen und mich wer weiß in welche Noth bringen wollte. Darum schwieg ich und schaute nachdenklich zu dem Himmel auf, der fast unmerklich sich zu verfinstern begann. Der Mond hatte einen großen Hof bekommen und schien trübe durch die Dünste, die aus dem Wasser aufstiegen. Der Mann schwieg auch eine ganze Weile und sah sich auch um. Dann begann er von Neuem: „Ich bin der Sohn des Schullehrers Arnold von Sesenheim. Als es in Paris losging, habe ich Straßburg verlassen, wo ich nach meines Vaters Willen studiren sollte. Ich hatte keine Lust mehr zu den Wissenschaften und meinte, die Revolution sei ein Segen für die Menschheit und die Morgenröthe des Glückes für Alle. Ich entrann den Büchern und den Schulden und wurde Soldat. Ich habe mich tapfer gehalten fünf Jahre lang und bin zum Lohne Sergeant geworden. Gegen die Aristokraten kämpfte ich mit Freudigkeit und gegen die Kaiserlichen in den Niederlanden; denn ich dachte, sie sind Tyrannenknechte. Die zwei letzten Jahre sind wir zumeist in der Pfalz gestanden. Und wir haben Städte verwüstet und Dörfer, haben dem Landmann seine Scheuern angezündet und seine Felder und Weinberge zerstampft und ruinirt. Da habe ich gesehen, daß ich nicht dem Glück, sondern dem Leid helfe, über die Menschen zu kommen; und ich sah, daß ich mich geirrt, und verabscheute mein Thun. Aber ich konnte mich nicht frei machen. Jetzt könnte ich es vielleicht. Willst Du mir trauen, Landsmann, und Dein Eigenthum retten?“ Damit hielt er seine Hand hin, und ich schlug ein. Ich konnte nicht anders, es zog mich zu dem Manne; ich hatte Vertrauen zu ihm.

Und auch unser Herrgott wollte uns hülfreich sein. Der Nebel wurde immer dichter und dichter. Unter allen andern Umständen hätten wir am Ufer anlegen müssen und warten, bis der Nebel vergangen wäre. Ich ging zu den Knechten und sagte ihnen in wenig Worten, was geschehen sei, und daß wir unser Aeußerstes versuchen müßten, um unbemerkt an der Festung vorbei zu kommen. Sie waren auch Alle willig. Bei halbwegs klare'n Wetter kenne ich den Rheinlauf da unten herum fast so gut wie meine Westentasche; aber da hörte alles Menschenwissen und Können auf. Doch unser Gott that ein Uebriges. Ein feiner Landregen setzte ein und der Nebel stieg aus dem Wasser und ballte sich zu weißlichen Wolken und erfüllte Alles. Wir, Arnold und ich, standen an der Spitze des Floßes und reichten mit unsern Stangen schräg zur Seite nach dem Grunde zu. Denn wir mußten uns so weit als möglich nach dem linken Ufer halten; und doch auch nicht zu nahe, damit wir nicht auf den Grund führen und strandeten.

So schwammen wir langsam in's Finstere hinein. Zuweilen bebte das Floß und wir fühlten, wie die Stämme, auf denen wir standen, sich gegen das Flußbett rieben, daß der Sand knirschte und das Holzwerk zitterte. Wir hörten aus weiter Ferne eine Thurmuhr schlagen, andere folgten; aber wir sahen nichts, als den Nebel. Dann wieder schürfte unser Floß das seichte Flußbett, und die Balken knirschten und krachten. Das Wasser gurgelte zwischen ihnen auf und spritzte durch die Fugen empor. Aber es war ganz still um uns in der Wasserwüste. Da

krachte plötzlich nahe bei uns ein Kanonenschuß; wir hielten uns für verloren. Ich hielt meinen Athem an und schaute nach rechts, woher der Schall gekommen war; aber ich sah und hörte nichts weiter. — So standen wir und hantirten mit unsern Stangen; und wir blieben nicht sitzen, langsam, aber unwiderstehlich trug uns der treue Rhein immer weiter und weiter. Viele Stunden waren wir nun schon gefahren; eine schwache Dämmerung schien über dem Nebel zu ruhen. Ich lief auf einen Augenblick in die Hütte und zündete ein Licht an. Denn die zwei Laternen, die ja vorn und hinten auf jedem Floße fast jede Nacht brennen, hatten wir natürlich ausgelöscht. Auf meiner Sackuhr war es schon Morgen, bald sieben Uhr. Wir mußten also längst die Festung passirt haben. Doch blieb Jeder von uns auf seinem Posten; wir legten nicht bei. Ich brachte einem Jeden der Leute ein Stück Brod und Käse und einen Schluck Kirschwasser. — Gegen Nachmittag hob sich der Nebel ein wenig, daß ich die Gegend, in welche wir gekommen waren, erkennen konnte. Wir waren schon weit unterhalb Emerich. Doch durften wir nicht daran denken, irgendwo anzulegen. Wir genossen ein wenig Speise, wechselten unsere von Schweiß, Nebel und Regen durchtränkten Kleider und legten uns abwechselnd zur Ruhe. Des folgenden Morgens waren wir vor der Stadt Arnheim. Arnold hatte seine Waffen und Soldatenkleider abgelegt und sich aus unserm Vorrathe gekleidet, daß er aussah, wie unser Einer. Er hatte Alles in ein Bündel, um einen dicken Stein her, gepackt, seine Uniform, seine Waffen und seine Papiere. Er versenkte sie in den Fluß. Damit schien seine ganze Vergangenheit als Soldat wie begraben, auch hatte er sich in der Hütte, so gut es ging, mit einem Rasirmesser den Bart abgenommen.

Als es heller Tag war, lagen wir am Hafen. Zur geheimen Freude unser Aller war keine französische Uniform unter den Menschen am Ufer zu bemerken. Die Leute schienen Alle sehr verwundert zu sein über unsere Ankunft, und der alte Hafeninspektor faßte mich an den Schultern, sah mich erstaunt an und schrie: „Schwob, wo kommt Ji her?“ Ich sagte: „Von daheim!“ Da schlug er mich mit Lachen auf die Schulter und zog mich in sein Contor. Wir tranken zusammen einen kleinen Genevre; aber von unsern Erlebnissen erzählte ich nichts, sondern sprach nur von dem Nebel. Denn ein Geheimniß ist am sichersten, wenn man keine Vertrauten hat; und dazu wollte ich auch Arnold nicht in Gefahr bringen. „Capitain,“ sagte ich, „lasset's ruhen, was vorbei ist; helft mir nur, so rasch als möglich mein Holz losschlagen; ich hab' Eile, bis Ihr Eure hundert Gulden verdient habt.“ — „Du Allerweltsschwob!“ lachte Minherr, rief einen Jungen herein und schickte ihn in die Stadt. Nach einer Viertelstunde waren einige Händler da, und nach aber einer Viertelstunde war ich mein Holz quitt, und hatte mein Geld, lauter Gold, im Sack. Achthundert Gulden mehr, als ich zu bekommen erwartet hatte, hatte der alte Capitain herausgeschlagen. Mit vielem Dank übergab ich dem redlichen Manne die 100 Gulden. Dann suchte ich meine Knechte auf; wir nahmen unsere Kiste mit den Kleidern, Mundvorrath und Werkzeug, und zogen Alle zusammen in die Herberge.

Mit Hülfe des alten Capitains verschaffte ich unserm Retter Arnold noch vor Mittag einen guten Paß; die 700 Gulden, die ich mehr eingenommen hatte, weil das Holz arg theuer geworden war in der Gegend, übergab ich ihm mit dem Passe. Der Mann hat vor Dankbarkeit geweint und meinte, es wäre gar zu viel; aber er mußte es nehmen; denn er hatte es verdient um mich und noch mehr! Noch dieselbe Stunde ist er mit einem Boote, das nach Amsterdam bestimmt war, abgefahren. Wie er mir sagte, wollte er sehen, daß er in die neue Welt, nach der Stadt New York etwa, käme.

Dann haben wir Andern uns die Nacht über ordentlich ausgeschlafen. Der Wirth hat uns am andern Morgen blaue leinene Kittel verschafft, wie die niederdeutschen Bauern sie tragen. Und wir sind zu Fuß durch das Westphälische und Hessische über Frankfurt und Heidelberg gewandert; siebenzehn Tage lang hat unser Marsch gedauert. Was wir da Alles erlebt, erzähle ich, will's Gott, Euch ein anderes Mal. Gestern Abend haben wir uns getrennt. Die Andern sind der Straße nach, die unten um die Berge her läuft, nach Haus gezogen; aber mich trieb es, über den Kniebis her durch die Berge den geradesten Weg einzuschlagen. Und dem Allmächtigen sei gedankt! ich habe Euch schon hier gefunden." Die Thränen liefen dem Manne über seine gefurchten Wangen; er stand auf und küßte sein Weib und seine Kinder, die an seinem Halse hingen. Und sie priesen und lobten Gott einmüthig und mit Freude. Unterdeß war es allgemach später Nachmittag geworden. Die Mutter hatte dem Vater in der Kammer ein ordentliches Lager bereitet, und obgleich es nur aus Moos bestand und einigen wollenen Decken, schlief er doch fest und tief nach den riesigen Anstrengungen der letzten Wochen.

Die Kinder trieben die Kühe, Schafe und Ziegen sammt dem Eselein in einen alten Bretterschuppen, der unfern der Mooshütte in der Lichtung stand. Die Mutter hatte die Kühe gemolken und bereitete das Abendbrod; und da die Sonne hinter dem fernen Baummeer am Himmel niedersank, da begaben sich Alle zur Ruhe. Und das Heer des Allmächtigen, die blinkenden Sterne, zogen am stahlblauen Nachthimmel auf, und wie träumend wiegten sich die schlanken Wipfel der Tanne vor dem kühlen Hauche, der durch den Wald strich. Es war der Odem der Nacht, die mit langsamem Schlage ihrer dunkeln Fittige über das Land hinschwebte.

7. Der Kampf.

Bei dem ersten Grauen des Morgens erhob sich die kleine Familie in der Waldhütte. Bald war der Mehlbrei, das altgewohnte Morgenessen, bereitet und verzehrt; darnach las der Vater den Morgensegen und die Kinder beteten ihre Sprüchlein. Nach einer kleinen Unterredung mit der Mutter sagte der Vater: „Ihr Kinder, sehet am Morgen nach dem Vieh, treibt es in das Schwarzthal, da ist gute Weide und große Sicherheit; gegen 3 Uhr brecht Ihr von dort wieder auf, so daß Ihr gegen 4 Uhr wieder hier seid. Ich gehe zum Großvater; den Abend komme ich selber wieder her oder schicke Euch Botschaft." — Der kleine Georg holte seinen schönen Stab, der in der Ecke lehnte; er hing sein Hirtentäschlein um,

in das die Mutter Brod und Käse schob. Dann küßten die Kinder die Eltern, gingen zum Stall und trieben das Vieh nach der entgegengesetzten Seite, von welcher sie gekommen waren, über die Waldblöße hin. — Der Vater verließ zu derselben Zeit die Hütte und schritt den jäh abstürzenden Weg, darin die Rinne lag, hinab. Er schwang in seiner Rechten einen langen, schneeweißen Stab aus Erlenholz, dessen starke eiserne Spitze er vor sich in die Tiefe stieß, so daß er mit gewaltigen Schritten sicher ausschreitend bald die Thalsohle erreichte. Er hatte wohl eine Stunde rüstig denselben Weg verfolgt, den Tags zuvor die Seinigen gezogen, als er schon den letzten Abhang erreicht, von dem aus er sein Haus sehen konnte. Es lag friedlich zwischen den Bäumen und aus dem Schornstein stieg sich kräuselnd ein leichter Rauch empor. Und doch schritt der Mann im nächsten Augenblick gar hastig, wie von einer geheimen Angst getrieben, den Pfad hinab. Das Bellen des Hundes schlug an sein Ohr; in großen Sätzen eilte er der Wiese zu. Sobald er das Buschwerk überwunden hatte und einen ungehinderten Blick auf das Haus werfen konnte, da sah er etwas Fürchterliches.

Zwei französische Soldaten drangen eben mit geschwungenen Säbeln gegen die Hausthür zu auf den Großvater ein. Der alte Mann stand mit erhobener Axt vor der Thür. Der eine der Soldaten erhob seinen linken Arm: ein Blitz, ein Knall; mit grimmigem Geheul sprang der Hund gegen seinen Feind, warf ihn zu Boden und rang mit dem Menschen in einem blutigen Knäuel sich mit ihm am Boden wälzend. Der andere Franzose aber führte mit seinem Pallasch einen schweren Hieb gegen den Alten. In demselben Augenblicke flog auch schon der Vater heran: ein mächtiger Stoß mit seinem vor sich hingehaltenen Stab in den Rücken des Feindes streckte denselben im schweren Falle zu Boden. Ueber denselben sprang er zu dem Alten hin, der mit geisterhaftem Blicke den Schwiegersohn anschaute. Eben reichten sie sich stumm die Hände, da hörten sie ein Dröhnen der Erde und Klirren von Waffen. Erschrocken wandten sie sich um und sahen einen Haufen französischer Reiter durch das Thal heransprengen. Krampfhaft hob der Alte wieder seine Axt, von deren langen Stiel des Welschen Schwert einen breiten Splitter abgehauen. Aber der Vater sah die Gefahr und die Nutzlosigkeit des Kampfes gegen die Uebermacht. Er riß seinen Vater in das Haus und verriegelte die Thüre.

Bald sah man die beiden Männer die Waldwiesen hinter dem Hause hinaneilen und in dem Buschwerk verschwinden. „Mein Sohn, wo ist unser Sultan? er ist uns nicht gefolgt. Lieber will ich selbst sterben, ehe ich ihn verließe!“ so keuchte der Alte. Der Mann drückte den Alten stumm gegen eine Felsplatte, daß er sich darauf setze und sprang aus dem Gebüsche wieder zur Wiese hinab. Hier blieb er ein wenig stehen und that einen langen, hellen Pfiff. Ein freudiges Geheul des Thieres antwortete sofort und bald sah der Mann, wie durch den Garten zur Seite des Hauses sich der Hund näherte. Nachdem derselbe unter die Obstbäume gekommen war, sah er, daß das Thier nur langsam weiter kriechen konnte. Da war er in raschem Laufe auch schon bei dem Thiere, das ihn mit seinen klugen Augen freundlich ansah und mit dem Schweife die Erde schlug. Mit

raschem Griffe faßte er den Hund um den Leib. Wohl sah er durch die offene Hinterthüre des Hauses schon Feinde heraneilen, doch hob er die Creatur über die eine Schulter und sprang dann mit gewaltiger Eile zur Wiese hin und über dieselbe dem Walde zu. Zahlreiche Pistolenschüsse knallten hinter ihm her, aber keiner traf. Auch setzte kein Feind bis zum Ende der Wiese die Verfolgung des bald ihren Augen entschwundenen Mannes fort. Doch schritten die beiden Männer, als sie sich wieder vereint, sofort eilig noch eine Strecke weiter in den Wald hinein.

An dem verborgenen Plätzlein in einer Schlucht, wo das Wässerlein, das unweit des Hauses herfloß, der Erde entquoll, legte der Mann seine schwere Last sorgsam auf das Moos nieder. Der Hund war ganz mit Blut bedeckt. Dasselbe sickerte noch aus einer breiten Wunde an seinem Oberschenkel; auch einer der Vorderfüße war gebrochen. Die Wunde war offenbar durch den Schuß verursacht; den Beinbruch hatte er wohl im Kampfe mit seinem Feinde davongetragen. Sie wuschen die Wunde mit dem kühlen Wasser aus, suchten Kräuter in der Nähe, legten sie darauf und banden ein Tuch darüber. Der Großvater legte den gebrochenen Fuß des Thieres zurecht und machte einen festen Verband aus seinem Halstuche und einem Stücke Zeug, das er aus seiner Jacke riß. Während dessen lag der Hund leise wimmernd ruhig am Boden und leckte den Männern die Hände, die er erreichen konnte. Der Alte schöpfte dann mit der hohlen Hand Wasser und hielt es dem Thiere hin, das begierig davon schlürfte. Als es genug schien, sprach er leise: „Sultan, schlafe!“ Und der Hund legte seinen Kopf auf die Erde und schloß seine Augen. Die Männer aber setzten sich an den Rain des Bächleins.

8. In der Mooshütte.

„Friedrich, mein lieber Sohn, Dich hat Gott geschickt zur rechten Zeit; ohne Dich läge ich jetzt in meinem Blute dort drüben vor unserm Hause.“ — „Ja, Vater,“ sagte der Schwiegersohn, „ich danke Gott, daß ich Dir zu Diensten sein konnte. Aber komm, laß uns zur Mooshütte ziehen, denn hier ist unsers Bleibens doch nicht. Dort oben erzähle ich Dir von meiner Reise und Gottes Schutz auf derselben; und Du erzählst mir auch wohl, wie Du mit den beiden Soldaten in den Kampf geriethest.“ — Wie zur stummen Einwilligung erhob sich der Alte und wollte sich das Thier aufladen. Der Sohn sagte aber nun: „Vater, laß mich ihn tragen; es geht bergauf, und ich bin jünger.“ Und er hob den Hund auf seine Arme und trug ihn auf seiner Achsel, wie etwa ein Hirt ein Schäflein zu tragen pflegt. — Rüstig stiegen die Beiden die Bergwand hinauf. Als sie auf die Höhe mehr gegen das Haus hin gekommen waren, sahen sie die Pferde der Reiter auf der Wiese angepflöckt und vor dem Hause einen Schwarm Soldaten, die sich wirr durch einander bewegten; Andere schienen an der Erde herumzusitzen. — Sie standen eine Weile und sahen auf die liebe Heimath, die nun in den Händen roher Feinde war, doch sprachen sie nicht mit einander. Denn die Waldbewohner sind meistens schweigsame Leute, die ihren Athem besonders beim Bergsteigen nicht verschwenden, weil sie ihn zur Ueberwindung der Höhen nöthig haben. Und sie schritten weiter, kamen über die Hochebene, stiegen

in das Thal hinab, durchschritten die Furth und erklommen den steilen Pfad zur Seite der Rinne. Als sie die Lichtung erreicht hatten, sahen sie vor der Thür der Mooshütte die Mutter sitzen und stricken. Dieselbe kam ihnen einige Schritte entgegen; sie nahm den Vater an die Hand, der ihr in hastiger Rede verwirrt Bericht gab. Doch ihr Gatte sagte: „Stinchen, laß den Vater erst ein wenig ruhen; wir sind rasch gegangen und haben einen bösen Morgen gehabt. Mach' dem Vater einen Thee; wenn er ein wenig geruht hat, können wir Dir besser Alles erzählen." Der Großvater schien schwindlich zu sein; seine Kniee wankten und das Fieber sah ihm aus den unnatürlich glänzenden Augen. Die Tochter nahm ihn unter den Arm, leitete ihn in die Kammer und vermochte ihn dazu, daß er sich niederlegte. Bald brachte sie ihm eine hölzerne Schale mit dampfendem Thee, den er austrank und sich dann auf das Lager hinstreckte. In einer Ecke unter der Bank hatte unterdessen der Mann dem Hunde auch aus getrocknetem Moos ein Lager bereitet, wo das todtschwache Thier bald in tiefen Schlaf fiel. Nach einer Weile kamen auch die Kinder mit dem Vieh wieder von der Weide her. Der Vater war ihnen entgegengegangen. Er hatte ihnen wohl schon gesagt von dem Großvater, der schlafe, und von dem Sultan, der krank sei. Denn sie thaten still das Vieh in den Stall und kamen auf den Zehen in die Stube. Georg flüsterte seiner Mutter ganz leise Allerlei in's Ohr, wozu die Mutter bejahend oder verneinend nickte; Stinchen aber sagte nichts, sondern half der Mutter bei Bereitung des Abendbrotes. Nachdem dasselbe genossen und der Abendsegen gebetet, begab sich Alles zur Ruhe. Der Großvater hatte das Lager nicht mehr verlassen und war schon gleich, nachdem er ein Süpplein gegessen hatte, das Stinchen ihm an's Lager gebracht, wieder ruhig eingeschlafen.

Als der neue Morgen die Bewohner der Waldhütte zu neuem Leben aufgeweckt hatte, zeigte es sich, daß der Großvater ein wenig fieberte, und als er sich dessenungeachtet von seinem Lager erhoben hatte, daß ein leichter Schwindel und zitternde Kniee ihm geboten, der Ruhe noch eine Weile zu pflegen. — Es wurde darum beschlossen, daß Stinchen heute bei dem Großvater bleiben sollte, denselben zu pflegen, auch nach Sultan zu sehen und später das Abendbrot zu bereiten; Georg sollte mit dem Vieh in's Schwarzthal ziehen, und Vater und Mutter wollten ihm später nachkommen, zuvörderst aber nach dem Hause sehen. Die Kinder fügten sich willig in die Anordnungen der Eltern, denn sie wußten noch nichts vom Ungehorsam gegen die stets so liebreich, verständig und wenig gebietenden Eltern. Der Knabe streichelte nur erst ein wenig den ruhig in seiner Ecke liegenden Hund und zog dann flink von dannen. Stinchen ging ab und zu, kehrte die Wohnung aus, richtete die Lagerstätte wieder her, versorgte den Hund, holte einen Krug voll frischen Wassers aus der unfernen Quelle, daß der Großvater sich daran labe, und saß dann still an seinem Lager nieder und strickte an einem langen Kniestrumpf, wie Großvater und Vater trugen. Es war ganz still in dem Hause. Der Großvater schlummerte ganz sanft; Stinchen stand zuweilen auf und wischte ihm die Schweißtropfen von der hohen Stirn. Auch das Athmen des Hundes drang aus dem andern Zimmer an ihr Ohr. Ein frischer

Morgenwind wehte zu dem offenen Fenster herein. Die Sonnenstrahlen drangen durch das dichte Gezweige der Bäume in einzelnen Strahlen herab und malten es in stets schwankendem Schatten und Licht auf den Boden zu den Füßen des Mädchens. — Ein Vogel schwirrte zum Fenster und saß nieder auf der Fensterbank. Er drehte anmuthig sein schlankes Köpfchen, daß er die ganze Stube übersähe; mit seinen schwarzen Aeugelein betrachtete er das Mädchen und den schlafenden Mann. Horch, da schallet aus der Tiefe des Waldes der langgezogene Ruf eines Vogels. Das Vöglein auf dem Fensterbrette öffnet sein Schnäblein zu einem feinen Gezwitscher, nickt mit seinem rothen Köpfchen anmuthig zu dem Menschenkinde herüber wie zum freundlichen Gruße, und husch! fliegt es von dannen. Die Mutter hat gerufen, d'rum muß es eilen. —

9. Die verwüstete Heimath

Unterdessen stiegen Vater und Mutter den Berg hinab und strebten zusammen der Heimath zu. Sie sprachen wenig und sie eilten nicht; denn es ahnte ihnen nichts Gutes; und der Fuß des Menschen zögert, seinem Unglücke sich zu nähern. Als sie die Höhe vor dem Thale erreicht hatten und ihre Blicke sich suchend nach dem Orte richteten: da entrang sich ein tiefer Klagelaut der Brust des Mannes; und sein Weib schrie laut auf und warf sich wimmernd in die Arme des Gatten. Ein schwarzer Trümmerhaufe lag zwischen den entlaubten Bäumen, die ihre versengten Zweige zum Himmel emporstreckten, als ob sie ihm ihr Leid klagten und zum Zeugen anriefen über Gewaltthat und Unrecht, so ihnen geschehen. — Nachdem sie so eine Weile da gestanden und der Vater tröstend auf die Mutter eingeredet hatte, stiegen sie weiter hinab zu Thale. Sie blieben öfter stehen, lauschten und ließen ihre Blicke über das Thal schweifen; aber es war Alles still und menschenleer. Und sie kamen an das Bächlein, überschritten es und strebten den Abhang hinan zum Hause. Sie sehen, daß die Vorderwand desselben bis zum Dache noch stand. Das war verbrannt; die verkohlten Sparren und Balken lagen mitsammt einem großen Stücke des Vorbaues vor dem Hause. Sie verrammelten den Eingang in dasselbe. Sie traten ein wenig näher; da blickte die Frau vor sich nieder; sie sah auf eine große Lache geronnenen Blutes zu ihren Füßen. Da wankten ihre Füße unter ihr. Der Mann fing sie in seinen Armen auf und trug sie abseits in den Garten und legte sie auf den Rasen und kühlte ihre Schläfe mit frischem Wasser. Allgemach kam sie wieder zur Besinnung und sie lag, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt, und schaute auf das Haus und weinte. — Der Mann aber schritt auf die Wiese und untersuchte den Erdboden. Er fand die Stelle, wo der Koffer eingesenkt lag, unversehrt. Da er es seinem Weibe mitgetheilt, flog es wie der Schatten einer Freude über ihr Gesicht und sie hörte auf zu weinen. Und der Mann wandte sich zur Hinterthür des Hauses; er stieg die Treppe hinauf zu den Kammern; es war Alles unversehrt. Aber die Betten waren zerschnitten, daß die Federn auf dem Fußboden herlagen, das Hausgeräth war zertrümmert, zerbrochen. Mit einem leichteren Herzen stieg der Mann auch hinab in den Keller. Derselbe war erfüllt

von Weindunst und der Boden war naß. Die Feinde hatten ein Weinfaß eingeschlagen, und das andere war leer. Der kleine Vorrath von Kartoffeln in der einen Ecke, sowie ein paar Töpfe mit Butter standen auch noch da. Und der Mann stieg wieder hinauf und kam zu seinem Weibe und sprach: „Stinchen, das Unglück ist nicht so groß, als es aussah; ist erst wieder Ruhe im Land, so werden wir den Schaden ausbessern können. Dach und Vorbau müssen neu gemacht werden; am Hausgeräthe ist auch vieles verdorben. Ich schätze den Schaden auf beiläufig 500 Gulden. Doch mit Gottes Hilfe kommen wir auch darüber.“ — Die beiden Eheleute sprachen noch lange mit einander; und die Stimme der Frau klang nach und nach wieder klar. Sie ging selbst mit ihrem Manne durch das Haus und das ganze Anwesen. Ja, sie vermochte ruhig auf die großen Blutflecken zu sehen, die am Grase und auf dem Kiese des Vorplatzes hin und wieder sich zeigten. Sie suchten auch mit den Augen zwischen den Balken und den Bretterresten, die den Raum bedeckten, nach dem, was sie zu ihrer Herzen Erleichterung nicht fanden: nach dem Leichnam eines Soldaten. — Die Sonne hatte bereits ihr Tagewerk schon über die Hälfte vollbracht, als Vater und Mutter, schwer bepackt mit allerlei Vorräthen und Betten, wieder bei der Mooshütte anlangten. Der Vater machte sich bald darauf wieder auf den Weg. Er wollte bei den Nachbarn und in den Weilern und, wenn nöthig, im Kirchdorfe selbst forschen, wie es mit den Feinden stehe.

Der Großvater war gegen Abend aus seinem Schlummer erwacht. Er hörte den Bericht seiner Tochter mit stillem Nicken der Zustimmung und redete Worte der Ermuthigung. Das Fieber war ganz verschwunden. Er schritt mit Stinchen durch die Lichtung und suchte heilkräftige Kräuter. Dann verbanden sie dem Hunde seine Wunde und befestigten auch den Verband um den gebrochenen Fuß. Bald hörten sie auch das Brüllen der Kühe, das Blöken der Schafe aus der Tiefe des Waldes her; Georg trieb die kleine Heerde in den Stall. — Tief in der Nacht kehrte der Vater heim; Mutter und Kinder schliefen ruhig in der Kammer. Er redete nur ein paar Worte mit dem Großvater, worauf beide sich auch zur kurzen Ruhe auf ihr Lager streckten. Am andern Morgen erzählte der Vater, daß er bis in's Kirchdorf gekommen sei; der Pfarrer habe ihm erzählt, daß die ganze Gegend voller Soldaten liege, die in immer neuen Schaaren vom Badischen her sich heranwälzten und weiter gegen Osten marschirten; man höre, daß sie nach dem Bayerschen hinzögen, den Kaiserlichen entgegen, die bei Ulm ständen. Es seien zwei verwundete Soldaten von einem Trupp der Ihrigen in's Dorf gebracht worden. Der eine habe eine tiefe Wunde im Rücken, der andere sei ganz zerrissen im Gesicht und an den Händen; sie lägen beim Schultheißen und wären auf der Besserung. Und sie sollten sich ja nicht im Thale sehen lassen, denn der französische Offizier, der an dem Platze kommandire, habe den Bauern Rache geschworen, die mit Hülfe eines Hundes ihm zwei seiner Leute so schrecklich zugerichtet hätten. — Als der Vater das erzählt hatte, seufzte der Großvater erleichtert auf und sprach: „Gott sei Dank, daß keiner der zwei welschen Buben durch uns zu Tode gekommen ist. Wenn es auch ein ehrlicher Kampf war, so

wäre es mir doch leid gewesen, wenn ich in meinem Alter noch einem Menschen das Leben genommen hätte." — Die Bewohner der Hütte wagten nun nicht, sich bei Tage aus dem Walde herauszubegeben. Nur bei Nachtzeit zog die ganze Familie einmal zu dem Hause im Thale. Sie rodeten einen Theil der nun reifen Kartoffeln des Gartens aus, bepackten den Esel damit und trugen selbst Lasten derselben in ihr Versteck. Der Vater holte auch aus der Mühle unten im Schwarzthale hin und wieder ein Säcklein Mehl. Die Kinder sammelten Beeren, und die Mutter machte von Kräutern, die sie im Walde suchte, und aus Wurzeln, die sie ausgrub, allerlei wohlschmeckendes Gemüse. Das war eine prächtige Beihülfe; denn die Wochen zogen sich so dahin, eine nach der andern. Dazu wurde auch die Haushaltung größer; Gottlieb, Barbus und Christian, die Knechte, welche fürchteten, daheim von den Welschen zum Soldatendienst gepreßt zu werden, hatten sich auch in der Mooshütte eingefunden. Und sie waren willkommen; denn es waren treue Männer. Endlich, nach wohl mehr als zehn Wochen, war die ganze Gegend leer von den Feinden. Der Vater dachte wohl daran, die Mutter und die Kinder zu einem Ohm, der im Kirchdorfe lebte, zu bringen. Denn in dem großen, volkreichen Flecken wären sie wohl sicher gewesen. Er selbst und der Vater konnten nicht daran denken, sich einer Begegnung mit den Feinden auszusetzen, obgleich ihre zwei verwundeten Feinde längst aus dem Dorfe hinausgeschafft waren; wie es hieß, nach Straßburg in ein Hospital. Aber die Mutter wollte sie nicht verlassen und die Kinder baten, daß sie da bleiben dürften. — So wurde es allgemach Herbst. Da verbreitete sich die Kunde in der Gegend, daß die Franzosen von den kaiserlichen Kriegsvölkern am Böhmerwald und an der Donau auf's Haupt geschlagen seien, und daß sie nordwärts, den Main hinab, sich an den Rhein zurückzogen. Da war große Freude in der Waldhütte. Der Vater hatte in den letzten Wochen schon in der Nähe des Hauses im Thale fleißig Bäume gefällt, Pfosten zugehauen und Bretter gesägt. Jetzt wurde beschlossen, daß in den drei oder vier nächsten Tagen der Wiederaufbau des Hauses vor sich gehen sollte; und wenn das Dach aufgerichtet und gedeckt sei, so daß der Regen nicht in's Haus dringen könne, dann sollten Großvater, Mutter und Kinder auch wieder zu Thale ziehen. Der Koffer wurde wieder ausgegraben und seinem Versteck entnommen. — Alles fand sich in demselben in bester Ordnung und wohl erhalten. Der Großvater war doch schwach geworden in diesen letzten Monaten der Verbannung; er war zum Arbeiten nicht mehr fähig. Seine Gestalt war ein wenig zusammengesunken, sein Nacken war gebückt; aber seine Augen leuchteten noch klar, und er lächelte so gar freundlich, besonders wenn er mit den Kindern redete. Er zog auch jetzt öfters mit ihnen in den Wald, das Vieh zu hüten. Sultan war auch wieder ganz gesund und konnte wie ehedem mit Georg um die Wette springen und spielen.

10. Am Waldsee.

Eines Tages zogen Großvater, Vater, Mutter und Kinder zusammen in den Wald. Sie ließen das Vieh heute im Stalle, und die Knechte arbeiteten allein unten im Thale an dem Hause, das im Groben schon ganz fertig war. Heute

war ein Festtag in der Familie; es war Großvaters achtzigster Geburtstag. Und den wollten sie oben am See zubringen, so hatte derselbe es gewünscht. Sie hatten Alle ihre schönen Kleider angezogen. Das Eselein trug einigen Eßvorrath. Sie stiegen zuerst zu dem Bach hinunter und überschritten die Furth. Dann zogen sie an dem Ufer desselben, das weniger dicht mit Bäumen bestanden war, dem Ursprung des Gewässers entgegen. Bald erbreiterte sich das Thal, in dem sie aufwärts strebten, und gab einer Waldwiese Raum, aus deren dichtem Grase blaue, weiße und röthliche Blumen auf schlanken Stielen emporragten. Dann traten die Berge wieder so nahe zusammen, daß sie nur eine enge Schlucht übrig ließen, darin der Bach mit Gebrause sich abwärts stürzte, und an deren steilem Ufer sich die Wanderer nur mit Mühe empor arbeiteten. Endlich hatten sie den Anstieg überwunden und schritten auf ebenem Boden in dem Urwalde dahin.

Da blickte ihnen zwischen den dunkeln Tannenstämmen eine helle Wasserfläche entgegen. Sie waren am Ziele ihrer Wanderung, am großen Waldsee. Sie standen am Ufer desselben und schauten über die weite Wasserfläche, die regungslos wie von tiefblauem Glase gegossen vor ihnen lag. Ringsum den See ragten hohe Berge; vom Himmel herab schaute die Sonne mit blitzendem Auge. Und der See, gleichsam ein Auge der Mutter Erde, schaute in unergründlicher Ruhe hinauf zu der Höhe, da der Allmächtige wohnet, der Schöpfer aller Dinge. Sie entledigten das Thier seiner Last und lagerten sich auf dem sammetweichen Rasen am Ufer unter einem mächtigen Baume, der hart am Wasser stand und, sich weit über die Wasserfläche hinbiegend, sie beschattete. Und sie schauten Alles an, und der Großvater nannte die Namen der umliegenden Berge und sprach von der unergründlichen Tiefe des Wassers und erzählte die alte Sage von dem Kristallpalaste der Fee, welcher auf dem Grunde des Sees stehe, und wie sie zuweilen hervorkomme und die guten Menschen begabe, aber die Uebelthäter strafe. Und die Kinder vornehmlich hingen an seinem Munde. — Dann breitete die Mutter ein Tuch über das Gras und stellte die Vorräthe hin; und sie lobten Gott, aßen und tranken und hatten übrig. Auch fehlte es dem Vater und dem Großvater nicht an einem Becher Wein. Denn nicht Alles war den bösen Franzosen zur Beute gefallen, und die Vorsorge der Mutter hatte davon hergeschafft, so viel erwünscht war.

Als das Essen beendigt war, sprach der Vater: „Großvater, willst Du uns nicht jetzt noch einmal erzählen, wie Du mit den Welschen in Kampf gerathen bist?“ — Der Großvater nickte zustimmend, richtete sich aber erst seinen Ulmer Maserkopf her, und nachdem er die ersten Wölkchen mit Behagen in die Luft geblasen hatte, berichtete er folgendermaßen: „Das ist ja in wenigen Worten gesagt, Friedrich. Den ganzen Tag, nachdem die Kinder weggezogen waren, blieb Alles ruhig. Aber am zweiten Morgen hörte ich, derweilen ich vor der Thüre saß, den Gallopp heransprengender Pferde, und bald sah ich dann auch die zwei Reiter. Sie halten unweit des Hauses, der Eine wirft seine Zügel dem Kameraden zu, steigt ab und kommt auf das Haus zu. Er macht, da er vor mir stand, Zeichen, daß er Essen und Trinken haben wolle. Ich zeigte nach der Stube hin. Dorthin

hole ich ihm Wein, Brod, Käse und Butter. Der Mensch griff auch ganz tüchtig zu, daß ich mich seines gesegneten Appetites freute. Als er sich gesättigt hatte, stellt er sich breit vor mich hin und fängt an zu kauderwelschen, was ich nicht verstehen konnte. Weil er aber immer mit einer Hand in die andere tippt, und so thut, als ob er Geld zählte, ziehe ich meinen Geldbeutel aus dem Sack und lege ihn vor ihm auf den Tisch. Der Mensch ergreift ihn, wiegt ihn höhnend in der Hand und wirft's mir wüthend wieder zu, zieht sein Schwert und schlägt damit auf den Tisch, schreit mich an und will mich mit der andern Faust an die Brust packen. Da fängt Sultan, der bis jetzt ruhig unter dem Tische gelegen hatte, zornig an zu knurren. Der Franzmann läßt mich los und holt mit seinem Pallasch aus, daß er erst dem Thier, das hinter ihm stand, eins versetze. Das durfte nicht geschehen; ich wußte es nicht anders zu machen: Ich packte den windigen Kerl, der mir in diesem Augenblick halb den Rücken zuwandte, rasch an dem Kragen und dem Hosensack, springe mit ihm zur Hausthüre hinaus und werfe ihn in schönem Schwunge über den Platz. Nachher kollerte der Bube noch freiwillig den Abhang hinunter. Da rafft er sich auf; der andere Mensch war im Nu auch da; sie stürmen beide auf das Haus zu. Da verzagte ich meines Lebens. Damit ich es so theuer als möglich verkaufe, griff ich zur Axt, die ich schon am vorigen Tage für alle Fälle in die Ecke gelehnt hatte." — Während der alte Mann so erzählte, war er in der Lebhaftigkeit der Vorstellung aufgestanden und hatte seine Fäuste vor sich ausgestreckt, als ob er den Kampf zum zweiten Male bestehen müsse. Sultan war auch aufgesprungen, drängte sich an den Alten heran und blickte mit drohendem Geheul in den Wald, bereit, sich auf die Feinde zu stürzen, sobald sie nur kommen wollten. Als der Großvater so weit erzählt, hielt er inne, sah sich ein wenig verlegen um und setzte sich ruhig wieder hin. Er fuhr mit seiner Hand in seine Tasche und zog das lederne Geldbeutelein hervor; er öffnete dasselbe, nahm zwei Guldenstücke heraus und sagte, sich zu den Kindern wendend: „Da, Kinder, nehmt Jedes einen Gulden; es sind dieselben, die der begehrliche Franzmann nicht annehmen wollte." —

Bald begab sich die Familie fröhlich wieder auf den Rückweg.

Ende.

Wieder nach einigen Tagen zogen sie Alle in die alte Heimath. Und als der frühe Herbst mit seinen Stürmen kam, wohnten sie in Frieden und Sicherheit an der alten Stätte, an der die Spuren der schweren Zeit nicht mehr sichtbar waren. Aber in den Gemüthern der Betheiligten lebte das Andenken an die überstandene Noth fort, und erwies sich Allen als ein Segen; sie liebten sich einander womöglich noch viel inniger als vorher. Denn gemeinsam überstandene Noth, in der sich Jeder treu erwiesen, ist ein gar fester Kitt, der die Herzen verbindet auf ewig.

Gott mit Dir auf allen Wegen, gehe sanft in seiner Hut
Ueberall nur ihm entgegen, da allein nur geht sich's gut;
Selig dort und ruhig hier, ewig sei Dein Gott mit Dir!

Papa Wrangel.

Wer bis in die siebenziger Jahre jemals in Berlin war, sah nicht den alten Generalfeldmarschall genannt „Papa" Wrangel unter den Linden sich ergehen und dabei, gefolgt von zahlreicher Jugend, derselben Liebkosungen, freundliche Worte und Bonbons austheilen ?!

Jetzt ist er nicht mehr in Berlin, sondern, wie wir hoffen, im Jerusalem droben, der ewigen Stadt des Königs aller Könige, und wie er ein Liebling der Berliner bei Leibesleben war, so hoffen wir, daß ihn nun auch sein Gott zu Gnaden angenommen hat. In seinem ganzen Leben bewies er sich nicht nur als einen treuen Diener seines irdischen Königs und tapferen Krieger, sondern auch als einen demüthigen Diener seines ewigen Königs und als einen treuen Streiter seines Heilandes — als einen echten Christen in Wort und That. Davon wollen wir uns jetzt unterhalten.

Im Freiheitskriege gegen Frankreich, den er als Kürassier-Hauptmann mitmachte, hieb er 1814 am Walde von Etoges sein Kürassier-Regiment siegreich heraus, — eine der tapfersten Reiterthaten, die je geschehen sind. Als er am 10. November 1848 aus Schleswig-Holstein in Berlin einzog, gährte es daselbst wie in einem Vulkan. Sein Lieblingsspruch war: — „Man kann im Herzen Milde tragen, Und doch mit Schwertern d'runter schlagen." Darnach wollte er handeln — aber die revoltirende Hauptstadt ward, ohne daß damals ein Blutstropfen floß, ruhig „wie ein Dorf", wie Wrangel selbst, hocherfreut, daß kein Blut geflossen war, sich ausdrückte. Seinem Freunde, dem General-Superintendenten Büchsel, der ihm dazu Glück wünschte, antwortete er: „Nicht mir, nicht mir, sondern dem Herrn allein die Ehre! Ich habe nichts gethan, als meines Königs Befehl ausgeführt." Dann knieete er nieder, wie er stets that, wenn er betete, und forderte seinen Freund Büchsel auf, ein Dankgebet zu halten.

Freilich waren damals Tausende Berliner Brauseköpfe sehr böse auf den unbeugsamen Kürassier-General zu sprechen und hätten ihn am Liebsten an der nächsten Laterne zappeln sehen. Eines Tages machte der damals „Bestgehaßte" einen Besuch in der Behrenstraße. Sein vor dem Hause haltender Wagen wurde erkannt. Eine wüthende und brausende Volksmenge, die lawinenartig anschwoll, sammelte sich auf der Straße, schalt und tobte. Der Hausherr wurde ängstlich und bat Wrangel, sich nicht zu zeigen, sondern sich zu verbergen. Der aber sagte: „Ick kenne meine Berliner Jungens" und trat frisch aus dem Hause. In dem lärmenden Haufen sah man nur geballte Fäuste; geschwungene Knittel durchfuhren die Luft. Da gab Wrangel einem kleinen Mädchen, das Veilchensträuße verkaufte, einen harten Thaler in die Hand, nahm das ganze Körbchen, trat freundlich grüßend zu dem schlimmsten Schreier, überreichte ihm ein Sträußchen und sagte dabei: „Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir und nehmen Sie ihr dies Sträußchen mit!" „Sie auch!" „Sie auch!" „Sie auch!" sagte er wieder zu dem Zweiten, Dritten, Vierten, Jedem ein Sträußchen überreichend. „Stöcke weg!"

hieß es nun. Hüte und Hände flogen in die Luft, und jubelnd erscholl es: „Wrangel soll leben!“ Seitdem hatte er die Berliner für sich; er war ihr „Papa Wrangel“, und viele Witze von ihm und über ihn gingen von Mund zu Mund.

Als Wrangel 74 Jahre alt war, am 13. April 1858, fast zwanzig Jahre vor seinem Tode, schrieb er an seinen Freund und Seelsorger Büchsel: „Mein theurer Freund! Bei meinem hohen Alter sehe ich meiner Abberufung von dieser Welt und zwar in der Hoffnung, daß der Allmächtige mir meine vielfachen Sünden und Vergehungen, die ich tief bereue, um Christi willen in Gnaden vergeben wolle, mit Freudigkeit des Herzens stündlich entgegen, und wenn dieser Zeitpunkt gekommen, so bitte ich, haben Sie die Güte und halten an meinem Sarge eine kurze Leichenrede, aber eines jeden Lobes über mein Thun und Lassen wollen Sie sich geneigtest enthalten. Sie sind länger als zehn Jahre mein treuer Seelsorger gewesen und mögen wohl geahnt haben, wie aufrichtig ich bemüht gewesen, und wie schwer ich oft gekämpft habe, um besser und tugendhafter zu werden; — doch weit, ja sehr weit bin ich vom Ziele zurückgeblieben, das fühle ich sehr, und der Allmächtige kennt meine Sündhaftigkeit. Ja, meine Schuld ist verzweifelt böse, — und unheilbar sind meine Wunden, wenn nicht durch Christi Blut sie geheilt werden, warum ich täglich meine inbrünstigen Gebete zum Himmel schicke. — Gelobet sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Tod ist verschlungen in den Sieg — Tod, wo ist nun dein Stachel, — Hölle, Hölle, wo ist dein Sieg? — Ja, ich glaube! von Wrangel.“

Aber fast noch zwanzig Jahre mußte er von jener Zeit an auf seine „Ablösung“ warten, so daß er einem besuchenden Freunde einmal scherzend sagte: „Der da oben hat mir vergessen!“ aber gleich fügte er hinzu: „Doch wie Gott will!“ Ein Elberfelder Gesangbuch aus dem Jahre 1835 führte er in den letzten 40 Jahren seines Lebens stets und überall mit sich. Darin hat er bei manchen Liedern Bemerkungen über seinen Seelen- und Herzenszustand gemacht. So steht bei dem Liede: „Wie ist mein Herz so fern von Dir!“ — „Tiefbetrübt! 17. 4. 42“ und ebenso bei dem Liede: „Hallelujah, Amen, Amen“ steht: „O Heiland, nimm mich armen Sünder recht bald in Gnaden an. Berlin, 12. 11. 75.“ Auf dem Titelblatte ist zu lesen: „Dieses Gesangbuch, aus dem ich so viel Heil und Segen gefunden habe, vermache ich meinem lieben Gustav. Warmbrunn, den 20. Juli 1876. G. v. Wrangel.“

Nur wenig mehr als ein Jahr später hat ihn dann der Herr doch abgelöst und heimgerufen. Er starb lebenssatt und selig am 1. November 1877; ihm folgte bei seinem Begräbnisse die Theilnahme, die Liebe und Dankbarkeit Vieler. „Er war nicht blos ein Held vor dem Feinde, sondern auch ein Held in dem Kampfe mit dem alten Menschen, ein starker Mann, welcher, wie sein Kaiser, bei allen Ehren und Erfolgen nicht aus der Demuth fiel. Er hat öfters gesagt: „Ich bin ein Wunder der Geduld und der Gnade Gottes.“ So sagte sein Freund Büchsel an seinem Sarge, als er ihm nach seinem schon vor zwanzig Jahren ausgesprochenen Wunsche die kurze Leichenpredigt hielt. Friede seiner Asche! Friede seiner Seele!

Erzählungen aus dem Reiche Gottes.

Nachstehende Geschichten haben sich, bis auf eine, zu ihrer Zeit im Lippischen zugetragen. Sie sind mir von einem alten, ehrwürdigen Vater, der jene Gegend seine Heimath nennt, berichtet worden, und wenn der geneigte Leser des Kalenders durch diese einfachen Erzählungen in seinem Glauben an den grundgütigen, aber auch heilig-ernsten Gott und Herrn gestärkt würde, so wäre das der schönste Lohn für den Schreiber.

1. Der feurige Ofen.

Im nordöstlichen Theile von Lippe-Detmold ist ein Fleckchen Erde, das den gerade nicht verlockenden Namen „die Wüste" führt. Es ist dort allerdings etwas gebirgig, Grund und Boden sind aber sonst gut, und so ist eine besondere Ursache für diese Bezeichnung nicht vorhanden. Mehr als ein Ding in der Welt hat ja einen verkehrten Namen, und darum ist's immer wohlgethan, eine Prüfung anzustellen, ob Name und Sache übereinstimmen oder nicht. In jenem Landstrich war natürlich auch eine Gemeinde, und der fromme, entschieden gläubige Pastor, welcher vor etwa 40 Jahren an ihr stand, konnte mit Fug und Recht wie dort Johannes der Täufer sagen: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste." Gottlos konnte man die Gemeinde durchaus nicht nennen; denn der tüchtige, biedere Sinn der Väter hatte sich auf die Kinder fortgeerbt. Ich will aber auch nicht behaupten, die „Wüstenleute" seien absonderlich fromm gewesen; von einem Leben in Christo allein war damals wenig zu verspüren; man ging in der Wüste, wie dies anderswo auch geschieht, so seinen alten gewohnten Weg dahin, und Buße wie Bekehrung waren im Ganzen ziemlich unbekannte Dinge. Gerade darum trieb Pastor Conrad Krüger, wie weiland sein College Johannes, beständig auf Erneuerung des Herzens. Der barmherzige Gott segnete auch das lebendige Zeugniß dieses treuen Knechtes, und während dessen fünfzehnjähriger Wirksamkeit in der Wüste hat mehr als eine Seele ihren Heiland und Erlöser gefunden.

Das war auch durch des Herrn Gnade bei einer Frau der Fall gewesen, deren eigentlichen Namen wir aus naheliegenden Gründen verschweigen müssen. Damit sie aber nicht immer namenlos in dieser Geschichte auftrete, wollen wir sie Frau Lindhoff nennen. Seitdem dieselbe die Güte des Herrn so reichlich geschmeckt, ist ihr das theure Evangelium die liebste Speise, und keine Gelegenheit versäumt sie, das Lebensbrod zu genießen.

So war wieder einmal der Tag des Herrn herbeigekommen. Frau Lindhoff hatte sich fertig gemacht, um in das Haus zu gehen, da man höret die Stimme des Dankes, da man predigt alle Wunder des Herrn. Hiermit war aber Einer gar nicht einverstanden, und das war ihr gestrenger Herr Ehegemahl. An dem bewahrheitete sich recht das Wort des Herrn: „Und des Menschen (des Gläubigen) Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Ihm war die Frömmigkeit seiner Frau schon seit einiger Zeit ein Dorn im Auge gewesen, und als echtes

Kind der Finsterniß wollte er sich vom Lichte nicht strafen lassen, gerade wie die Eule nichts mehr hasset als das freundliche Sonnenlicht. Heute sollte dem Uebel einmal gründlich abgeholfen werden und deßhalb befahl er kurz und bündig: „Du bleibst mir heute zu Hause.“ Hatte der Haustyrann gemeint, damit die ganze Sache abgemacht zu haben, so war seine Rechnung diesmal gründlich falsch gewesen. Das treue Weib hielt sich hier einfach an das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ und der Glaube an den Gott der Macht und Stärke gab ihrer Seele eine solche Kraft, daß sie die Menschenfurcht überwinden konnte. Nun reizt, wie die Erfahrung tausendmal zeigt, den Gottlosen nichts mehr, als das ruhige Festhalten der Gerechten an den Geboten des Herrn. Der Lindhoff gerieth also in förmliche Wuth. Ein entsetzlicher Plan reifte blitzschnell in seinem finstern Herzen. Er stand auch gar nicht an, denselben mit den Worten mitzutheilen: „Und wenn du mir heute zu Kirche gehst, so mache ich den Backofen glühend, und wenn du heimkommst, werfe ich dich hinein. Ich will doch einmal sehen, ob ich noch Herr im Hause bin.“ So sprach der Sklave Satans.

Frau Lindhoff wußte sehr wohl, daß diese Drohung bitterer Ernst sei. Blieb sie etwa zuletzt des sogenannten „lieben Friedens“ willen zu Hause? Viele hätten das gethan — sie that es nicht. Wir werden auch bald sehen, welchen herrlichen Lohn ihre Standhaftigkeit erhielt. Auf des Herrn Wegen können wir nicht untergehen und mögen sie auch anfangs noch so dunkel sein, sie führen doch zuletzt zum herrlichen Lichte. Es bleibt einmal dabei: jeder Gehorsam gegen Gott trägt eine Fülle von Segen in sich, wie jeder Ungehorsam in seinem dunkeln Schooße Fluch und Verderben birgt.

Wie wunderbar wird es aber heute jenem Kinde Gottes in der Kirche zu Muthe! Pastor Krüger beginnt nämlich seine Predigt mit den Worten: „Als ich gestern nach einem Texte für meine heutige Predigt suchte, fiel mein Auge stets auf die Geschichte von den drei Männern im feurigen Ofen. Ich dachte, warum gerade darüber predigen, ist doch nicht die geringste Veranlassung dazu vorhanden? Aber wieder und wieder wurde ich zu dieser Stelle hingezogen, bis es mir schließlich zur Gewißheit wurde: gerade hierüber mußt du reden. Und das will ich denn auch thun.“ In lebenswarmen Worten schildert jetzt Pastor Krüger die Liebe und Weisheit des Herrn, der die Seinen wunderbar zu erhalten weiß und ihren Glauben an seine gnädige Durchhilfe nimmermehr zu Schanden werden läßt, mag sich gleich die ganze Welt mit ihrem Haß und ihrer bittersten Feindschaft wider die Frommen setzen. Da wird die zagende Seele reich gestärkt, ist's ihr doch, als sei die ganze Predigt nur für sie. Als diese zu Ende ist, sagt der Pastor: Sollte heute eine Seele unter uns durch das Wort Gottes besonderen Trost empfangen haben, so möge dieselbe nachher noch ein wenig verweilen. Es war nämlich dem treuen Knechte klar, der Herr habe etwas Besonderes vor, daß er über jenen merkwürdigen Text predigen mußte und meinte ganz richtig, irgend Jemand in der Gemeinde sei in einer Lage, in der ihm diese Worte gerade von Nöthen wären. In diesem Glauben, der in allen Sachen, kleinen wie großen, die Hand Gottes sieht, hatte sich Pastor Krüger, wie wir wissen, denn auch nicht

geirrt. Frau Lindhoff wartet, bis die Kirche sich geleert und nun schüttet sie ihrem Seelsorger ihr ganzes Herz aus. Der vernimmt mit Erstaunen von dem teuflischen Vorhaben ihres Mannes und gibt dann den Rath, sie solle nur getrost nach Hause gehen, der Gott, der jene drei Männer erhalten, der wisse auch sie zu erretten.

Mit diesem guten Bescheid machte sich die Frau auf den Heimweg.

Während nun Glaube und Verzagtheit noch in ihrer Brust streiten, kommt sie ihrem Hause näher. Jetzt vernimmt sie auf einmal ein fürchterliches Geschrei. Was soll das bedeuten? Nun erkennt sie die Stimme ihres Mannes — unzweifelhaft er ist es, der diese Töne ausstößt. Sie eilt herzu und sieht mit Staunen, wie ihr Mann auf dem Hauklotze vor dem Backofen liegt und brüllt, als ob es ihm an's Leben ginge. Was war geschehen? Das sollte sie bald erfahren. Kaum war sie vom Hause fortgegangen, da hatte ihr Mann alle Anstalten getroffen, um sein entsetzliches Vorhaben auszuführen. Da aber tritt Der dazwischen, der den Rath der Gottlosen im Augenblick zu Nichte machen kann. Er, der sein braves Weib in den Ofen werfen will, wird nun selbst in ein Feuer geworfen, das unendlich schrecklicher ist als das äußere. Eine furchtbare Angst überfällt den kurz vorher noch so trotzigen Bauern, die ganze Abscheulichkeit und Verruchtheit seines teuflischen Vorhabens steht vor seiner zitternden Seele. Es brennt der Zorn Gottes über seine Missethat in seinen Gebeinen, und ihm ist's zu Muthe, als sei er schon an dem Orte, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Da heult er in seiner Angst wie ein wildes Thier, dem seine Jungen geraubt sind.

In diesem Zustande also trifft Frau Lindhoff ihren Eheherrn. Und als der ihr nun unter vielen Schmerzen erzählt, wie der Herr den Frevel, den er an ihr begehen wollte, so schrecklich bestraft; als der vorher so stolze Tyrann wie ein Wurm vor ihr liegt und sich windet und krümmt; als endlich dieser Mann fleht, sie möge doch für ihn zu Gott um Erbarmen rufen: da wird es der treuen Seele klar, der Herr habe Gedanken des Friedens mit ihm und sie weiß, daß der Herr dies Feuer nicht angezündet, um ihn zu verderben, sondern zu läutern und zu erneuern.

Nun fällt sie mit ihrem Manne zum ersten Male im Leben auf die Kniee und ihr inbrünstiges Gebet um Errettung für ihn aus dem Feuer der Trübsal steigt zum Thron des Barmherzigen empor. Bald wird es auch licht in der Seele Lindhoffs, und nachdem im Feuer des Bußschmerzes der Trotz, die Bosheit und der Wahn des natürlichen Herzens verzehrt ist, ist der neue Mensch erstanden. Ein anderes, sanftes Feuer glühet nun in seiner Seele, das Feuer der Liebe zu Dem, der die Liebe selber ist, und der ganze Mensch nach Herz und Verstand, Sinn und Gemüth ist ein Licht in dem Herrn geworden.

Lindhoff war noch lange eine Zierde der Gemeinde, während sein treffliches Eheweib schon drei Jahre nach dem erzählten Vorfalle in die ewige Heimath eingehen durfte. In „der Wüste" wurde es immermehr offenbar, daß hier ein gutes Ackerfeld sei, darauf der Same des göttlichen Wortes aufging und viele Früchte brachte.

2. Der Ernst Gottes.

Wenn der Dichter singt: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit!" so will er damit nicht ausdrücken, der Mensch könne thun, was er wolle, die Liebe Gottes gegen ihn bleibe doch immer dieselbe. Des Herrn Barmherzigkeit hat auch ihre Grenzen. Da nämlich, wo das Herz sich absichtlich dem Einfluß des hl. Geistes verschließt. Ein Pharao und ein Saul stehen nicht vereinzelt da in der hl. Schrift, sie haben Nachfolger gefunden bis auf den heutigen Tag.

Im Dorfe Grastrop, Amt Schöttmar, lebte vor einem Menschenalter und länger der Bauer Quentmeyer. Dieser Mann hatte zwar immer seinen Spott mit den „Pietisten", trotzdem hielt er sich für einen sehr rechtschaffenen Christen, dem es, der eigenen Meinung nach, an der Seligkeit gar nicht fehlen konnte. Er meinte am Ende gar noch, mit solchem Treiben Gott einen Dienst zu erweisen.

Nun trifft der Bauer wieder einmal mit einem der ihm so widerwärtigen Leute zusammen und das Gespräch kommt bald auf das Gebet. Da äußert er sich dahin, er könne auch ohne den ht. Geist beten und gerade so gut wie die, welche von sich behaupteten, dieser sei es, der in und aus ihnen zu Gott rede. Darauf wurde ihm erwiedert, wenn er denn so tüchtig im Beten sei, so möge er doch einmal die Versammlung in Ersen besuchen und da sich hören lassen. Das sagt Quentmeyer mit gar wichtiger Miene zu. Und richtig, er kommt in die Versammlung, in der er seine große Kunst im Beten zeigen will. Nach Beendigung eines Gesanges und Vorlesung einer Predigt wird er aufgefordert, ein Gebet zu sprechen. Aber merkwürdig, der Mann kann nicht beten; er macht eine Anstrengung nach der andern, aber eine jede ist vergeblich — es ist, als ob das Grab ihn stumm gemacht hätte. So geht eine ganze Weile hin, in der er sichtlich große Qual leidet. Mit Entsetzen schaut man ringsum auf den kurz vorher so selbstbewußten Bauer hin und schließlich sieht sich der Leiter der Versammlung genöthigt, einen Andern zum Gebet aufzufordern. Notabene, der Taubstumme im Evangelium ist auch keine vereinzelte Erscheinung. Mancher Mund geht wie ein Mühlenrad und noch viel schneller, wenn von irdischen Dingen gesprochen wird; kommt aber die Rede auf das geistliche Gebiet, wie stumm wird er da plötzlich. Da weiß der sogenannte „Aufgeklärte" gerade so viel zu melden, wie der „Ungebildete", nämlich nichts.

Quentmeyer wußte also nichts mehr zu sagen. Er hat überhaupt nicht mehr viel gesagt. Von jener Stunde an bedeckte Finsterniß seinen Geist — das Gericht der Verstockung war hereingebrochen. Unruhig ging er in seinem Hause hin und her, verstörten Blickes zur Erde schauend. Nur einige Male sagte er: „Siehe, hier ist Christus und da ist Christus" und dabei sah der Unglückliche so erschrecklich aus, daß es seiner Umgebung ganz unheimlich zu Muthe ward. Noch ein Vierteljahr ging er in diesem unseligen Zustande einher und dann war seine Stunde gekommen. Es wurde auch nicht mehr licht in seinem Geist, im Stumpfsinn hauchte er seine Seele aus.

Ja, die Schrift sagt nicht umsonst: Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten.

3. Der Gerechte und der Gottlose.

Auf der Grenze von Preußen und Lippe, ungefähr eine halbe Stunde von Herford entfernt, steht ein stattliches Bauernhaus, dessen Eigenthümer man den Amser-Bäumer nannte. Weil der Mann den Zolldienst am Schlagbaum versah, so nannte man ihn wie seine sieben um Herford herumwohnenden Collegen den „Bäumer", welchem Titel dann noch zur gehörigen Unterscheidung der Familienname vorangesetzt wurde. Nun sind weiland die Zöllner durch allerlei „krumme" Geschichten ein wenig stark in Verruf gekommen; doch wollen wir nicht vergessen, daß unter ihnen auch ein Levi und ein Zachäus gewesen und gewiß noch manche andere Seele, die den Heiland willig aufnahm, während die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten ihn verachteten. Zu diesen aufrichtigen und demüthigen Zöllnerseelen gehörte auch unser Amser-Bäumer; er hatte dem Herrn Raum gemacht in seinem Hause und darum waren hier Beten, Loben und Danken an der Tagesordnung, gerade wie anderswo Murren, Fluchen und Schelten. Das hält auch manche Familie für ganz in der Ordnung, und wenn's nachher nicht so recht voran will und auf die Fleischessaat die Verderbensernte folgt, so wundert man sich noch merkwürdig darüber.

Am Amser-Bäumer werden wir jetzt gleich sehen, daß die Gottseligkeit zu etwas nütze ist, auch zur Erhaltung irdischen Gutes. Zu ihm kommt einmal ein junges Blut von fünfzehn Sommern, das zu jener weitverbreiteten Species gehört, die lieber bettelt als arbeitet und für die man in unserem Lande den schönen Namen „Tramp" hat. Unser Freund vom Schlagbaum hatte zwar freilich für alle wirkliche Noth ein warmes Herz und eine offene Hand, wo er aber Müßiggang und Faulenzerei bemerkte, da hielt er es für ein Unrecht, sie noch zu unterstützen. Gab er in solchen Fällen keine klingende Münze, so gab er doch einen guten Rath und der ist nicht selten mehr werth als Geld. Das bettelnde Bürschchen erhielt also die gute Weisung: „Ein Junge von deinem Alter und von deiner Stärke soll sich schämen zu betteln; du kannst gewiß schon arbeiten und dir etwas verdienen." Mit dieser Meinung stimmte aber der junge Taugenichts durchaus nicht überein; mit nichts weniger als freundlichen Augen schaute er auf den Mann, der ihm das zu sagen gewagt, und im heimtückischen Herzen faßte er alsobald den Entschluß, das vermeintliche Unrecht zu gelegener Zeit heimzuzahlen.

Wir blicken jetzt über einen Zeitraum von drei Jahren hinweg. Jener Landstreicher ist unterdessen äußerlich zu einem stattlichen jungen Mann herangewachsen und hat sich unter das Militär in Herford einreihen lassen. Man möchte denken, seinen finstern Plan von damals hätte er er längst aufgegeben. Doch das menschliche Herz ist ein gar seltsames Ding; während es die größten Wohlthaten über Nacht vergißt, nährt es oft Jahre lang den Haß und mag sich des Gedankens an wirkliches oder nur eingebildetes Unrecht nicht entschlagen. Auch unter des Königs Rock birgt die Brust des jungen Kriegers den Groll gegen den Amser-Bäumer.

Er hielt jetzt die Zeit gekommen, sein sich selbst gegebenes Versprechen zu lösen. An einem finstern Abend schleicht der Unhold aus einem Thore der Stadt, unter dem Rocke ein getheertes Tau bergend, womit er das Haus seines Feindes in Brand stecken will. Nichts schreckt ihn zurück; denn einen Gott hat der Unglückliche schon längst nicht mehr, so ist auch die Stimme des Gewissens verstummt. So kommt er an die Wohnung des Amser-Bäumer. Dunkel liegt dieselbe da, nur im zweiten Stockwerk brennt noch ein Licht. Hier befindet sich der Zollerheber, aber er rechnet nicht, liest auch keine Zeitung, ebenso wenig schläft er, sondern er ist noch wach, wach nach Leib und Seele. Die singt ihrem Gott ein fröhlich Lied, worin sie dem Herrn für seine Barmherzigkeit dankt und in welchem sie sich wie das ganze Haus dem Schutze Dessen empfiehlt, der nicht schläft noch schlummert. Wunderbarer Gegensatz, der an die Kinder Israels im Lande Gosen und an die Egypter erinnert. Oben das Kind Gottes, Licht in sich, Licht um sich, — unten der Gottlose, Finsterniß rings um ihn her, Finsterniß im Herzen. Schon einmal ist der Bösewicht mit dem brennenden Tau um das Haus geschlichen, eine Stelle erspähend, von welcher aus er das Dach des Hauses in Brand setzen könnte. Doch diese Stelle will sich noch nicht zeigen.

Zum zweiten Male tritt er seinen Rundgang an. Von oben erschallt noch immer des frommen Mannes Lied in die stille Nacht hinein, — dringt es auch empor in Gottes Herz? Oder findet es vielleicht Eingang bei dem Brandstifter? Das Feuer des Hasses gibt dem Feuer der Liebe keinen Raum. Jetzt muß es sich zeigen, ob der Glaube des Amser-Bäumer Wahn und Trug ist, oder nicht; offenbar muß es werden, ob das Gottvertrauen über die Bosheit triumphirt, oder der Sünde List über Gottes Macht. Der Brandstifter hat jetzt einen erhöhten Ort gefunden; die Hand mit dem brennenden Tau reckt sich nach oben, und jetzt ist dieselbe dem Strohdache schon ganz nahe gekommen — da sinkt sie kraftlos zurück. Und wiederum geht dieselbe Hand in die Höhe, wiederum ist sie ihrem Ziele ganz nahe gekommen — da durchzuckt plötzlich ein jäher Schmerz den Arm, ja die ganze Seite des Gottlosen — die Hand des Allmächtigen hat ihn getroffen.

Kurz darauf legt sich oben der Gerechte zur Ruhe nieder; er weiß nicht, was geschehen, er weiß sich aber sicher unter dem Schutze seines Gottes und in diesem Bewußtsein schläft er leichten Herzens ein. Dort unten aber schleppt sich mühsam der Gottlose zur Stadt zurück, gequält von seinem Leibe, gequält von der Angst und Unruhe eines bösen Gewissens, das jetzt erwacht ist. Auch er legt sich hin, aber nicht zur Ruhe. Kurz darauf mußte er in das Militär-Hospital gebracht werden und hier haucht er schon sechs Wochen später seine Seele aus. Doch ehe er verschied, legte er noch ein Bekenntniß seines bösen Planes ab. Amser-Bäumer wurde davon in Kenntniß gesetzt, kam herzu und hörte mit Erstaunen die Beichte des Unglücklichen. Wir dürfen wohl annehmen, daß der Mann des Friedens den Friedlosen auf Den hingewiesen, der unsere Schuld getragen und gebüßet und wollen hoffen, daß der verlorene Sohn doch noch im Vaterhause droben angelangt ist.

4. Des Gottlosen Glück.

Schon mancher Christ hat sich viel Kopfzerbrechen über die Frage gemacht: wie kommt es doch, daß die Gottlosen so oft mit reichen Glücksgütern in dieser Welt gesegnet sind, während die Frommen nicht selten in Armuth einhergehen? Diesen schwierigen Punkt kann uns nur der Glaube lösen — der Glaube und das aufmerksame Betrachten der Wege Gottes mit den Menschen. Selbst ein erleuchteter Mann wie Assaph (Ps. 73) wäre hier schier gestrauchelt, doch schlug er den richtigen Weg ein, aus seinem Zweifel herauszukommen, indem er in das Heiligthum ging und auf das Ende der Gottlosen merkte. Da sah er, wie sie plötzlich dahin müssen, untergehen, und ein Ende mit Schrecken nehmen. Und eben so schnell wie sie selbst schwindet oft ihr Gut dahin. Darauf läßt sich unzählige Male das Sprichwort anwenden: Wie gewonnen, so zerronnen. Hie und da gibt der Herr dem Gottlosen auch einen kleineren Denkzettel, darauf geschrieben steht: Hüte dich vor dem Hochmuthe und trotze nicht, sonst möchte es dir übler ergehen.

Doch zu unserer Geschichte. In Sülbach, Amt Schöttmar, lebte vor einem Menschenalter oder etwas länger der fromme Maurermeister L. Als dieser Mann eines Sonntags aus der Kirche kam, begegnete ihm sein Schwager. Beide Leute waren grundverschieden von einander; denn war ersterer ein Christ, so war letzterer keiner, und das ist der größte Unterschied, den es zwischen Menschen gibt. Die große Verschiedenheit beider zeigte sich auch wieder bei diesem Zusammentreffen. Der ungläubige Schwager wußte schon längst, daß L. zu den Pietisten gehöre und nachdem er gefragt, ob dieser am Nachmittage wieder nach der Versammlung in Ersen gehen wollte und darüber bejahenden Bescheid erhalten, fuhr er so fort: „Du bist doch ein rechter Thor. Da läufst du immer nach den Versammlungen, hältst dich zur Kirche und suchst Gott wohlzugefallen, und was hast du jetzt von deiner Frömmigkeit? Gar nichts. Ich komme, obwohl ich mich nicht so zur Kirche halte, immer noch weiter als du. Siehe, da habe ich einen Acker und du hast auch einen, und gerade weil ich nicht bete, habe ich einen ganzen Haufen Roggen mehr als du; denn ich habe dreizehn Haufen und du hast nur zwölf." Darauf wurde dem Spötter zur Antwort: „Wenn du mehr hast als ich, so soll mich das herzlich freuen, ich bin deßwegen gar nicht neidisch. Du mußt wissen, daß ich nach besseren und höheren Gütern trachte, als nach den irdischen, und weil mir die der liebe Gott aus lauter Güte schenkt, so bin ich ganz zufrieden." Worauf Jener erwiederte: „das sind alles Narrheiten." Damit meinte er nun ein merkwürdig weises Urtheil gesprochen zu haben.

Doch seine Weisheit wurde noch am selben Tage als Narrheit offenbar. Schon am Morgen — es war im Sommer — war es sehr heiß gewesen, und als es Nachmittag geworden war, stiegen dunkle Wolken am Himmel auf. Bald war derselbe ganz schwarz, dumpf rollte der Donner und Blitz zuckte auf Blitz. Näher und näher kommt das Gewitter und plötzlich erfolgt ein furchtbarer Schlag, — Jedermann weiß, es hatte eingeschlagen. Aber wo denn? Beim gottlosen

Schwager. Der Blitz hatte nämlich einen von seinen Roggenhaufen getroffen und verbrannt, gerade den dreizehnten, auf den der Mann noch am Morgen so stolz gewesen, und womit er sich so sehr gebrüstet hatte. Das war gewiß eine sehr deutliche Sprache für das kluge Weltkind, mit dessen Ruhm es auf einmal aus war. Uebrigens ist etwas von dem Schlage auch in sein Herz gefahren; wenigstens hat der Mann später sich nicht mehr in dieser Weise geäußert, und das war gut.

Merke, lieber Leser, es ist ein köstlich Ding, wenn man bei den Gaben Gottes fein demüthig bleibt. Gegen die Hoffahrt hat der Herr Mittel genug und er weiß sie schon zu strafen. Es ist besser, wenn man ohne Schaden klug wird.

Sünder = Thränen.

In Holland lebte vor länger als 100 Jahren ein sehr berühmter Arzt, der Boerhave hieß. Dieser war so weltbekannt, daß Leute aus anderen Welttheilen, z. B. aus Ostindien, welche von seiner großen Geschicklichkeit gehört hatten, das Land aber, wo er wohnte, nicht wußten, nur an ihn schrieben: „Dem berühmten Boerhave in Europa", und der Brief fand ihn glücklich auf. Ein so gelehrter Mann, von Herzen aber ein gläubiger Christ, erschien sich selber so klein und gering, daß man ihn, als eben ein Missethäter hinausgeführt wurde, um hingerichtet zu werden, in Thränen fand, und als man in ihn drang, zu sagen, warum er weine, sagte er, er habe eben bedacht, daß, wenn nicht Gottes Gnade ihn festgehalten, er wohl jetzt ebenso hinausgeführt werden könne zur Hinrichtung, wie dieser arme Sünder, denn er sei von Natur ebenso böse und geneigt zur Sünde, wie dieser, und nur Gottes besonderes gnädiges Aufsehen habe ihn errettet. Weil Boerhave so demüthig von sich dachte, war er auch so versöhnlich und liebevoll gegen seine Beleidiger, daß er ihnen immer, und zwar so viel als möglich im Verborgenen, ihre Bosheit mit Wohlthat vergalt. Daher kam es, daß die Leute sagten, wenn man von Boerhave mit Wohlthaten wolle überhäuft werden, so müsse man ihn beleidigen. Welch köstliches Lob! 1 Petri 3, 9—2,15. +.

Der reiche Sünder.

Einstmals erhielt ein Geistlicher in der Nähe der Stadt Gera in Thüringen nebst noch drei anderen in der dortigen Gegend, den schweren Auftrag, vier Mörder, die in jener Stadt gefangen saßen, zum Tode vorzubereiten. Als er nun einem der Verurtheilten, Namens Schmidt, den er abwechselnd mit einem Stadtgeistlichen vorzubereiten hatte, in seiner letzten Lebensnacht die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nach dem dritten, vierten, fünften und achten Kapitel des Römerbriefes vorgestellt und angeboten hatte und ihn fragte, wie ihm denn bei solcher großen Gnade des Herrn zu Muthe sei, sagt derselbe: „Ich sehe Sie heute zum ersten Male und traue Ihnen zu, daß Sie Ihrer Sache für sich gewiß sein werden; aber ich tausche doch nicht mit Ihnen. Denn, wenn Sie auch glau=

ben, hoffen, ja wissen, daß Sie in den Himmel kommen werden, so wissen Sie doch nicht, wann; ich aber glaube fest, ja weiß, daß ich morgen früh hineinkomme."

Als am anderen Morgen kurz vor der Hinrichtung das Bluturtheil, das die Mörder zum Tode verurtheilte, auf dem Marktplatze vorgelesen war, sagte jener Geistliche zu ihm: „Nun habt Ihr gehört, mein lieber Schmidt, was die Obrigkeit für ein scharf' Urtheil hat gesprochen und welche bittere Sühne und Genugthuung sie von Euch fordert; Ihr sollt mit Eurem Blute bezahlen. Denkt Ihr nun, daß Ihr etwa auch Gott zugleich damit befriedigen und bezahlen könnt?" — „O nein," sagte er, „dazu ist mein Blut nicht hinreichend; das Blut Jesu Christi muß mir ein gnädiges Urtheil auswirken!"

Beim Hinausführen zur Richtstätte zitterte einer der Missethäter so sehr, daß er fast umgefallen wäre. Der Geistliche fragte Schmidt: „Warum zittert Ihr denn nicht?" Hier war er ein wenig stille. Der Geistliche: „Hat doch der Herr Jesus sogar gezittert, da Er in den Tod gehen sollte." Jetzt sagte Schmidt: „Ich denke, eben darum darf ich nicht zittern, weil Er gezittert hat." — Er ging dann weiter gefaßt und unerschrocken den langen Weg hinaus und blieb auch so bei der Hinrichtung seiner Genossen, die vor ihm abgethan wurden. Als endlich die Reihe an ihn kam, so war sein letzter Ausruf:

„Jesus bleibt mein letztes Wort! Jesus hier und Jesus dort!"

Ob dann wohl nicht des Heilandes Wort, Luc. 15, 10, sich erfüllt hat?

+.

Gott nimmt das Beste.

Im Februar 1826, als der Bischof Heber von Calcutta nach Madras reiste, befand sich auf dem Schiffe unter den Mitreisenden auch eine schwächliche Frau mit einem Kinde, welches auch bald starb und dessen kleiner Leichnam dann auch in das Meer gesenkt werden mußte. Der Bischof verbrachte die meiste Zeit in der Kajüte der trauernden Mutter, tröstete sie und betete mit ihr. Weil sie sich aber nicht in Ergebung fassen konnte, erzählte er folgendes Gleichniß, das ihn selbst einmal getröstet hatte.

Ein Hirte bejammerte den Tod eines geliebtes Kindes und klagte namentlich bitter darüber, daß gerade das, welches er am innigsten geliebt, ihm entrissen sei. Auf einmal stand ein Fremdling von ernstem und ehrwürdigem Ansehen vor ihm und winkte ihm auf das Feld zu folgen. Es war Nacht — nicht Ein Wort wurde gesprochen, bis sie bei einer Schafheerde waren, wo dann der Fremdling also sprach: „Wenn Ihr unter den Lämmern dieser Heerde eins auszuwählen hättet, so würdet Ihr ohne Zweifel das beste nehmen. Wie kennt Ihr daher murren, daß ich, der gute Hirte der Schafe, von denen, welche Ihr für mich aufzoget, dasjenige auserwählte, das für meine Heerde in der Ewigkeit das beste war." Der Fremdling verschwand und des Vaters Herz fühlte sich getröstet. Jes. 40,1.

+.

Der rechte Trost.

Der Erzbischof von Magdeburg, Ernestus, lag krank darnieder und näherte sich seinem Tode. Da traten Barfüßermönche an sein Bett, um ihm in seiner letzten Noth beizustehen und ihn zu trösten. Der vornehmste Trostgrund, mit dem sie ihn aufzurichten und zu erheitern suchten, bestand darin, daß sie ihm sagten, „sie und ihre Brüder wollten ihm alle ihre Heiligkeit zueignen, und darum brauche er sich weder vor dem Tode noch vor der Hölle zu fürchten, er werde damit vor Gottes Gerichte wohl bestehen."

Hierauf entgegnete der sterbende Erzbischof: „Nein, Ihr lieben Herren, ich begehre weder Eure, noch eines Andern Heiligung und gute Werke, denn die können mir nichts helfen. Ich verlasse mich aber allein auf das hochtheure Verdienst meines Herrn und Heilandes Jesu Christi, der festen Hoffnung lebend, ich werde damit bei Gott bestehen und selig werden." Mit dieser Hoffnung und in diesem Glauben entschlief er am 3. August 1513.

Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n, Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Ps. 49, 8. 9. +.

Recept für dauernde Heiterkeit.

So höre denn zu und gib wohl Acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht;
Denn nicht eine jede ist recht und rein,
Doch diese — sie hilft für jegliche Pein.
Zuerst schau' in's Herz dir und spül' es recht aus
Und wasch' alle Selbstsucht gründlich heraus.
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand
Und schütte sie um mit etwas Verstand.
Ein Tröpfchen „Vergessen" thu' auch dabei,
Es macht von vergangenem Weh' dich frei;
Nicht Leichtsinn, doch leichten Sinn rühr' hinein
Ein Krümchen Witz, doch gerieben ganz fein;
Viel guten Willen und feste Kraft
Und Menschenliebe, die wirkt und schafft;
Auch etwas Selbstvertrau'n und Muth,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.
Dies Alles rühre zusammen fein
Und nimm es mit reinem Herzen ein;
Und klopft es dennoch und will nicht zur Ruh'
So blicke du bittend nach oben dazu.
Du wirst es sehen, dann kommt dir der Muth
Und alles Andre ist wieder gut,
Die Thräne trocknet, das Auge lacht;
Und doch weiß Niemand, wie du's gemacht.

Medusen.

Lieber Kalenderleser, wenn ich dir von den Medusen etwas erzählen will, so erschrick darob nicht. Die ursprüngliche Medusa soll eine stolze Fürstentochter gewesen sein, die von den Göttern zur Strafe in ein Ungeheuer mit Schlangenhaaren verwandelt wurde, das Niemand anschauen konnte, ohne versteinert zu werden; die Medusen, mit denen ich dich bekannt machen will, sind jedoch nicht so schlimm, obgleich ich dir nicht rathen möchte, ihnen in die Haare zu gerathen. Sie haben dabei vor jenem griechischen fabelhaften Ungethüm den Vorzug, daß sie wirklich existiren und daß man sich nicht zu fürchten braucht, sie anzuschauen, obgleich ich, als ich sie zum ersten Male sah, mich an den seltsamen farbenprächtigen Wesen nicht satt schauen konnte. Mit einem andern Naturfreunde machte ich kürzlich auf einem im Dienste der Ver. Staaten Küstenvermessung stehenden kleinen Dampfer einen Ausflug nach der Seeküste und da hatte ich denn die beste Gelegenheit, mich persönlich mit diesem bunten, schillernden Volke bekannt zu machen, und auf den Wunsch des Kalendermanns will ich dir davon etwas zum Besten geben, muß aber zugleich bemerken, daß ich mehrfach den Untersuchungen und Beschreibungen verschiedener Naturforscher von Beruf gefolgt bin, besonders bei Beschreibung des Entwicklungs- und Vermehrungsprozesses.

Es ist ein stiller Sommernachmittag und unser kleines Fahrzeug hält auf der Schattenseite einer alten Landungsbrücke auf der Hampton Rhede. Vor uns breitet sich die majestätische Meeresbucht meilenweit aus. Leise plätschernd steigt die Fluth höher und immer höher und sanft gewiegt auf ihren Wellen bringt sie ein Heer gar wunderlicher Seegeschöpfe. Wir trauen kaum unseren Augen! Es kann doch keine täuschende Farbenspiegelung der bereits tief am Himmel stehenden Sonne sein, die mit ihren Strahlen das Meer vergoldet! Nein, diese Geschöpfe schimmern und glänzen in ihrer eigenen Farbenpracht, die das merkwürdig Zarte dieser phantastischen Gebilde nur noch mehr hervorhebt. Da scheint die Blumenkrone einer Passionsblume aus der Tiefe emporzutauchen und da noch eine, und noch eine, Dutzende auf allen Seiten! Nur die Färbung ist eine andere als bei der Passiflora, purpurroth, die bald in's Violette, bald in's Blaue hinüberspielt. Da sind wieder andere, deren Krone die Gestalt eines Schirmes hat, dessen Ränder mit langen zarten Fransen besetzt sind. Diesen Schirm auf und zu klappend, bewegen sie sich langsam, wie träumend fort, ihre Schweife oft wie aufgelöstes Haar lang hinter sich herziehend. Dazwischen treiben sich wieder andere, kugelartige Gebilde, in den wunderlichsten Wendungen umher, so daß man gar nicht begreifen kann, auf welche Weise sie sich bewegen. — Wir sind unter eine große Schaar Medusen oder Quallen gerathen, und die geschützte Stellung hinter der Landungsbrücke begünstigt uns und unsere Beobachtungen auf's Beste. Ueber die niedere Brüstung unseres Fahrzeuges gelehnt, schauen wir dem bunten, seltsamen Treiben zu. Wie Traumgestalten tauchen sie auf und senken sich dann wieder in

die Tiefe, und ganz hingerissen von dem ungewöhnlichen Schauspiele möchten wir das Ganze für einen Traum halten. Doch wir kehren endlich zur Wirklichkeit zurück und nun wollen wir uns das schillernde, schimmernde Völklein ein wenig näher betrachten. Bald ist eine Bütte zur Hand und mit einem Schöpfeimer und einem feinen Netze, das wir für mikroskopische Zwecke mitgenommen, gelingt es uns bald, eine ganze Menge zu fangen, und da entdecken wir denn zwischen den größeren eine Masse kleinerer Quallen, die wir zuerst ihrer geringen Größe und Durchsichtigkeit wegen ganz übersahen. Sobald wir eine Meduse aus ihrem Elemente bringen, ist's mit ihrer Schönheit vorbei; wir haben anstatt des prächtigen Schirmes und der langen, zarten Schweife nur noch ein unförmliches Klümpchen Schleim, das uns unter den Händen zusammenschmilzt wie eine Schneeflocke. In kurzer Zeit ist auch das Schleimklümpchen verschwunden und man wundert sich, ob man's mit einem Wassernixchen zu thun gehabt, das uns nur necken wollte. Doch das vermeintliche Geistchen ist sehr materieller Art, nur besteht sein Körper, der im Wasser bei manchen Arten einen ganz ansehnlichen Umfang annimmt, aus ca. 99 Prozent Wasser. Sobald man daher ein solches Thierchen (das weder ein Knochengerüst hat wie die höheren Thiere, noch eine Chitinkruste wie die Insekten und Krebse) an die Luft bringt, verdunstet das Wasser und von dem ganzen Thiere bleibt kaum noch eine Spur übrig. Man kann sich leicht die Umrisse einer Meduse in Naturdruck verschaffen, indem man sie vorsichtig auf ein Stück Fließpapier bringt. Das Wasser verdunstet bald und auf dem Papiere bleibt in feinen Linien der genaue Umriß des Thierchens zurück.

Man kann kaum begreifen, wie solche Wesen, so zart und fein, so hinfällig und vergänglich, im Meere existiren und Sturm und Wellen trotzen können. Sie scheinen sich dabei einer ausgezeichneten Gesundheit und zum Theil einer noch viel erstaunlicheren Lebenszähigkeit zu erfreuen. Obgleich der ganze Leib, der Magen mit eingeschlossen, nur ein ungeheuer verwässerter Schleim ist, der verhältnißmäßig lange nicht so viel feste Substanz enthält, wie das St. Louiser Trinkwasser, so sieht man doch häufig in dem ganz durchsichtigen Magen kleine Krebse und andere Krustenthiere, die ziemlich rasch verdaut werden. Ja, sobald in unserem improvisirten Aquarium etwas Ruhe eingetreten ist und die Bewohner sich an die hölzernen Wände und sonstige fremdartige Umgebung gewöhnt haben, sehen wir etliche der Stärkeren den einen oder andern ihrer Stammgenossen ergreifen und in größter Gemüthsruhe verzehren. Da schwimmt ein Bursche — lange nicht der größte — der uns besonders durch die dunkle Farbe auffällt, die erkennen läßt, daß sein Körper größere Dichtigkeit besitzt. Der Leib ist länglich cylinderförmig, das eine Ende abgerundet, das andere offen und bildet die Oeffnung zum Magen. Der ganze Bursche scheint Magen zu sein und nichts anderes. Siehe, da greift er eine andere Medusa an und es stört ihn gar nicht, daß sie bedeutend größer ist als er selber. Langsam aber sicher und deutlich zwingt er sie hinunter und sieht nun aus wie ein zum Platzen ausgespannter Sack, der über die ihn ausfüllende Qualle gezogen ist. Doch er gibt sich nicht lange mit Blähungen ab, bald ist der Inhalt verdaut und unser Held sieht sich nach frischem Futter um. Er scheint auf einen gewöhnlichen

Lunch ein ganzes Dutzend seiner Brüder und Schwestern verspeisen zu können und man braucht ihm noch nicht einmal einen „guten Appetit" zu wünschen. Dies ist jedoch noch lange nicht alles, was er leisten kann. Wir nehmen eine Scheere und schneiden ihn auf und entzwei, und siehe da: die beiden Stücke leben selbständig weiter. (Obgleich diese Geschichte eine regelrechte Aufschneiderei ist, so ist sie dennoch wahr.) Agassiz hat sogar einmal gesehen, wie die eine Hälfte eines solchen Gesellen, den er der Länge nach entzwei geschnitten hatte, bald nachher eine andere Qualle ergriff und verzehrte.

Man hat die Medusen in mehrere Klassen eingetheilt. Die erste Hauptklasse sind die Kammträger (Ctenophorae). Zu ihnen gehört unser lebenszäher Vielfraß. Die häufigste und schönste Art dieser Klasse an unseren Küsten ist jedoch die sogenannte Pleurobrachia. Man muß sie selbst gesehen haben, um ihre Schönheit recht bewundern zu können. Worte vermögen ihrer Pracht nicht gerecht zu werden. Von der Größe einer Wallnuß, oder auch etwas größer, ist der ganz durchsichtige Leib von acht Reifen umspannt, die wie die Meridiane an einem Globus von Pol zu Pol laufen. Diese Streifen bestehen aus kammartig übereinander liegenden Blättchen, gewissermaßen Flossen oder Ruder, mittelst deren sich das Thierchen sehr schnell nach irgend einer beliebigen Richtung fortbewegen kann. Es kann irgend eine dieser Ruderreihen selbständig und unabhängig von den anderen bewegen und ein höchst fesselndes Schauspiel ist es, wenn wir bei günstigem Lichteinfall das rythmische Spiel dieser unendlich zarten Blättchen, aus denen in unendlicher Mannigfaltigkeit alle Farben des Regenbogens hervorblitzen, beobachten können. Außer diesen Ruderreihen besitzt das Thierchen aber noch zwei Anhängsel, die es je nach Belieben wie Ankertaue eines Schiffes zu ganz bedeutender Länge ausdehnen oder blitzschnell zurückziehen kann. Diese Schweife, die gar zierlich aussehen, sind wieder mit einer Reihe ganz durchsichtiger, unendlich feiner Fäden gesäumt, die im rechten Winkel abstehen und die das Thierchen ebenfalls nach Willkür bewegen kann.

Ansehnlicher und zahlreicher als die Klasse der Kammträger ist die der Scheibenträger oder der Schirmquallen. Sie haben keine kammartigen Ruderreihen wie jene, sondern bewegen sich durch Auf- und Zusammenklappen ihres schirmartigen Leibes. Der Mund mit den oft lang herabhängenden Lippen oder Fangarmen befindet sich in der Mitte unter dem Schirme. Der Rand desselben ist mit einem guirlandenartigen Besatz, sowie mit ausdehnbaren Fäden versehen. Diese Fäden, welche das Thier oft wie aufgelöstes Haar in langem Schweife hinter sich zieht und die es bald wieder zurückzieht, daß sie sich winden und krümmen wie dünne Schlangen, haben ihm den Namen „Medusa" verliehen. Sie bewegen sich nur langsam und träge und scheinen sich ganz dem Spiel der Wellen und der Strömung zu überlassen. Erschreckt tauchen sie jedoch schnell in die Tiefe. Die gewöhnlichste Art unserer Küste ist die Aurelia, deren Scheibe in ausgewachsenem Zustande 12—15 Zoll im Durchmesser mißt. Eine andere Art, die Cyanea, wird noch beträchtlich größer. Agassiz beschreibt eine, die an der Küste Neuenglands gesehen wurde, die wenigstens 7 Fuß im Durchmesser maß

und deren Schweif 112 Fuß lang war. Gewöhnlich aber erreicht die Cyanea nur ein Drittheil dieser Größe. Diese größeren Arten sind den Badegästen der Seebäder als Seenesseln bekannt. Wenn sie mit ihren Schweifen in Berührung mit der zarten Haut eines Badenden kommen, so verursachen sie ein Gefühl, als ob man in einen Haufen Brennnesseln gerathen sei. Dies kann sich unter Umständen zum wüthenden Schmerze steigern. Wehe dem Schwimmer, der einer solchen Meduse in die Haare geräth! Er verwickelt sich rettungslos in die schlangenartigen Fäden, und es hilft ihm wenig, wenn er dieselben von ihrem Haupte losreißt. Sie rächen sich für die gewaltsame Trennung, indem sie nur um so grimmiger stechen und brennen. Diese zarten Fäden, so zart und durchsichtig sie auch sind, sind nämlich mit Tausenden kleiner Nesselzellen besetzt, aus denen feine, unsichtbare Pfeilchen hervorschießen, welche die zarte Haut zu durchbohren im Stande sind. Durch die harte, schwielige Haut der Hand dringen sie jedoch nicht. Alle Schirmquallen besitzen diese Nesselzellen, obgleich nicht alle brennen, sondern nur gewisse Arten.

Hier fällt uns eine kleine Schirmqualle auf, deren Schirm mit etwa 50 langen Fäden gesäumt ist, die alle dicken, fleischigen Warzen entwachsen. In jeder dieser Warzen befindet sich ein Auge, das in purpurrother Farbe glänzt. Diese Augen geben dem Kopf das Aussehen einer mit Perlen geschmückten Krone. Nun wollen wir aber auch einmal sehen, wie die Augen dieser kleinen Thaumantias funkeln. Wir bringen sie in eine besondere Schale und warten bis zum Dunkelwerden. Mit einem kleinen Stöckchen erregen wir nun — ich weiß nicht, ist es Aerger oder Schrecken des Thierchens oder Beides. Sobald es berührt wird, schießt aus jedem Auge ein Lichtstrahl. Bei jeder folgenden Berührung wiederholt sich diese merkwürdige Erscheinung, nur immer schwächer als bei der vorhergehenden, bis sie wahrscheinlich in Folge von Erschöpfung endlich ganz aufhört.

Die Vermehrung der Quallen scheint in den meisten Fällen durch Eier stattzufinden. Die Eiertaschen sind gewöhnlich unter dem Schirme ganz gut sichtbar. Bei einigen Arten hat man aber eine so merkwürdige Entwicklung beobachtet, daß ich nicht umhin kann, etwas darüber mitzutheilen. Es scheint, daß die Eier, wenn sie reif geworden sind, den Eiertaschen entfallen. Sie sind mit zarten Flimmerhaaren besetzt, welche ihnen eine Art selbständiger Bewegung geben. Wir sehen etliche solcher rosafarbig schimmernder Punkte am Boden unseres Gefäßes, und mittelst eines kleinen Röhrchens gelingt es uns leicht verschiedene zu fangen und unter das Mikroskop zu bringen, um die Bewegung näher zu beobachten. Nach kurzer Zeit hört die Bewegung dieser Eierchen auf. Sie suchen sich irgend einen festen Ruhepunkt an einem Felsen oder einem Pfahle. Hier fängt nun eine ganz eigenthümliche Entwicklung an. Aus dem Ei sproßt ein polypenartiges Geschöpf, halb Pflanze, halb Thier. Es wächst ein Stamm mit zahlreichen Aestchen, deren jedes aber mit Fangarmen versehen ist zur Erlangung der nöthigen Nahrung. Dieser Zustand kann mehrere Jahre dauern, in welcher Zeit unzählige solcher Zweige sich aus dem Ei entwickeln können. Jetzt geht auf ein-

mal eine merkwürdige Veränderung vor. Verschiedene solcher Zweige und Stämme fangen an sich zu dehnen und man nimmt an ihnen in kurzen Entfernungen Einschnitte wahr, als ob ein voller Schlauch an verschiedenen Stellen mit einem Faden stark zusammengeschnürt worden wäre. Jeder dieser Abschnitte bildet eine Art flaches Tellerchen, und der ganze Zweig sieht eigentlich aus wie eine Reihe auf- und ineinander geschichteter Teller. Der oberste wird zuerst von den Wellen losgetrennt und schwimmt auf einmal als vollkommene Meduse frei im Wasser umher. Ihm folgt die zweite, dritte 2c., bis die ganze Säule sich in lauter frei schwimmende vollkommene Quallen aufgelöst hat. Aus diesem kann man sich einen Begriff von der Fruchtbarkeit und Vermehrungsfähigkeit dieser Geschöpfe machen. In den nördlichen Meeren sollen manche mikroskopische kleine Arten von Quallen in solcher Menge vorkommen, daß die See auf große Strecken fast eine gewaltige Schleimmasse bildet. Dies sind die Weidegründe des Walfisches, der sich hauptsächlich von Quallen nährt.

Ob wir von den Affen abstammen?

Die Antwort auf diese Frage, die uns alle gleichmäßig angeht, lautet doch bei den Verschiedenen recht verschieden. Die Einen sagen unbedingt: Nein! die Anderen aber: Ja!

„Ja! Ganz ausgemachte Sache für alle Gebildeten!“ rufen die Professoren Carl Vogt und Häckel, und manche ehrliche deutsche Haut, die nicht Professor ist und niemals werden kann, aber doch für recht gebildet gelten möchte, spricht es vertrauensselig und unverfroren nach. Freilich hat Professor Virchow aus Berlin allen diesen Professoren und Nicht-Professoren schon auf der großen Naturforscher-Versammlung in München am 22. März 1877 einen tüchtigen Klaps auf den Mund gegeben. Er nämlich, obgleich leider selbst kein Freund und Vertheidiger der biblischen Wahrheit, mag als ehrlicher Mann und deutscher Gelehrter doch nicht, daß Vogt und Häckel nebst Genossen ihren unbewiesenen Aberglauben den Leuten als Ergebniß der Wissenschaft aufschwatzen und so viele Urtheilslose betrügen. Er sagte nämlich auf jener Versammlung: „Noch vor 10 Jahren, wenn man etwa einen Schädel im Torfe, in Pfahlbauten oder in alten Höhlen fand, glaubte man wunderbare Merkmale eines wilden, noch ganz unentwickelten Zustandes an ihm zu sehen. Man witterte eben Affenluft (?!) Allein das hat sich allmälig immer mehr verloren. Die alten Troglodyten (Höhlenbewohner), Phalbauern und Torfleute erwiesen sich als eine ganz respectable Gesellschaft. Sie haben Köpfe von solcher Größe, daß wohl mancher Lebende sich glücklich preisen würde, einen ähnlichen zu besitzen. Irgend ein fossiler Affenschädel, oder Affenmenschen-Schädel, der wirklich einem menschlichen Besitzer angehört haben könnte, ist noch nicht gefunden worden. Wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgend einem anderen Thiere abstamme.“

Da haben wir auch eine Antwort auf unsere Frage, ein ernstes „Nein", und das noch dazu aus dem Munde eines nichtgläubigen, aber sonst sehr gelehrten deutschen Professors.

Und in der That haben sich die Troglodyten, welche in alten Zeiten in Höhlen wohnten, auch als eine gar nicht zu verachtende Gesellschaft erwiesen und den Affen nicht um ein Haarbreit näher, als das heutige Menschengeschlecht. Schillers Wort trifft vielmehr hier zu:

„Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt."

So entdeckte man 1874 in einer Höhle in der Schweiz, dem sogenannten Keßler Loch, bei dem Dorfe Thayngen im Kanton Schaffhausen ungezählte Knochenreste von Thieren, die jetzt entweder gar nicht mehr oder nicht mehr in der Schweiz und Mittel-Europa existiren, als vom Rennthiere, Auerochsen, Bison, Polarhasen, Mammuth, sibirischen Nashorn und anderen. Mitten unter diesen Ueberbleibseln, die also unbedingt aus uralter Zeit stammen, finden sich aber viele Spuren von menschlicher Kunst und Kultur — von jenen Menschen, die mit jenen Thieren zugleich gelebt haben müssen. Besonders finden sich auf Knochen und anderen Materialien eingeritzte Thierbilder, von denen Professor L. Rütimeyer in Basel, ein Kenner in solchen Dingen, sagt, daß sie seien „an Natürlichkeit und Leben eines Künstlers unserer Tage würdig." Besonders schön sind zwei auf Braunkohle eingeritzte Pferdeköpfe und ein auf ein Rennthiergeweih eingeritztes Bild eines weidenden Rennthiers. Letzteres ist so künstlerisch schön, natürlich und lebensvoll, daß jener tüchtige Alterthumsforscher, Prof. Rütimeyer, frägt: „Wo finden wir heute einen Künstler, der mit diesen paar Linien auf so unbequeme Tafel, wie die niedrige, gewölbte und dabei rauhe Fläche einer Rennthierstange, Bilder von so viel Anmuth und Wahrheit hinwirft? Die Sicherheit der Führung der Linien, die von Schwanken oder gar von irgend einer Art Correctur kaum etwas verrathen, ist als ein gemeinsames Kennzeichen aller dieser Darstellungen besonders hervorzuheben."

Ist das nicht ein thatsächlicher Beweis, daß der Mensch auch in den allerersten Anfängen seiner Entwicklung Geistesgaben besessen hat, wie sie kein Affe je besaß noch jemals besitzen wird, Geistesgaben, die ihn weit über jedes Thier erheben?! Das ist auch eine Antwort auf unsere Frage.

Uebrigens handelt es sich hier nur um die wissenschaftliche Seite der Frage. Auf einem anderen, noch viel tausend Mal festeren Grunde, nämlich auf der Offenbarung Gottes in seinem Worte, ruht unser Glaube: Wir sind seines (d. h. göttlichen) Geschlechts! (Apostelg. 17. 27, 28.)

Lieblos und ohne Gott! Der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt: und Du?
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig!

Lenau.

Der alte Jim.

Wir nannten ihn Alle blos den alten Jim; einmal, weil er sich selbst so nannte, und dann, weil Niemand seinen andern Namen wußte. In Huntington, West-Virginia, war er auf unser Boot, den Pittsburgh, das den Ohio hinaufdampfte, gekommen, ein stämmiger, sonngebräunter Mann, von etwa fünf und fünfzig Jahren, mit großen dunkelbraunen Augen und einem Gesicht, das in seiner stolzen Offenheit der Spiegel eines edlen Herzens zu sein schien. Ein gemüthlicher Mann war der alte Jim. Auf seinem Bündel sitzend, hatte er am Ufer den Roustabouts zugesehen, wie sie Fässer, Säcke und Kisten an Bord schafften, und als das letzte Stück Fracht im Lagerraum verschwunden war, war er gemüthlichen Schritts heraufgekommen. Er warf sein Bündel in eine Ecke, machte sich's in einem Stuhl, den er an die Brüstung gezogen, bequem, holte eine kurze Thonpfeife und ein kleines Säckchen Tabak aus der Tasche, stopfte, zündete an, blies eine mächtige Rauchwolke in die Luft und sagte dann: „So, jetzt geht der alte Jim nach Hause."

Es war Abend und drüben auf der Ohioseite vergoldeten die letzten Strahlen der sinkenden Sonne die Gipfel des Waldes. Eine Anzahl Herren hatte sich auf dem vordern Theil des Dampfers versammelt, plaudernd oder schweigend zu den felsigen Ufern West-Virginiens hinüberschauend. — Der alte Jim schien keineswegs ungesellig zu sein, denn er rückte seinen Stuhl näher an uns heran und benutzte eine Pause in der Unterhaltung, um zu bemerken: „Schöner Abend dies, Gentlemen!" — Einer nach dem Andern schaute sich den neuen Ankömmling etwas genauer an. Seine Kleider waren einfach, von grobem, starkem Zeuge und hatten augenscheinlich schon manchen Sturm erlebt. Sein langes, dunkles Haar, das hier und da schon einige Silberfäden zeigte, quoll unter dem breiten Rande eines grauen Filzhutes hervor, während sein struppiger Bart, der wohl seit langer Zeit eines Kammes entbehrt haben mochte, auf seine Brust herabfiel und ein wild aussehender, mächtiger Schnurrbart seinen Mund fast ganz verdeckte. Trotzdem war es ein gutmüthiges, freundliches Gesicht, das uns ansah, als der alte Jim wiederholte: „Schöner Abend dies, wie?" Ein Wort gab das andere und es dauerte gar nicht lange, da wußten wir, daß unser neuer Reisegefährte viele Jahre lang in den Minen von Californien nach Gold gegraben und jetzt im Begriff stand, in seine alte Heimath. in der Nähe von Parkersburg, zurückzukehren. —

„Ei," meinte ein behäbiger, ältlicher Herr, sich eine frische Cigarre anzündend, „da könnten Sie gewiß uns Etwas aus dem wilden Westen erzählen!" „Ja, ja," pflichteten die Anderen bei, „erzählen Sie uns Etwas, Jim!"

Der alte Jim besann sich eine Weile, stopfte seine Pfeife wieder, blies langsam eine Rauchwolke in die Luft, wir rückten unsere Stühle näher zusammen und nach einem tüchtigen Räuspern begann Jim:

„Well, wenn es die Gentlemen haben wollen, so will ich schon etwas erzählen, bin aber mein Lebtag kein guter Erzähler gewesen und dahinten" — mit einer Bewegung der Tonpfeife nach Westen — „hab' ich's auch grad' nicht gelernt."

Patten Gulch ist noch ein kleiner Platz im nordwestlichen Californien; erst vor etwa zwei Jahren hat der Judge seinen Store aufgemacht. Ist noch nicht viel los da, wird aber schon werden, denn es ist eine reiche Gegend das, Gold in den Bergen ringsherum. Es war 72, als ich dort meinen Claim absteckte und mit meinem Partner, dem Tom, anfing zu graben. Wir machten gut aus, sehr gut, und nach kurzer Zeit waren auch schon Andere da, um uns mit unserer Arbeit zu helfen. Wissen Sie, dort hinten wachsen die Towns arg schnell. Man schlägt ein paar Cabins zusammen, Einer macht einen Store auf und das Town ist fertig. So ist Patten Gulch auch entstanden. Wir nannten's nach meinem Partner, dem Tom Patten. Armer Tom!" — Die letzten Worte hatte Jim leise gesprochen und schaute eine Zeit lang still vor sich hin. Dann fuhr er fort:

„Den Tom hab' ich gefunden! Mein alter Claim war ziemlich ausgearbeitet und ich hatte mich aufgemacht, um weiter nach Norden hinauf mich nach einem neuen umzusehen. Ist eine wilde Gegend dort draußen, eine Gulch an der andern und überall Felsklüfte und rauhe Bergwege. Ich hatte mich schon ein paar Tage 'rumgetrieben, ohne was Rechtes zu finden! Eines Abends war ich recht müde und matt, es war furchtbar heiß gewesen den Tag über und ich wartete sehnsüchtig auf den kühlen Wind, den der Abend dort gewöhnlich mit sich bringt. An einem Spring, der zwischen dem losen Steingerölle dahinsickerte, hatte ich meine Wasserkanne gefüllt und setzte mich dann unter eine vorspringende Felskante, um mein Supper zu verzehren. Da hörte ich ganz in meiner Nähe ein leises Stöhnen! Ich bin sonst kein Hasenfuß, Gentlemen, aber ich gesteh', es wurde mir doch etwas gruselig zu Muthe, bei dem klagenden Laute in dieser öden Wildniß. Ich horchte! Richtig — nahe bei mir mußte ein Mensch in großen Schmerzen liegen. Ich folgte der Richtung, von der der Laut gekommen war, und kletterte über einen kleinen Felsrücken, der ziemlich steil herabfiel und an dessen Fuße sich eine Schlucht, von dichtem Gesträuch bewachsen, etwa eine Viertelmeile weit erstreckte. In diesem Gestrüpp lag ein Mann, — es war ein Miner, wie ich aus dem neben ihm liegenden Bündel von Werkzeugen und aus seinen Kleidern sofort erkannte. Er war augenscheinlich beim Klettern ausgeglitten und hatte sich beim Falle erhebliche Verletzungen zugezogen. Ich brachte ihn hinüber unter mein Felsdach und untersuchte ihn. Mein Vermuthen war richtig — eine breite Wunde an der Stirn und viele kleine Risse und Schrammen im Gesicht und an den Händen zeigten mir dies. Ich wusch die Wunde und band sie mit meinem Taschentuche zu, flößte ihm dann etwas Brandy zwischen die Lippen und hatte bald das Vergnügen, meinen Fremdling zum Supper, das heißt, zu einem Stück Speck und einem Klumpen Kornbrod, einzuladen. —

Tom hieß er, Tom Patten — war früher in New Jersey ein wohlhabender Mann gewesen, hatte Alles verloren und wie tausend Andere suchte er in Californien sein verlorenes Glück wieder. Wie ich selbst, sah er sich nach einer neuen Stelle zum Graben um, und so zogen wir, nachdem er sich ganz erholt hatte, mit einander weiter. — Ich hab's nie bereut, daß ich den Tom gefunden, von der Zeit an ging's

mir gut. Nach wenigen Tagen fanden wir den Platz, wo jetzt Patten Gulch steht. Einige Unzen Gold, die wir nach kurzer Arbeit gewannen, bewogen uns, unser Lager dort aufzuschlagen. Da es eine gute Stelle war, blos zwanzig Meilen von Roßlyville, so bauten wir uns eine Cabin und nannten das neue Goldfeld Patten Gulch. Das waren schöne Tage, als wir noch allein da hausten. Unsere Arbeit lohnte uns reichlich, so daß wir zufrieden sein konnten. Abends, wenn's kühl wurde, setzten wir uns vor die Thür und Tom erzählte mir Dies und Jenes aus seinem Leben.

Well, es dauerte nicht lange, da bekamen wir Zuwachs. Einer nach dem Andern hörte von dem neuen, reichen Goldlager und nach einem Jahre war Patten Gulch ein Town von ungefähr fünfzig Häusern. Der Judge machte seinen Store auf und alle Woche kam die Hack von Roßlyville herüber mit den Passagieren, die zu uns wollten und der Mail, von der allerdings nicht viel kam. Der Doktor Burrell, der prominenteste Mann im Gulch, der Sonntags Tuchhosen und einen grauen Cylinder trug, hielt ein paar Päpers und das war oft die ganze Mail für unser Town. —

Es war wieder einmal Donnerstag und die halbe Einwohnerschaft war im Store versammelt, um auf die Hack zu warten. Ich war auch da, blos aus Neugierde, um die Reisenden zu sehen. Da draußen, wo man nur alle Woche einmal Fremde zu sehen bekommt, wird man neugierig wie ein Kind. Mein Partner, der Tom, war nicht da. Er war nie da, wenn die Mail ausgetheilt wurde. Well, 's war drei Uhr Nachmittags ungefähr, als wir eine große Staubwolke aufwirbeln sahen und bald darauf die schwere Hack vor dem Store anhielt. Die Fremden stiegen aus, ein paar Herren in langen, leinenen Dusters, um die steifen Glieder wieder ein bischen in Bewegung zu bringen und um sich die „Stadt" anzusehen. Der Kutscher warf den Mailsack auf den Counter und verschwand im hintern Theil des Stores, wo der Judge etwas Flüssiges liegen hatte. Der Judge setzte seine große Hornbrille auf die Nase und schüttete den Inhalt des Sackes auf den Counter. Ein paar Briefe, — zwei für den Doktor und ein andrer mit breiten schwarzen Rändern. Den letzteren hob der Judge behutsam auf, drehte ihn um und las die Adresse: Thomas Patten! Kein Wort wurde gesprochen, Alles sah sich nach dem Tom um, — er war nicht da! Ich nahm den Brief und eilte 'nüber in unsere Schanty. Tom war eben nach Hause gekommen und ich gab ihm schweigend das Schreiben. Er wurde todtenbleich und sank kraftlos auf einen Stuhl. Dann öffnete er zitternd das Couvert und las die Zeilen. Die dicken Thränen rollten über sein Gesicht und ein lautes Stöhnen rang sich aus seiner Brust hervor. Ich wollte ihn nicht stören und ging leise davon. Es that mir weh, den armen Tom unglücklich zu sehen. —

Von dem Tag an wurde der Tom schweigsamer denn je zuvor. Er hatte nie viel gesprochen, er war der stillste Mann im Settlement. Er war nie im Store und trank keinen Tropfen. Ich hab' nie ein Fluchwort von seinen Lippen gehört und Jeder, der ihn kannte, wußte, daß er kein gewöhnlicher Goldgräber war, sondern ein Mann, der viel erfahren und vielleicht — viel gelitten hatte. Er sprach

nie von dem Briefe, den er erhalten, auch zu mir nicht. Aber es nagte Etwas an seinem Herzen und wir getrauten uns nicht, ihn zu fragen, was es sei. So ging eine Woche nach der andern dahin, Tom arbeitete stumm für sich und Abends saß er schweigend vor der Thüre und schaute hinauf zum sternbesäeten Himmel. Wie bleich er wurde! Ich rieth ihm einmal, er solle doch den Doktor besuchen, da er offenbar leidend sei, allein er schüttelte den Kopf und sagte mit solch sonderbarer hohlen Stimme: „No, no, Jim, mich kurirt kein Doktor mehr." — Bald darauf fiel er in ein hitziges Fieber. Tag und Nacht lag er da und redete mit sich selbst und mit Andern, die er in seinem Delirium an seinem Bett stehen sah. Ich holte den Doktor einmal 'rüber, der aber schüttelte den Kopf und sagte etwas vom Nervenfieber, das in diesem Klima schwer zu behandeln sei. So gingen zwei lange Wochen dahin und dann kam — das Ende. Es war Abend und draußen fing's eben an dunkel zu werden. Tom hatte den ganzen Tag über ruhig dagelegen wie in tiefem Schlummer. Ich benetzte seine heiße Stirne mit kaltem Wasser, als er die Augen langsam aufschlug, die großen, glänzenden Augen, die mich so sonderbar ansahen, daß ich den Blick nie vergessen werde. „Jim," sagte er so leis, daß ich mich zu ihm nieder neigen mußte, um seine Worte zu verstehen, „Jim, rücke Deinen Stuhl an mein Bett, so . . ganz nahe, ich will Dir noch Etwas sagen." Ich that, wie er wünschte und neigte mein Ohr an seine Lippen. Und nun erzählte er mir mit seiner leise flüsternden Stimme die Geschichte seines Lebens.

Er war der Sohn reicher Eltern. Mit der Hülfe seines Vaters hatte er sich in einem großen Geschäfte etablirt und stand bei Jedermann in größtem Ansehen. Dann kamen die schweren Jahre der Panik und wie so vielen Andern, ging auch ihm sein ganzes Hab und Gut verloren. Er strengte alle Kräfte an, um sich zu retten, aber vergeblich. Sein Vater verweigerte ihm weitere Mittel, da er, erfahrener und besonnener als der Sohn, das Nutzlose weiterer Anlagen einsah. Tom mag wohl in seinen jüngeren Jahren ein sehr ehrgeiziger Mann gewesen sein, doch — lassen wir das — um's kurz zu machen: um sich vor dem Ruin und der Schande eines Bankerotteurs zu schützen, fälschte er einen Wechsel zu hohem Betrage auf seinen Vater — und verlor jeden Cent. — In der Nacht verließ er das Haus seiner Eltern und kam, nach langen Irrfahrten, endlich in Californien an. Seine Mutter, an der er mit der zärtlichsten Liebe hing, war vor Gram und Kummer über den Fall ihres einzigen Sohnes gestorben, der schwarzgeränderte Brief hatte ihm die Todesnachricht gebracht.

„Jim, dort in dem Bündel liegt ein Säckchen mit meinem Geld, das ich verdient habe! Ich hab' jeden Cent gespart, versprich mir, es meinem Vater zu bringen, wenn ich gestorben bin, willst Du?" Ich versprach es ihm und er wurde ruhiger. „Sag' ihm Alles, Jim, sag' ihm, wie ich gearbeitet habe, sag' ihm, daß ich in meiner letzten Stunde meinen Gott und ihn um Verzeihung gebeten, sag' ihm das, Jim." Er hatte sich halb aufgerichtet und sah mich mit so flehendem Blick an, daß mir selbst die Thränen in's Auge kamen. Dann sank er erschöpft auf sein Kissen zurück. Seine Lippen bewegten sich, aber es kam kein Laut über dieselben. Ich beugte mich wieder über ihn und fragte: „Tom, willst Du noch Etwas?"

Er nickte und deutete auf sein Bündel, das in der Nähe lag. Ich machte es auf, oben lag ein kleines schwarzes Büchlein — ein Neues Testament. Ich hielt es in die Höhe und er nickte. Ein blaues Bändchen diente als Zeichen und ich schlug auf, wo es lag. Es war Epheser 2. Der arme Tom mochte wohl oft hier gelesen haben, denn die Seite war abgenutzt und befleckt. Ich fing an zu lesen. Der Kranke lag still da, die Augen geschlossen, die Hände auf der Brust gefaltet. Ich war bis zum achten Vers gekommen: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden," da schlug Tom die Augen auf; zum ersten Male seit langer, langer Zeit umspielte seine Lippen ein Lächeln; er wollte reden, ich beugte mich zu ihm nieder und hörte seine letzten Worte, die er leise vor sich hinflüsterte: Aus Gnaden! — Dann war er still. Ich stellte die Lampe, die ich beim Lesen gebraucht, wieder auf den Tisch und zog den Vorhang vom Fenster. Der Mond war aufgegangen und seine milden Strahlen fielen auf das stille, bleiche Angesicht des armen Tom."

Der alte Jim hielt eine Weile inne. Der kleine Kreis der Zuhörer war auch still und nur das dumpfe Stöhnen der Maschine und das Plätschern des Wassers am Kiel des Bootes unterbrach das Schweigen. Mit bewegter Stimme fügte unser Erzähler dann hinzu:

„Ich drückte ihm die Augen zu und am nächsten Tage haben wir ihn begraben. Wenn Sie jemals hinaus nach Patten Gulch kommen, so können Sie sein Grab unter den zwei großen Bäumen finden, die eine halbe Meile vom Town am Quartz Creek stehen. Zu der Zeit war kein Prediger in dem ganzem County dort — und da hab' ich an seinem Grab — aus dem kleinen Testament — noch einmal — das Capitel gelesen und die alten, rauhen Miner haben andächtig zugehört und der Eine und der Andere ist mit der Hand über die Augen gefahren. Armer Tom!"

Es war Nacht geworden und von den Wäldern Ohio's strich der kühle Westwind über den Strom. Der alte Jim schwieg und schaute eine Weile still über die Brüstung. Dann stand er auf und wünschte uns leise: Gut' Nacht.

R. A. J...

Die Bet-Kunst.

Zum Gebete
Soll dich stete
Mahnen, locken,
Mehr als Glocken:
Christi Wille,
Seine Fülle,
Dein Gebrechen,
Sein Versprechen,
Sein Exempel,
Haus und Tempel.

Ei, so bete
Gern und stete,
Wo du gehest,
Wo du stehest,
Eh' du schreitest
Und arbeitest.
Bet' inwendig
Und verständig,
Herzlich, mündlich,
Kühn und kindlich,

Doch andächtig,
Nicht wortprächtig,
Ehrerbietig
Und demüthig;
Und der Geber
Guter Gaben
Wird dich laben,
Dich bedenken
Und dir seinen
Segen schenken.

(Alter Spruch.)

Die geölte Feder.

In einem Dorfe lebten zwei Pächter neben einander, den einen nannte man nur den rostigen Sepp, den andern den feinen Sam. Und diese Benennungen waren auch ganz bezeichnend für beide Männer: Samuel zeigte sich stets freundlich und höflich, während Joseph nicht gerne „um irgend eines Menschen willen die Hand an den Hut legte," und behauptete: „Wenn die Leute meine Antworten nicht gerne hören, so dürfen sie nur ihre Fragen unterlassen." So kam's, daß er trotz seiner Ehrenhaftigkeit und seines anständigen Lebens doch nicht beliebt war.

Dagegen war Samuel der allgemeine Liebling. Er hatte für Jeden, der ihm unterwegs begegnete, einen freundlichen Gruß und meinte, freundliche Worte machen den Mund so wenig müde, als grobe; im Gegentheil, erstere gingen leichter aus als letztere. So kam's, daß er überall wohlgelitten war.

Begleiten wir nun den rostigen Sepp und den feinen Sam durch einen Tag ihres Lebens!

„Komm, bring mir das Oelgläschen, Liebe," sagte Sam zu seiner Frau, nachdem er ein neues Schloß an seiner Hausthür befestigt hatte. Er hätte wohl das Wort „Liebe" weglassen können; aber er dachte, es sei eine große Schande, daß die Frauen vor der Hochzeit so viele hübsche Beinamen bekommen und so selten mehr einen davon hören, nachdem sie vor dem Altar gestanden sind. Kaum hatte die Frau das Wort gehört, als sie ihre Arbeit aus der Hand legte und in die Küche lief, um besagtes Fläschchen zu holen. Mit der Feder, die in demselben steckte, ölte unser Sam den Schlüssel tüchtig ein, steckte ihn in's Schloß und schloß wohl ein Dutzend mal auf und zu. Anfangs ging es hart; aber sobald das Oel seinen Weg in die einzelnen Theile gefunden hatte, bewegte sich dasselbe so leicht, daß der kleine Thomas, Sams Söhnchen, der dabei stand, es fast ohne Mühe auf- und zuschließen konnte. „Nun geht's," sagte Sam.

Darnach dachte er, die Feder an seinem Taschenmesser könnte auch eine solche Nachhilfe brauchen, und berührte dieselbe mit der geölten Feder. Alsbald ging die Klinge mit leichter Mühe auf und zu, klick, klick! und der kleine Tom hatte so große Freude daran, daß er kaum genug bekommen konnte, das klick, klick! nachzumachen, bis ihn seine Mutter unter Liebkosungen in die Stube trug.

Mancher würde denken, nun sei's für heute geölt genug, aber der feine Sam erinnerte sich, daß zwei Räder seines Wagens bei der letzten Fahrt ein wenig geseufzt hatten; so holte er seinen Topf mit Karrensalbe herbei, bestrich die Achse eines jeden und war nun fertig, um seine Kartoffeln auf den Markt zu führen.

„So, jetzt will ich fort," sagte Sam. „Lebe wohl, Dora, mein Herz!" Es war nur ein kleines Wort, „mein Herz"; aber mit demselben ölte der feine Mann das Gemüth seiner Frau ein für ihr ganzes Tagewerk. „Lebe wohl, Thomas, mein Schatz," sagte er zu seinem Söhnlein und wieder hat der feine Mann seine geölte Feder in der Hand! Denn wenn der kleine Thomas den Tag über unartig sein wollte, und die Mutter erinnerte ihn daran, daß sie es dem Vater sagen müsse, wenn er heimkomme, und derselbe sehr betrübt wäre, wenn sein „Schatz" unartig

gewesen: so half das sicher. So klein er noch war, so konnte er doch schließen: „Wenn ich Vaters Schatz bin, so darf ich ihn nicht betrüben."

Als Sam das Haus verließ, wendete er sich noch zu seiner Magd und sagte freundlich: „Vergiß nicht, mir die Ketten zu reinigen, wenn dir's nicht zu schwer ist; hinter der Küchenthür hängt eine Flasche mit Fett."

So nahm unser Sam Abschied, um auf den Markt zu gehen. Und als er seiner Thür den Rücken wendete, ließ er drei freundliche Gesichter und fröhliche Herzen zurück, und ich will wetten, daß sie bei seiner Rückkehr noch ebenso freundlich waren, ihn willkommen zu heißen. —

Der rostige Sepp soll nun sein besonderes Kapitel haben und wir wollen ihn nicht mit Sam vermengen. Sauer und süß gibt zwar ein angenehmes Getränk, wenn man beide gehörig mischt; und wir können wohl jetzt schon sagen, daß der Rostige und der Feine noch zusammenkommen werden, ehe unsere Geschichte zu Ende geht, aber vorerst wollen wir sie auseinander lassen.

Der „rostige Sepp" hatte die Ansicht, daß man sich herabwürdige, wenn man so höflich und so freundlich thue; das sei was wie Kriecherei und Heuchelei. Er bildete sich etwas darauf ein, daß er derb, ungeschliffen, ehrlich und rechtschaffen sei, vergaß aber, daß er oftmals rauh, sauer und ärgerlich wurde.

An jenem Morgen nun hatte er auch die Absicht, auf den Markt zu fahren, ganz wie sein Nachbar, der feine Sam. Aber an solche Kleinigkeiten konnte er freilich nicht denken, wie jener; und er meinte, wenn einmal etwas gethan werden müsse, so könnte es auch mit Gewalt gehen; „ein Puff und ein Druck", so gehe es schön voran. Aber Püffe und Stöße wirken eben nicht besonders angenehm auf das Gemüth, was er freilich nicht in Rechnung nahm.

Ehe unser Sepp an diesem Morgen sein Haus verließ, begegneten ihm so viele Unfälle, als seinem Nachbar kaum in einem Monat. Zunächst hatte er vergessen, nach dem letzten Markt, da es den ganzen Tag geregnet hatte, seine Stiefel einzuschmieren. Und als er sie nun wieder anziehen wollte, ging es so schwer und hart, daß er vergebens stieß und stampfte und wetterte. Nun kann ein solch Geschäft allerdings einen Mann ärgerlich machen; und er wollte den Versuch schon verzweifelnd aufgeben, als er endlich mit einer neuen Anstrengung den einen Fuß in den Stiefel hineinbrachte. Jetzt wäre es freilich ebenso mühsam gewesen, diesen wieder auszuziehen als den andern an, und so kam er mit viel Stampfen am Ende auch in den zweiten hinein. Aergerlichkeit ist bekanntlich kein gutes Verdauungsmittel, so daß ein Mann im Aerger selbst mit seiner Speise Händel bekommen kann. Und so ist's auch kein Wunder, daß beim Frühstück unserem Sepp nichts recht war: die Eier waren zu hart, das Brod zu weich und der Kaffee zu kalt; dazu drückten und kneipten ihm die harten Stiefel seine Zehen und Fersen derart, als ob er lauter krumme und böse Zehen mit zolllangen Klauen daran hätte. Hättest eben deine Stiefel einfetten sollen, dann hätte dir dein Frühstück besser geschmeckt und wäre leichter verdaut!

Als er es endlich hinuntergewürgt hatte, erhob er sich, ohne ein liebreiches Wort an seine Frau Elisabeth zu richten, die — wenn wir's aufrichtig sagen sollen —

nicht gerade besonders betrübt war, wenn sie ihn eine Zeit lang los wurde. Er mißhandelte sie nie; aber er hatte seine barsche Art und gab ihr selten ein gutes Wort. So ging sie gedrückt und seufzend durch's Leben, sie wurde nie warm im Sonnenschein der Liebe, hörte niemals die Musik einer freundlichen Rede. Und doch hatte sie all die Maschinerie eines weiblichen Herzens, die so große Wunder thun kann; nur fehlte etwas, sie in Gang zu setzen — ein wenig Liebe. „Denk' dran, daß mein Hemd heut Abend fertig sein muß," sagte Sepp, als er an der Stubenthüre stand; „ich muß morgen auf den Edelhof, und kann zu dem Herrn nicht in diesem Hemd gehen." Und mit diesen Worten ging er fort, der Hausthüre zu.

Aber nicht blos, bis er an diese kam, hatte er viel Unschick, sondern auch mit ihr selbst. Sie war verrostet in ihren Angeln, und im Schloß so steif und schwer beweglich, als ob sie seit Jahren mit Gicht geplagt wäre. Mit einiger Schwierigkeit öffnete Sepp dieselbe, aber das Schließen war noch schwieriger. Ob wohl die Thüre meinte, ein wenig Lüftung könnte dem dumpfen Hause nicht schaden? oder war's bloßer Eigenwille? sie wollte eben nicht zugehen, und Sepp gab ihr wenigstens sechs Püffe vergebens. So eine Kleinigkeit wie ein bischen Oel verachtete er; die Thür war ja seither auch der Gewalt gewichen, und seine Kraft hatte noch nicht abgenommen. „So geht's," sagte er, gab der Thür nochmals einen gewaltigen Stoß. Dagegen ließ sich von seiten der letzteren nichts einwenden; sie flog zu mit einem Schlag, der die ganze Nachbarschaft erschreckte, aber auch das Haus so erschütterte, daß eine Glasglocke im Zimmer vom Kasten herunter und der erschrockenen Elisabeth gerade vor die Füße fiel. Die Glocke war über einige fremde ausgestopfte Vögel gestülpt gewesen, welche Elisabeth von ihrem Bruder, dem Seemann, erhalten hatte. Die arme Frau war nicht nur erschrocken, sondern auch ärgerlich. Hätte ihr Mann vor dem Fortgehen einige freundliche Worte mit ihr gesprochen, sie hätte gewiß viel ruhiger die Scherben aufgehoben.

So kam unser Sepp in allerlei Schwierigkeiten hinein, ehe er nur seine Hausthüre verließ, und in noch größere, bis er sie wieder sah.

Die Stadt, wo der Markt gehalten wurde, war zwei Stunden vom Dorfe entfernt. Der Weg führte Berg auf und Berg ab. Zudem hatte es längere Zeit geregnet und die Wolken drohten noch mit mehr; unser Sepp hatte aber nun schon mit seinen Stiefeln und seiner Hausthüre einige Zeit verloren, und wußte, daß er sich sputen müsse, wenn er zu rechter Stunde auf den Markt kommen wolle. Und so knallte er kräftig mit seiner Peitsche, während er durch's Dorf fuhr. Die Straße zur Stadt lag vor ihm, aber auch ein Hinderniß am andern.

Zunächst dachte er, er werde zu spät kommen, wenn er nicht etwas rascher fahre. So knallte er denn, mit manchem unterdrückten Seufzer über seine gequetschten Zehen, immer stärker und sein „Hü, Hü!" klang immer lauter. Aber er fand bald, daß seine Pferde nicht rascher voran kommen konnten. Warum? war der Weg schlechter, die Last größer? Nein, aber Sepp hatte die Räder an seinem Wagen schon lange nicht mehr geschmiert, die seufzten, als ob sie jeden Augenblick zusammen brechen wollten. Dafür hieb er auf seine Pferde hinein und sie zogen schnaubend und hustend den Wagen vorwärts.

Sie thaten, was sie konnten, und mit einigen Ruhepunkten hätten sie wohl den Wagen endlich hinaufgezogen. Allein das Ding sollte rascher gehen. Unser Sepp nahm ein Stück Schnur aus der Tasche und sein Messer. Während die Pferde schnaubend und schwitzend stille standen, wollte er eine neue Treibschnur an seine Peitsche machen. „Ich will euch zwicken," sagte er, legte den Daumennagel an's Messer, um die Klinge zu öffnen. Aber dieselbe war eingerostet. Der ärgerliche Mann wollte es erzwingen, machte eine mächtige Anstrengung, riß die Klinge halb heraus, aber auch seinen Daumennagel halb vom Finger. Unter heftigen Schmerzen schnitt er die Schnur ab, flocht sie in die Peitsche hinein und meinte nun, die Pferde zwingen zu können. Aber Gewalt thut's nicht immer. Die Pferde machten zwar unter der pfeifenden und sausenden Peitsche einen gewaltigen Ruck; aber nun riß das Geschirr, dessen Lederwerk ebenfalls aus Mangel an Fett steif und hart geworden war. Armer, rostiger Sepp, hättest mehr Oel brauchen sollen! Doch müssen wir dich nun in der Noth lassen, in welche du gerathen bist und hoffen, du werdest darüber nachdenken und als ein weiserer Mann daraus hervorgehen. Wenden wir uns wieder zum feinen Sam.

Als dieser Sam an diesem ereignißvollen Morgen sein Haus verließ, hatte er ein Lächeln auf den Lippen und einen fröhlichen Blick in seinen Augen. Vor ihm lag die Welt und hinter ihm eine freundliche, glückliche Heimath.

Die erste Person, mit der er draußen in Berührung kam, war die alte Brigitte, die an der Straßenecke Obst verkaufte.

„Guten Morgen, Brigitte," sagte Sam.

„Guten Morgen und viel Glück," antwortete sie. „Geht's auf den Markt heute, Sam?"

„Ja, Brigitte; kann ich dir nichts besorgen?"

„Ob? Ja, gewiß. Wenn du mir drei Loth guten Thee und ein halbes Pfund Zucker bringen wolltest. Hier ist das Geld." Und die alte Brigitte brachte aus ihrer Tasche das Silber hervor.

„Ich will dir was Gutes mitbringen," sagte Sam, indem er das Geld einsteckte, mit seiner Peitsche knallte und weiterfuhr.

Auf das runzliche Gesicht der alten Brigitte fiel nicht viel von dem Sonnenschein der Welt; nur gut, daß sie von Natur ein fröhliches Gemüth hatte, denn die Buben aus dem Dorfe machten ihr oft das Leben sauer und Samuels freundliches Wort war einer der wenigen lieblichen Strahlen, die auf ihren Weg fielen. Es war freilich nur eine kleine Freundlichkeit, die er ihr erwies; aber er that damit einem Mitmenschen wohl, und sie war den ganzen Tag nicht halb so überzwerch als sonst, in der Erinnerung an das Wort, das Sam ihr zugerufen.

Als dieser auf den Markt fuhr, mußte er über denselben Hügel, auf welchem später sein Nachbar Sepp so schwere Erfahrungen machte. Der Weg war eben so steil, die Ladung eben so schwer; aber ein bischen Oel brachte ihn ganz glücklich hinauf. Zwar hatte er an seinem Wagen unter allerlei Sachen stets ein Oelfläschchen für die Noth; aber er konnte doch die Hufe und Gelenke seiner Pferde nicht einfetten und wäre wohl auch stecken geblieben, da seine Pferde schwächer

waren als die seines Nachbars. Aber er besaß noch ein anderes Oelfläschchen, und das half. Er hatte ein Herz für Menschen und Thiere, das half ihm munter den Hügel hinauf.

Als die Pferde zum erstenmal anzuhalten wünschten, ließ Sam sie ausruhen, um Athem zu holen, schob Steine unter die Wagenräder, ging zu den armen Thieren, tätschelte sie an die Hälse und rieb ihnen die Nase mit der Hand, und die Thiere verstanden's, daß ihr Herr ihnen schmeicheln und Muth machen wolle. Und als er eine oder zwei Minuten nachher mit seiner Peitsche knallte und sein „Hü!" hören ließ, so thaten sie einen langen kräftigen Zug und bald stand der Wagen oben, ohne daß er sie die Peitsche fühlen ließ.

Wenn nun unser Sam gesagt hätte, er habe an der Steige seine Pferde eingeölt, so hätte wohl Jeder gedacht, er wäre nicht recht bei Trost; und doch ist's so, und das Oel kostete nichts. Wie schade, daß so viele Leute nicht mehr von seinem Werth kennen — freundliche Worte, freundliche Thaten, freundliche Blicke! Sie führen manche Steige hinauf, wo weder Peitsche, noch Zorn, noch Flüche helfen.

Der Raum würde uns nicht reichen, wollten wir alle Begebenheiten dieses Markttags berichten. Wir müßten erzählen, wie im Wirthshaus der „feine Sam" ein besonders nettes Stück Fleisch bekam, weil er stets ein freundliches „Gefälligst" oder ein „Danke" für den Kellner hatte, der sonst nur barsche Befehle von den Kunden zu hören bekam; müßten erzählen, wie ein Käufer, der den sanften Mann für dumm hielt und zu überlisten gedachte, seinen Mann an ihm fand und den geforderten Preis zahlen mußte; wie er von dem Spezereihändler, bei dem er der alten Brigitte Thee und Zucker kaufte, auch noch ein Stück Candy für seinen kleinen Thomas erhielt; wie unser Held mit wenig freundlichen Worten einen Tropfen Oel auf die aufgeregten Wasser goß, als zwei tolle Burschen drauf und dran waren, einander in die Haare zu fallen; und wie er in ein paar Minuten die Sache wieder in's rechte Geleise brachte, nachdem sie zwei Stunden darüber gestritten. Wir könnten das Alles ausführen; aber es ist Zeit, unsern Sam wieder auf den Heimweg zu bringen. —

Der rostige Sepp machte heute schlechte Geschäfte: er kam gar nicht auf den Markt. Als er das Geschirr untersuchte, fand er, daß es gänzlich zerrissen sei; so mußte er seine Pferde ausspannen, den Wagen stehen lassen und heimkehren, und es wurde Abend, bis er endlich dazu kam, ihn zu holen. Er bat da und dort bei den Leuten im Dorfe um ein Geschirr; aber Keiner hatte besondere Lust, ihm einen Gefallen zu thun, weil er bei ein und anderer Gelegenheit Jedem schon grob begegnet war. Freilich hätten sie bei dieser Böses mit Gutem vergelten sollen, aber irgendwie kamen sie nicht dazu.

Endlich hatte er ein Geschirr bekommen und zog mit den Pferden hinaus, den Wagen zu holen. Da entdeckte er einen neuen Unfall. Die Decke war offenbar gestohlen worden und ein Theil der Ladung fehlte: ein paar Zigeuner waren des Weges gezogen und hatten das unbewachte Eigenthum gestohlen.

Als nun Sepp bemerkte, daß er nicht blos den Marktgewinn verloren hatte, sondern auch einen Theil der Güter, aus deren Verkauf er seinen Pacht bezahlen

wollte, da wurde er so wild wie ein alter Bär. Er fluchte und suchte sich durchzuhelfen, bis er endlich verzweifelnd am Wege niedersaß. — Da vernimmt er das Geräusch von Wagenrädern und bald kam ihm der „feine Sam" mit seinem Fuhrwerk zu Gesicht. Dieser sang wie ein munteres Vögelein und die Glocken seiner Pferde klangen fröhlich drein.

Mit einem Blick hatte Sam gesehen, daß hier was außer Ordnung sei, und fuhr so schnell als möglich die Steige hinunter, seinem Nachbar zu Hülfe zu kommen. Aber Sepp wollte keinen Beistand; er hatte es nicht gerne, wenn andere Leute sich in seine Sachen mischten, und so konnte Sam vorerst nichts thun. Doch wußte er allerlei Vorwände, um in der Nähe zu bleiben, bis sein Nachbar die Pferde angespannt hatte und mit ein paar Flüchen der Heimath zufuhr.

Sam hatte sich möglichst nahe bei seinem Nachbar gehalten und wagte in der Freundlichkeit seines Herzens nochmals, ihm Hülfe anzubieten: „Ohne ein wenig Fett wirst du deinen Wagen kaum heimbringen. Du hörst ja, wie er knarrt; bist wohl darum an der Steige stecken geblieben." Mit diesen Worten holte er Wagensalbe von seinem Fuhrwerk und träufelte auf die Achsen. Der Wagen bewegte sich leichter vorwärts, so daß man ihn selbst mit dem zerrissenen Geschirr nach Hause gebracht hätte.

Bei all seinem rostigen Wesen hatte jetzt Sepp nichts einzuwenden, daß Sam neben ihm her ging, während sein Wagen folgte. Sam bemerkte nun bald, daß Sepp hinkte und einen seiner Füße sehr schonte. Er fing deßhalb an, mit ihm über Hühneraugen zu sprechen, und empfahl ihm ein Pflaster, das sehr gut wirke. Da sagte ihm sein Begleiter: „Die Schuld liegt an dem harten Leder; meine Stiefel sind wie gefroren, seit sie am letzten Markttag so durchnäßt wurden." — „O, da ist in zwei Minuten geholfen," sagte Sam, eilte an seinen Wagen, holte seine Oelflasche und salbte die Stiefel mit dem Inhalt derselben tüchtig ein. Allerdings drang das Oel nicht augenblicklich durch, aber unser Sepp spürte doch bald einige Erleichterung.

„Ich habe einen großen Glauben an's Oel," sagte Samuel; „ich öle fast Alles ein. Diesen Morgen erst habe ich mein Thürschloß und mein Taschenmesser geölt, und meine Wagenräder gesalbt, und was nicht noch alles! Schmieren und salben hilft allenthalben; auch bei meiner Frau. Und ich kann dir sagen, Nachbar, auf die Weise komm ich herrlich durch, wo Andere zehnmal stecken bleiben."

Dem rostigen Sepp war's, als ob sein halbzerrissener Daumennagel ihm einen neuen Stich gäbe, als Sam von seinem Taschenmesser sprach; auch mahnte ihn sein Gewissen daran, wie barsch er sein Weib beim Frühstück behandelt habe. Er antwortete etwas spitzig: „Ich mag das Kriechen nicht leiden. Stehst gar unter dem Pantoffel?" und entfernte sich etwas von dem feinen Sam, als ob er ihn fürchtete.

„Fürwahr nicht," antwortete Sam. „Ich öle Alles ein; so hab ich der Frau ein freundliches Wort gegeben, ehe ich von Haus fortging, und auch der Magd, um sie bei munterer Laune zu erhalten. Kriechen möchte ich vor keiner Kreatur, nicht einmal vor König und Kaiser. Aber etwas anderes ist kriechen, und wieder

etwas anderes, freundlich und höflich sein. Ich weiß, daß das Letztere niemals schadet, aber oftmals nützt, und erfahre es täglich mehr. Da ist meine liebe Dora, du glaubst nicht, was das kleine Geschöpf arbeitet. Wenn man ihr ein gutes Wort gibt, schafft sie sich Haut und Fleisch von den Fingern ab. Als ich vor drei Jahren den Fuß brach, da saß sie sieben Nächte an meinem Bett und hat kein Fetzchen von ihren Kleidern ausgezogen, um sich's leichter zu machen. Und als ich eines Morgens ihre rothen Augen sah und sagte: „Meine liebe Dora, ich kann dir das Alles nicht bezahlen," da lachte sie und rief: „O Sam, hast mich ja eben bezahlt."

„Dich bezahlt, mein liebes Weib? Was meinst du denn da?"

„Hast du nicht gesagt: Meine liebe Dora? Das ist die beste Bezahlung für's Herz eines Weibes." Und sie sah mich dabei so ernsthaft an, daß mir die Thränen in die Augen stiegen. Nachbar, ich kann's nicht so sagen, wie sie es that; denn die Frauen haben eine Art zu sprechen, die wir Männer uns nicht angewöhnen können. Aber seit jener Zeit habe ich mir vorgenommen, immer freundlicher zu werden, nicht blos gegen meine Dora, sondern mit aller Welt. Ich glaube, Nachbar, die Frauen haben eine Natur darnach, daß sie gern etwas aus Liebe thun; da hilt das Poltern, Treiben und Zanken nichts. Das macht nur Sklaven aus ihnen; aber zeige ihnen ein wenig Liebe und sie werden Wunder thun."

Da Samuel sah, daß sein Begleiter aufmerkte, bekam er Muth, fortzufahren: „Und so mach ich's auch mit jedem Mädchen, das in meinen Dienst kommt. Die Mägde sind aus dem nämlichen Stoff gebildet wie ihre Frauen; sie haben auch Herzen, und dieselbe Sorte Oel thut's bei ihnen."

Unter solchen Worten kam Samuel an seinen Hof. Unter der Thüre standen seine Frau, sein Knabe und seine Magd und bewillkommneten ihn mit freundlichen Worten und Blicken. Nachdem er sich von Sepp verabschiedet und mit der Magd die Pferde in den Stall geführt hatte, trat er in die Stube und fand auf dem Tische einen ganzen Haufen Strümpfe, welche Dora den Tag über ausgebessert hatte. Und als er sich zum Nachtessen niedersetzte, sah er einen prächtigen Fleischkuchen, den sie ihm gebacken. Man hätte denken können, er habe auch diesen Kuchen eingeölt, so leicht wanderte jedes Stückchen in seinen Magen hinunter. Und fröhliches Gemüth hilft zu guter Verdauung; daher Sam auch herrlich schlief und angenehme Träume hatte, und erfrischt wieder aufwachte, um glücklich zu sein und Andere glücklich zu machen. — An Sepp aber waren Sams Bemerkungen nicht verloren. Obwohl er sich nicht gern als einen unglücklichen Mann hätte bemitleiden lassen, so war er es eben doch und zwar aus eigener Schuld. Sein Gewissen sagte ihm: „Du bist ganz aus Muß zusammengesetzt; bei dir heißt's immer nur: du sollst! Willst Alles erzwingen."

Schon während er durch das Dorf heimfuhr, sagte er laut vor sich hin: „Ja, ich will's thun." Er wußte nicht, daß der Pfarrer ganz nahe hinter ihm lief; als der ihm plötzlich auf die Achsel klopfte und fragte: „Nun, was denn thun?" Wie im Traume sagte er: „Bessermachen!"

„Aber wir können nichts besser machen, wenn Gnade uns nicht hilft," sprach der Pastor, „um die müssen wir bitten!" 6

Diese Antwort schien unsern Sepp etwas aufzubringen; es war ihm überhaupt etwas unbequem, daß er so unvermuthet mit dem Pastor in Unterhaltung gekommen war. Doch dieser ließ sich nicht so leicht abschütteln; er lockte so nach und nach Alles heraus, was unserem Sepp auf dem Herzen lag; und als sie an seiner Thüre hielten, lud der Pächter ihn sogar in sein Haus ein.

Dem Pastor war es etwas eigenthümlich zu Muth, als er eintrat, aber es war gut. Sepps Frau hatte im Aerger über die zerbrochene Glasglocke und über seine rauhen Worte weder sein Hemd besorgt, noch ein ordentliches Nachtessen bereitet. Die Anwesenheit des Pfarrers verhinderte nun barsche Reden und auf seinen freundlichen Rath ließen sie sich's gefallen, das Vergangene zu vergeben und zu vergessen, schon in dieser Nacht ein Neues zu beginnen und sich dazu Stärke von oben zu erbitten. Er zog die Bibel hervor und zeigte ihnen, wie fein und lieblich es sei, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen; wie das dem köstlichen Salböl gleiche, das vom Haupte Aarons herabfloß 2c.

Unser Sepp aber gürtete sich wirklich in dieser Nacht zum Bessermachen. Als der Prediger fortging, reichte er ihm den Hut und machte sogar den Versuch zu einer freundlichen Verbeugung. Und auch Sepps Frau begann alsbald: sie machte ihm Umschläge über seinen verwundeten Nagel und blieb lange auf, um sein Hemd fertig zu machen. Und als der Morgen anbrach, ölte unser „rostiger Sepp" fast Alles ein, was er hatte; und mit seiner schönen Kraft gelang es ihm nun, sich selbst zu „bezwingen." Da gab's in seinem Hause keine knarrende Thüre mehr, und kein böses Wort; sie vermochten es zu einer angenehmen Wohnung zu machen, und hatten noch Oel übrig für die Nachbarn. Sepps liebster Freund war von nun an der feine Sam; er suchte diesen Umgang auszunützen, so weit sich was profitiren ließ, während er auch den Rath des Pastors, die rechte Besserung auf seinen Knieen zu suchen, nicht vergaß. Zur steten Erinnerung hing er etwas über seinem Bette auf, damit er's immer sehe, so oft er Morgens die Augen öffne, nun was wohl? eine geölte Feder.

Was Dir auch begegnen mag.

Was Dir auch begegnen mag
Auf des Lebens Pfade,
Mit Gelassenheit es trag',
Acht' es nicht für Schade.

Denn was uns auch wartet hier,
Schmerz sowohl als Freude,
Kommt niemals von ungefähr
Sendet Gott doch beide.

Und das glaube sicherlich,
Niemals uns zum Bösen,
Denn Gott führet väterlich,
Die er will erlösen.

Lacht Dir denn des Lebens Glück,
Denk', es kommt von oben,
Gott ist's, der mir solches schickt,
Drum will ich ihn loben.

Bricht jedoch die Noth herein,
Häufen sich die Plagen,
Lern' im Kreuz geduldig sein,
Williglich es tragen.

Ist er doch ein treuer Gott,
Der uns nie verlässet,
Uns zuletzt aus aller Noth
Mächtiglich erlöset.

Drum, was Dir begegnen mag,
Lern' für Alles danken,
Trag' Dein Kreuz dem Heiland nach,
Folg' ihm ohne Wanken.

A. S.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode von Nordamerika.

Unter dieser Ueberschrift pflegte der selige Präses Baltzer in den früheren ;ahrgängen dieses Kalenders zu berichten über Freud und Leid, Erfolg und lückschlag, Pflichten und Hoffnungen unseres kirchlichen Körpers. Von seiner ohen Warte überblickte er mit Liebe und Treue das synodale Gebiet. Nichts Bichtiges entging seinem Auge. Was er sah, theilte er in offener Rede und ìit weisem Worte mit. Wer seine „Einige Nachrichten" las, der gewann an Theilnahme für das kirchliche und synodale Leben, der fand sich durch die nüch=erne, klare Rede belohnt oder gestraft, der fühlte, daß die Synode einen An=pruch habe auf seine ungetheilte Kraft.

Diesmal haben die Nachrichten zuvörderst von dem seligen Abschied und Heimgang des theuren Mannes zu berichten. Im Vordergrunde der synodalen Ereignisse des Jahres 1880 und der Erinnerungen eines Jeden unter uns steht ie Nachricht des 28. Januar 1880: „Präses Baltzer ist todt!" Diese Nachricht og mit Blitzesschnelle durch die Synode und rief überall Schmerz und Bedauern ervor. Jeder fühlte, daß uns ein herber Verlust betroffen habe. Baltzer war as Haupt der Synode. Man darf nur das Bild der Generalsynode von Chi=ago ansehen aus dem Jahre 1877, so sieht man, daß er zum Haupte der Synode uch äußerlich wie geschaffen war. Mit fast stolzer Freude sah man die Synode n ihm verkörpert und repräsentirt.

Baltzer war am 16. Mai 1817 geboren in Berlin und kam nach vollendeten heologischen Studien im Jahre 1845 nach Amerika, um in Missouri Pfarrer zu erden. Der enge Kreis der mit ihm verbundenen evangelischen Pastoren er=annte bald seine Gabe, so daß er im Jahre 1858 zum Inspektor des Missouri=Sollege ernannt wurde. Dann wurde er Professor der Theologie am Prediger=eminare. Mittlerweile wuchs unsere Synode kräftig heran und stellte im Jahre 866 Pastor Baltzer an die Spitze der Verwaltung und des Friedensboten. Er ar nun Generalpräses und verwuchs durch lebendiges Eingehen in die Aufgabe r Synode, durch eisernen Fleiß in der Besorgung ihrer Angelegenheiten so tief it seiner Synode, daß ihm das wichtige Amt ein um das andere Mal wieder in ie Hände gelegt wurde. Seine Stellung war für ihn kein bequemer Sessel, zwi=hen dessen Armen er etwa gedachte sich Gutes zu thun. Nein, was er sein sollte ach dem Willen der Synode, das wollte er auch sein mit der ganzen Kraft ines treuen Herzens. Der treue Gott, der es den Aufrichtigen gelingen läßt und n dessen Herz Baltzer durch die Offenbarung in dem Herrn Jesu geblickt hatte, egnete denn auch reichlich seine Arbeit. So geachtet stand die Synode da, daß s im Jahre 1872 zwei andere evangelische Synoden, von denen die eine sich schon ine ehrenvolle Existenz durch Gründung von Anstalten errungen hatte, zog, sich nit der größeren westlichen Schwester zu vereinigen, ein Werk, das zu Baltzers Freude auf der Generalsynode in Quincy gelang. Das vergrößerte Synodal=ebiet brachte aber auch größere und schwerere Arbeit mit, so daß Baltzer im Jahre

1877 ernstlich Erleichterung zu bekommen begehrte. Doch sie ward ihm nicht. Die Synode drängte ihm alle Aemter wieder auf. Er erlag unter der Arbeit, von deren Größe nur Wenige eine Vorstellung hatten. Seinen Tod sah Baltzer ruhig und gefaßt herannahen. Wenn er am 28. Januar den Abschnitt las, den er selbst im Kalender uns zu lesen rieth, den Abschnitt von der Verklärung des Herrn Jesu, so muß der Eindruck der Herrlichkeit des Herrn ihn gestärkt und das Verlangen nach der ewigen Hütte ihn erfaßt haben. Und wenn er etwa die Loosung des Tages nachschlug, Jes. 43, 4: „Weil du so werth geachtet bist vor meinen Augen, mußt du auch herrlich sein und ich habe dich lieb!" so muß der Trost der Sündenvergebung sein Herz mächtig erquickt und von der Liebe Gottes zu uns Sündern zu ihm geredet haben. So konnte er denn auch Abends mit dem Gebete entschlafen: „Herr Jesu, nimm mich armen Sünder gnädig an."

So ruht denn sein Gebein schon seit Anfang 1880 im Grabe, aber das Andenken des Theuren lebt im Kreise der Synode fort. Ein von der Synode zu setzendes Denkmal wird bald die Stätte bezeichnen, wo die müden Glieder ruhen. Aber ein Denkmal edler als Marmor hat sich der fähige, demüthige, treue, aufopfernde Mann selbst in unseren Herzen errichtet. Weil die Liebe Christi in seinem Leben und Wirken sich offenbarte, darum ist er von so großem Segen für uns geworden und darum bewahren wir ihm ein treues Andenken.

Die tiefe Erschütterung, die auf Baltzers Tod hin durch die Synode ging, sprach sich in den Versammlungen der Distrikte in gar leidvollen und dankeswarmen Worten aus: „Dieser Präses wahrhaft von Gottes Gnaden" sagt ein Bericht, „auf dessen Rath wir so gerne hörten, von dem wir in so mancher schwierigen Lage die Lösung erwarteten ohne getäuscht zu werden, dieser Präses, von dem alle wußten, daß das verantwortungsvolle Amt in keine bessere Hände gelegt werden könne, diese riesige Arbeitskraft weilt nicht mehr unter uns. Wir können uns eines gewissen Gefühls des Verwaistseins nicht erwehren. Immer mehr schwinden die Kräfte, die bei der Gründung unseres kirchlichen Körpers zugegen waren. Wir aber kommen uns diesen Koryphäen gegenüber klein vor. Wollen wir aber in Betrübniß die Hände in den Schooß legen? Nimmermehr! Lernen wollen wir von den Dahingeschiedenen Demuth und Treue, Bescheidenheit mit Muth gepaart. Den Herrn wollen wir preisen, daß er uns solche Kräfte gegeben hat, und auf ihn harren, bis er uns andere erwecken wird."

Unter den andern schmerzlichen Todesfällen des Jahres steht der des Inspektors am Proseminar, Ph. Meusch, oben an. In der Blüthe der Jahre, 43 Jahre alt, wurde der für seine Stellung so geeignete Mann unserer Anstalt entrissen. Möge sein Werk in den Herzen und im Leben all der Zöglinge reiche Frucht bringen, die seiner mit Liebe gedenken!

Unsere Generalsynode ist vom 16. bis 23. September 1880 in St. Louis, Mo., in Sitzung gewesen, in der St. Johannis-Kirche daselbst. Die Generalsynode versammelt sich alle drei Jahre. Von je neun Pastoren wird ein Pastor und von je neun Gemeinden ein Laien-Delegat zur Generalsynode abgeordnet. Diesmal bestand die Generalsynode aus 48 Pastoren und 28 Delegaten,

also aus 76 Gliedern. Die Verhandlungen waren zum Theil sehr ernster Natur. Gott gebe, daß alles Beschlossene zum Heile unserer evangelischen Synode von Nord-Amerika gereiche. Wer sich für die Verhandlungen interessirt — und das sollte jeder Familienvater thun — der lasse sich durch seinen Pastor ein Exemplar des gedruckten Protokolles kommen und lebe sich in die Angelegenheiten unserer Kirche hinein. Auch der nachstehende statistische Bericht ist sehr lehrreich und wird auf Beschluß der ehrw. Generalsynode hier aus der Feder des Herrn Sekretärs mitgetheilt. Wir lassen danach die Namenliste unserer Pastoren, die Namen der Mitglieder des Lehrervereins und zuletzt die Namen der Beamten folgen. 7.

Statistik der evangelischen Synode von Nord-Amerika 1880.

Unsere evangelische Synode zählt jetzt 510 Gemeinden und 402 Pastoren. Hauptgemeinden sind es 388, Filiale 122, der Synode gliedlich angeschlossen sind 258, nicht angeschlossen 252 Gemeinden. Die Pastoren, welche nach den diesjährigen Protokollen Gemeinden bedienen, sind an der Zahl 364, diesen Sommer in's Amt eingetreten 24, im Lehramt an unseren Anstalten thätig 6, ein Reiseprediger und 7 resignirte Emeriti, also zusammen 402.

Wir beginnen mit dem äußeren Bestand der Gemeinden, müssen aber bekennen, daß wir trotz aller Bitten und Postkarten noch über 20 Lücken in unserem Bericht haben. Berichte sind eingegangen von 328 Hauptgemeinden und 122 Filialen, deren Gründungszeit sich also darstellt:

1830 — 1840	Hauptgemeinden	28,	Filiale	2,	zusammen	30.
1840 — 1850	"	53,	"	5,	"	58.
1850 — 1860	"	76,	"	21,	"	97.
1860 — 1870	"	110,	"	38,	"	148.
1870 — 1880	"	71,	"	55,	"	126.
In Summa	Hauptgemeinden	338,	Filiale	122,	zusammen	460.

Unsere älteste Gemeinde ist die „vereinigt evangelische Gemeinde" in Zanesville, O., gegründet im Jahre 1818; alle anderen sind gegründet seit dem Jahr 1830 und zwar datiren aus dem ersten Jahrzehnt 30 Gemeinden, nämlich in den Staaten: Ohio 12 Gemeinden: in Switzerland, Miltonsburg, Trail Run, Weinsberg, Massilon, Marietta, Bolivar, Tiffin, Sandusky, Mount Eaton, Liverpool und Schifflein Christi in Cleveland; im Osten 8 Gemeinden: Dansville, N. Y., Pentleton, St. Peter Buffalo und St. Peter Syracuse im Staat New York, St. Johannes Welland Co., Ont., Trinity Baltimore, St. Johannes Richmond, Va., und evangelische Gemeinde in Alleghany, Pa.; im Staat Missouri 4 Gemeinden: die evangelische Gemeinde in Femme Osage, Friedens-Gemeinde in St. Charles, Gravois und Des Peres bei St. Louis; im Staat Illinois: Zion in Centreville, St. Clair Co., und Markus in Red Bud; im Staate Indiana die evangelische Gemeinde in New Albany; im Staat Michigan: Bethlehem-Gemeinde in Ann Arbor und St. Johannes-Gemeinde in Detroit und im Staat Wisconsin die St. Johannes-Gemeinde in South Germantown. Wir sehen daraus, daß schon vor 50 Jahren der ganze Umkreis unseres jetzigen

Gebiets ein bereiter Boden war für die evangelische Kirche, zehn Jahre ehe die evangelische Synode im Jahre 1840 in Gravois ihren bescheidenen Anfang nahm.

Unser Zuwachs seit der letzten General-Synode vor drei Jahren beträgt 52 angeschlossene und sammt den diesen Sommer neubesetzten Stellen 58 nicht angeschlossene Gemeinden, zusammen 110. — Der Werth des kirchlichen Eigenthums ist angegeben von 402 Gemeinden und beträgt in 99 Filialen $110,000 und in 303 Hauptgemeinden $2,200,000, zusammen also $2,310,000. Vor drei Jahren betrug der Eigenthumswerth unserer Gemeinden $1,792,671, hat also seit 1877 zugenommen um $517,329.

Dieser Eigenthumswerth vertheilt sich auf die Gemeinden also:

Werth.	Filiale.	Hauptgem.	Zusammen.
$300 — $900	48	20	68
900 — 2000	35	72	107
2000 — 4500	15	105	120
5000 — 9000	—	51	51

Werth.	Hauptgem.
$10,000 — $19,000	33
20,000 — 29,000	10
30,000 — 40,000	9
über 50,000	5

Die werthvollsten Kirchen von $20,000 bis $85,000 aufwärts sind folgende: (dabei ist zu bemerken, daß etwaige Schulden unbekannt und von mehreren werthvollen Kirchen in Evansville, St. Louis, Quincy, Indianapolis und Chicago keine Werthangabe vorliegt.) Werth über $18,000: St. Paul, Pekin, Ills.; St. Lukas, St. Louis, Mo.; St. Peter, Washington, Mo.; St. Johannes, Cleveland, O.; Zion, Burlington, Ia.; Zion und St. Peter, Syracuse, N. Y.; Dreifaltigkeit, Baltimore, Md.; und St. Paul, Erie, Pa.; — $25,000: St. Paul, Detroit, Mich.; St. Johannes, Michigan City, Ind.; St. Paul, Rochester, N. Y.; Zion, Chicago, Ills.; — $30,000: Zion, St. Louis, St. Peter, St. Louis, Mo.; Zion, Cleveland, O.; St. Johannes, Baltimore, Md.; — $35,000: St. Stephan, Newark, N. J.; — $42,000: St. Markus, Buffalo, N. Y.; — $50,000: St. Johannes und St. Paul, St. Louis, Mo.; Salem, Rochester, N. Y.; Schifflein Christi, Cleveland, O.; St. Johannes, Baltimore, Md.; St. Johannes, Louisville, Ky.; — $60,000: St. Peter, Buffalo, N. Y.; — $75,000: 1. evang. Gem., Alleghany, Pa.; — $85,000: St. Johannes in Detroit, Mich. — Unter diesem Eigenthum sind begriffen:

Gebäude von:	Stein.	Brick.	Frame.	Block.	Zus. 1880.	1877.	Zunahme.
Kirchen......	16	144	241	22	423	323	100
Pfarrhäuser..	5	64	215	9	293	197	96
Schulen.....	—	58	107	12	177	117	80
Zusammen..	21	266	563	43	893	637	276

Eigenen Begräbnißplatz besitzen 255 Gemeinden mit einem Areal von 465 Acker Land. Kirchthürme, große und kleine, stehen 248, darunter sind zwei Kirchen mit je zwei Thürmen; Glocken besitzen 185 Gemeinden, darunter 9 Gemeinden mit 3 Glocken und 26 mit je zweien, im Ganzen 230 Glocken. Melodeon sind angegeben 156 und Kirchen-Orgeln 124, zusammen 280. Mögen Alle, die da mitsingen, geschickt werden zum Psalm der Ewigkeit!

Gottesdienste werden regelmäßig gehalten: Sonntags zweimal in 77 Gemeinden, Sonntags einmal in 236 Gemeinden, alle 14 Tage einmal in 136 Gemeinden, alle drei Wochen in 13, alle vier Wochen in 8 Gemeinden. Wochengottes-

dienste in 44 Gemeinden und Passions-Gottesdienste in 173 Gemeinden, zusammen 29,208 regelmäßige Gottesdienste im Jahr.

Die Communion wird gefeiert jährlich viermal in 240 Gemeinden, nur 2 bis 3 Mal in 117, aber 6 bis 8 Mal des Jahres in 53 Gemeinden, zusammen in 410 Gemeinden jährlich 1553 Communionsfeiern. — Die sonstigen gottesdienstlichen Handlungen im Laufe des verflossenen Jahres betragen:

	Anno 1880.	1877.	Zunahme.
Taufen	12,777	11,963	814
Confirmanden	5,822	5,538	284
Copulationen	2,928	2,452	476
Beerdigungen	5,030	4,431	599
Casualien zusammen	26,547	24,384	2,173

also zusammen mit den regelmäßigen Gottesdiensten und der Communion 57,308 Gottesdienste im Jahr. Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein! Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

Die in der Pflege unserer Synode stehenden Gemeinden zählen:

	1880.	1877.	Zuwachs.
Familien	26,936	20,467	6,449
Communicanten	80,610	73,269	7,341
Sonntagsschullehrer	3,266	2,435	831
Sonntagsschüler	30,702	23,565	7,137
Gemeindeschulen	275	189	86
Gemeindeschüler	11,505	11,224	281
Pastoren lehren	195	125	70
Schullehrer	114	96	18

Singchöre (Anno 1880)	138
Männer-Unterstützungs-Vereine	39
Jünglings-Vereine	18
Frauen-Vereine	141
Jungfrauen-Vereine	26

Die Gliederzahl ist bei allzuvielen dieser Vereine nicht angegeben.

Die Freigebigkeit der christlichen Liebe in unseren Gemeinden zeigt folgende Tabelle, wobei die in jedem Distrikt eingegangenen Summen für die Distriktskasse, Lehranstalten, innere Mission und den Friedensboten nach den Protokollen dieses Jahres berechnet sind; der Durchschnitt sagt, wieviel in einem Distrikt auf jede Gemeinde kommt.

Distrikt.	Durchschnitt.	Gemeinden.	Gaben.	Taufen.	Familien.	Synodal-Kasse.
I.	$55.63	58	$3,227.02	2,854	9,253	$148.70
II.	73.69	39	2,874.08	1,281	2,631	131.35
III.	50.50	47	2,374.76	1,653	3,982	154.90
IV.	57.74	83	4,792.82	3,155	4,579	120.30
V.	53.22	73	3,885.36	2,556	3,796	173.49
VI.	33.89	34	1,166.20	885	1,964	75.00
VII.	32.88	24	789.31	393	731	66.00
Zusammen		358	$19,109.55	12,777	26,936	$869.74

Die Beiträge in den genannten vier Punkten zu Gunsten unserer Synode betrugen im Jahre 1877: $14,624, also jetzt $4485 mehr. Die Beiträge für Heidenmission betragen dies Jahr $5187 und für die Bibelsache $607. Die ehrenvolle Anerkennung der freigebigsten Liebe gebührt den Gemeinden des zweiten Distrikts, sie seien gesegnet mit dem Gruß: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!"

Betreffs der Zeit, wie lange die Gemeinden ihre Prediger zu behalten pflegten in der verflossenen Zeit, liegen 322 Berichte vor und fand eine Amtsdauer statt von einem bis drei Jahren in 110 Gemeinden, 4 bis 6 Jahre in 134 Gemeinden, 7 bis 10 Jahre in 46 Gemeinden, 12 Jahre in 12, 15 Jahre in 8, 16 Jahre in 4, 18 Jahre in 3, 24 Jahre in 4, und 35 Jahre in einer Gemeinde. In Ansicht der jetzigen Verhältnisse stehen an ihren Gemeinden 1 bis 3 Jahre 187 Pastoren, 4 bis 6 Jahre 85 Pastoren, 7 bis 9 Jahre 27 Pastoren, seit 10 Jahren Pastoren Lambrecht, Roes, Holzapfel, Krüger, Prof. Otto; 11 Jahre: Cludius, P. Göbel, H. Eppens, Feil; 12 Jahre: Lehmann, C. Ruegg, Tönnießen; 13 Jahre: Waldmann, Biesemeier; 14 Jahre: Umbeck, Warth; 15 Jahre: Dr. John, Galster; 16 Jahre: Schrenk, Will, Joh. Zimmermann, Gundert; 17 Jahre: Ph. Wagner; 18 Jahre: C. Haaß; 20 Jahre: S. Kuhlenhölter; 21 Jahre: Quinius, Phil. Göbel; 22 Jahre: M. Kopf, D. Kröhnke; 25 Jahre: Fausel; 30 Jahre: J. Hartmann und 35 Jahre C. Bode, welch letzterem also für nieerschüttertes Ausharren das eiserne Kreuz gebührt.

Unter der Zahl der 460 im Verzeichniß der Synode angeführten Pastoren sind 16 Wiederausgetretene und 44 zu des Herrn Ruhe Eingegangene, deren Gedächtniß bleibt im Segen.

Das Verhältniß der Lebenden und der Gestorbenen und das des Amtsalters zeigen folgende zwei Tabellen.

Jahresalter.	Lebende.	Gestorbene.	Procent.
20 — 30	73	6	8
30 — 40	111	6	5½
40 — 50	107	8	6
50 — 60	47	9	19
60 — 70	32	7	22
70 — 80	6	3	50
80 — 90	1	2	200

Ordinirt Anno:	Pastoren.
1870 — 1880	170
1860 — 1870	132
1850 — 1860	69
1840 — 1850	25
1830 — 1840	2

Der hochbetagteste ist der ehrw. P. Dulitz; Gott segne den theuren Greis von 84 Jahren! Der seit 50 Jahren im Amt stehende ist der ehrw. P. W. Fromm, welchem die General-Synode zu seinem Amts-Jubiläum Gottes reichen Segen gewünscht hat. Auf die Heimathländer, aus denen die Synodalen herstammen, vertheilen sie sich also: Preußen 116, Würtemberg 80, Schweiz 44, Vereinigte Staaten 36, Baden 24, Pfalz 20, Hannover 20, Hessen 13, Nassau 13, Lippe-Detmold 13, Sachsen 10, Alt-Baiern 9, Elsaß 8, Holstein 5, Schleswig 4, Ostindien 4, Braunschweig 3, Oesterreich 3, Oldenburg 2, Rußland 2, Mecklenburg 1, Griechenland 1, Türkei 1.

Ihre Studien und Vorbereitung zum Predigtamt haben gemacht in unserem evangelischen Prediger-Seminar 143, auf deutschen Universitäten 52, im Missionshaus zu Basel 70, Privatim 33, auf St. Chrischona bei Basel 18, im Lehrerstand 18, im Missionshaus zu Berlin 12, im Melanchthon-Seminar 12, auf amerikanischen Colleges 9, im Rauhen Haus zu Hamburg 2.

Der Zuwachs aus deutschen Universitäten hat fast ganz aufgehört, auch der aus den deutschen Missions-Seminarien ist nicht mehr so zahlreich, wie in frühern Jahren. Dagegen die Zahl der auf unserm Prediger-Seminar Ausgebildeten ist im Zunehmen und wird bald die Mehrzahl der Synodalen ausmachen; um so mehr liegt uns ob, darauf zu sehen, daß unser Seminar stets treue Diener des seligmachenden Evangeliums aussende. Als besonderer Vorzug darf genannt werden, daß eine Reihe von Amtsbrüdern nach privatim erworbener Vorbereitung zum Amt des Worts berufen sind und unsre Synode damit anerkennt, daß bei aller Wichtigkeit, die wir dem regelmäßigen und gründlichen Studium beilegen, doch dem Herrn der Kirche selbst vorbehalten bleiben muß, seine Knechte, abgesehen von menschlicher Regel, in seinen heiligen Dienst zu berufen und mit seinen Gaben auszurüsten.

Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Matth. 9, 37. 38.

Buffalo, October 1880. P. Alb. Zeller.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren.

(Die mit einem * bezeichneten Pastoren gehören der Form nach noch nicht in den Synodal-Verband, werden aber wohl bei den nächsten Distrikts-Conferenzen gliedlich aufgenommen werden.)

Abe, J. G., Lincoln, Ill.
Adomeit, F. W., St. Charles, Mo.
Albert, Ph., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Andres, Joh., Warren, Macomb Co., Mich.
Ankele, D., 1008 S.15th St., Burlington, Ja.
Aulenbach, K., Woodsfield, Monroe Co., O.
*Bachmann, A. W., Fostoria, Seneca Co., Ohio.
Bähr, J., Latty, Des Moines Co., Ja.
Bähr, W., Dittmers Store, Jefferson Co., Mo.
Bank, J., 626 S. Division St., Buffalo, N.Y.
Barkmann, H., Marysville, Kan.
Bechtold, C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Becker, G., Tripoli, Bremer Co., Ja.
Becker, W., Cincinnati, Pawnee Co., Nebr.
Behrendt, W., Zanesville, O.
Behrens, D., Monee, Will Co., Ill.
Bek, C., Seward, Nebr.
Bek, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Berens, A., Washington, Mo.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.
Beyer, R., Reserve, Erie Co., N. Y.
Betz, C., New Bremen, O.
Bierbaum, A. J. H., Holstein, Warren Co., Mo.
Bierbaum, J. H. H., Bonduel, Shawano Co., Wis.
Biesemeier, W., Forreston, Ogle Co., Ill.
Blankenhahn, H., Stillwater, Minn.
Blumer, A., Geneseo, Henry Co., Ill.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Powhattan Point, Belmont Co., O.
Böber, Fr. W., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Bögner, D., North Branch, Lapeer Co., Mich.
Börner, W., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Bofinger, C., Port Huron, Mich.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Mount Eaton, Wayne Co., O.
Breuhaus, O., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Brösel, B., Marietta, O.
Buchmüller, H., Nashville, Washington Co., Ill.
Bührig, L. H., Fond du Lac, Wis.
Büren, O., Wendelsville, Niagara Co., N. Y.
Büßer, F., Superior & Dodge Sts., Cleveland, O.
Burghardt, C., Miltonsburgh, Monroe Co., Ohio.
Burkart, J., Wapaconeta, O.
Burkart, R., 236 Biddle Str., Baltimore, Md.
Buschmann, F. J., Newton, Harvey Co., Kan.
Clausen, K. E., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N.Y.
Dalies, C., Ripon, Wis.
Debus, Aug., Peru, Miami Co., Ind.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., New Albany, Ind.
Dippel, P., Ashersville, Clay Co., Ind.
*Dobler, A., Newburgh, Ind.
Döhring, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.

Dörnenburg, G., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Dresel, Th., 59 Schermerhorn Str., Brooklyn, N. Y.
Dubiel, B., Sutter, Hancock Co., Jll.
Dulitz, F., (Emeritus) Cincinnati, Ohio.
*Ebbinghaus, J. W., Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio.
Ebling, G., Plymouth, Sheboygan Co., Wis.
*Eggen, Fr., Ohlman, Montgomery Co., Jll.
Ehlers, H., Linwood, Osage Co., Mo.
Eilts, E., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Engelbach, J. F., Butler, Milwaukee Co., Wis.
Enßlin, J. G., Sandusky, Ohio.
Eppens H, A., (Emeritus) Canal Dover, O.
Eppens H., Canal Dover, O.
Eppens C., Hermann, Mo.
Eschenbrenner, D., Cannelton, Perry Co., Jnd.
Eyrich, G. M., Le Sueur, Minn.
Fausel, F., 611 Columbia Ave., Burlington, Jowa.
Favn, S., Drake, Gasconade Co., Mo.
Feil, J. C., Walnut betw. 10th & 11th Str. Kansas City, Mo.
*Feix, H., Wright City, Mo.
Feld, G., 54 Fulton Str., Auburn, N. Y.
Fetzer, Chr., Elliston, Ottawa Co., O.
Fetzer, G., Wyandotte, Wayne Co., Mich.
Fischer, Chr., Medaryville, Pulasky Co., Jnd.
Fismer, A., Troy, Madison Co., Jll.
Fleck, C. F., Loudonville, O.
Fleer, H., 290 N. 16th Ave., Minneapolis, Minn.
Förster, P., Bem, Gasconade Co., Mo.
Frank, Jul., Port Washington, Wisc.
Frankenfeld, Fr., Swiß, Gasconade Co., Mo.
Frick, J., Kasson, Vanderburgh Co., Jnd.
Friedemeier, H., Ontarioville, Cook Co., Jlls.
Fritsch, C., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Frohne, Ph., Freelandsville, Knox Co., Jnd.
Fromm, W., Elkheart Lake, Sheboygan Co., Wis.
Furrer, J., Ackerville, Washington Co., Wis.
Gackenheimer, D., Hayesville, Ashland Co., O.
Gärtner, W., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Jll.
*Gehrke, A., 340 St. Charles Str., New Orleans, La.
Gerichten, W. von, 129 5th Str., Troy, N. Y.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Geo., Carlinville, Jll.
Göbel, Pet., Elmhurst, Du Page Co., Jll.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göhling, C., Fairview, Erie Co., Pa.
Gräper, H. C., Sandborn, Knox Co., Jnd.
Grabau, F., Tower Hill, Shelby Co., Jlls.
Gramm, W., Keokuk, Jowa.
Grauer, C., New Buffalo, Berrien Co., Mich.
Grotrian, A., 8 Pitt Str., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Jnd.
Gubler, J., Jnglefield, Vanderburgh Co., Jnd.
Gübner, Geo., Pilot Grove, Cooper Co., Mo.
Gundert, H., Mount Clemens, Macomb Co., Mich.
Gyr, H., Barrington, Cook Co., Jlls.
Haack C. G., 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisc.
Haack, J., Moro, Madison Co., Jll.
Haas, Chr., Jefferson City, Mo.
Haas, Louis, Newark, Ohio.
Haaß, C., 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Häfele, F. M., Buenavista, Tuscarawas Co., Ohio.
*Hänelt, G., Carlyle, Clinton Co., Jll.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Amboy, Lee Co., Jll.
Hanff, A., Oshkosh, Wis.
Harder, J. A F., Kewanee, Henry Co., Jll.
Hartmann Jos., Cor. Ohio & Lasalle Sts., Chicago, Jll.
Hattendorf, W., Billings, Christian Co., Mo.
Hauck, A., Portage City, Wis.
*Hausmann, Joh., Grant Park, Kankakee Co., Jll.
Heiner, H., Steinaur, Pawnee Co., Nebr.
Hempelmann, Fr., Box 1443, Ottawa, Lasalle Co., Jll.
Henckell, E., 166 Townsend Str., Syracuse, N. Y.
Henninger, F., Woollam, Gasconade Co., Mo.
Henschel, R. L., O'Fallon, St. Clair Co., Jll.
Heß, G., Columbia City, Jnd.
Hildner, J. G., 380 17th Str., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Monroe, Green Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Mich.
Höfer, H., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., Columbia, Monroe Co., Jll.
Hoffmeister, C., Freeport, Jll.
Holdgraf, S. H., Aurora, Hamilton Co., Nebr.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Jll.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, J. E., Maysville, Monroe Co., Jll.
Hotz, J. J., Berger, Franklin Co., Mo.
Huber, E., 213 W. Marshall Str., Richmond, Va.
Huber, J., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Hübschmann, H., Naperville, Du Page Co., Jll.
Hummel, Chr., St. Joseph, Vanderburgh Co., Jnd.
Hummel, Jacob, Parkers Settlement, Posey Co., Jnd.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Jll.
Jllg, J. D., Ada, Sheboygan Co., Wis.
John, Dr. R., Edwardsville, Madison Co., Jlls.
John, Rud. A., Sedalia, Mo.
Jrion, Chr.,
Jrion, D., Cottleville, St. Charles Co., Mo.

Irion, J., Hamel, Madison Co., Ill.
Jud, J. B., Mansfield, O.
Jürgens, F., Stevensville, Welland Co., Ontario, Can.
Jung, E., 64 Goodell St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Bryan, Williams Co., O.
Jungk, W. Th., 2721 Pacific Str. St. Louis, Mo.
Kammerer, W., 757 E. Water Str., Elmira, N. Y.
Kampmeier, A., Mendota, Ills.
Kampmeier, F. W., Schleisingerville, Washington Co., Wis.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Hoyleton, Washington Co., Ill.
Katerndahl, R., 261 Lafayette St., Newark, N. J.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., N. Y.
Kautz, C., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Iowa.
Kern, Val., 409 Peach Str., Erie, Pa.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ill.
Kies, Nath., Paducah, Ky.
Kirchhoff, H. F., 113 Jefferson St., Burlington, Iowa.
Kirschmann, Chr., W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Md.
Kißling, C., Sidney, Shelby Co., Ohio.
Kitterer, A., Brunswick, Lake Co., Ind.
Klein, A., 35 Branch Ave., Cleveland, O.
Klein, Ph., 240 W. 14th Str., Chicago, Ill.
Klerner, H., 20th and Benton Str., St. Louis, Mo.,
Klick, Joh., Pinckneyville, Perry Co., Ill.
Klimpke, Ed., Lexington, Mo.
Kling, J. L., 310 24th Str., Chicago, Ill.
Klöti, W., Neustadt, Grey Co., Ontario, Can.
Klopsteg, Jul., Glencoe, McLeod Co., Minn.
Knauß, Jac., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß, L., Reedsburgh, Sauk Co., Wis.
Koch, G., Elgin, Ill.
König, Hrm., Boeuf Creek, Franklin Co., Mo.
Köwing, Fr., 1314 Grand Ave., St. Louis, Mo.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, G., 117, 17th Str., Buffalo, N. Y.
*Krämer, H. A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Krafft, C., St. Marys, Pottawatomie Co., Kansas.
Kraft, Osc. H., 391 Oak Str., Buffalo, N. Y.
Kramer, Jul., Camp & Milan Sts., New Orleans, La.
Kranz, C., Horn, Jasper Co., Iowa.
Kraus, C., (Emeritus) Loudonville, O.
Kröhncke, D., Rock City, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Sandwich, DeKalb Co., Ill.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Kruse, S., Ohiowa, Fillmore Co., Nebr.
Krusekopf, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, G., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Kuhlenhölter, Aug., Elberfield, Warrick Co., Ind.
Kuhlenhölter, Simon, Quincy, Ill.
Kunzmann, C., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Kurz, D., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Kurz, K., Cor. Lasalle & Ohio Str., Chicago, Ill.
Lambrecht, G., I., 341 Noble Str., Chicago, Ill.
Lambrecht, Gustav, II., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Lang, J. J., Addieville, Washington Co., Ill.
Lang, S., Frankfort Station, Will Co., Ill.
Lange, J., 204 Aurora Ave., St. Paul, Minn.
Langhorst, A., Oak Harbor, Ottawa Co., O.
Langpaap, J. H., Warrenton, Warren Co., Mo.
Lehmann, P., Alida, Davis Co., Kan.
Lenschau, Ferd., 72½ Scoville Ave., Cleveland, O.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Elmore, Ottawa Co., O.
Locher, Ch. W., Elyria, O.
Ludwig, H., Holland, Dubois Co., Ind.
Lüder, J. Michigan City, Ind.
Lüer, W., Loran, Stephenson Co., Ill.
Luternau, G. von, Elmhurst, DuPage Co, Ill.
Mauermann, Chr., Homewood, Cook Co., Ill.
Maul, G., New Hannover, Monroe Co., Ill.
Mayer, C., Minnesota, Lake, Faribault Co., Minn.
Mehl, M., Boonville, Warrick Co., Ind.
Menk, R., Minier, Tazewell Co., Ill.
Menzel, P. L., Danesville, N. Y.
Merkel, J. P. Des Moines, Ia.
Merkle, A., Port Washington, Tuscarawas Co., O.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Michel, A., Princeton, Gibson Co., Ind.
Möckli, F., South Germantown, Washington Co., Wisc.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Moritz, C., Prescott, Pierce Co., Wisc.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., 4th & Kirk Str., Carondelet, St. Louis, Mo.
Müller, C., Newport, Ky.
Müller, G., 1316 Madison Str., St. Louis, Mo.
Müller, J., Langdon, Atchison Co., Mo.
Müller, R., Indianapolis, Ind.
Munzert, Th., Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Mysch, A., Bloomingdale, Du Page Co., Ill.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
*Neuhaus, A., Bland, Gasconade Co., Mo.
Neumann, J., Ann Arbor, Mich.
*Niederecker, J., Carmi, White Co., Ills.

Niethammer, O., Peru, Lasalle Co., Jll.
Niewöhner, H., Annapolis, Maryland.
Nöhren, H., Menomonee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Nollau, Joh., No. 507 Soulard Str., St. Louis, Mo.
Nollau, L. G., 933 Monroe Str., Quincy, Jlls.
Nolting, E., Fulda, Spencer Co., Jnd.
Nußbaum, C., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Off, C. F. Ackley, Hardin Co., Ja.
Otto, E., Darmstadt, St. Clair Co., Jlls.
Otto, M., Princeton, Jll.
Peters, Chr., Creston, Union Co., Jowa.
Pfeiffer,* Fr., Pana, Christian Co., Jll.
Pfundt, H., Fredericksburgh, Osage Co., Mo.
Pister, J., 28 Fawn Str., Baltimore, Md.
Pistor, A., Willow Spring, Dougl. Co., Kan.
Preß, Gottl., Arcola, Douglas Co., Jlls.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Jndianapolis, Jnd.
Ragué, L. von.
Rahmeier, H., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rahn, E., Fennimore Centre, Grand Co., Wis.
*Rahn, F., Pomeroy, Ohio.
Rasche, F., Ontarioville, Cook Co., Jll.
Rausch, G. (Emeritus), Galesburgh, Jll.
Rausch, J. G., Greeley, Gibson Co., Jnd.
Rausch, J. R., Metropolis, Jll.
Reiner, C. G., Leslie, Van Wert Co., O.
Reinicke, J. G., Wausau, Marathon Co., Wisconsin.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Jnd.
Reller, Fr., Golconda, Pope Co., Jlls.
Reusch, A., Mascoutah, St. Clair Co., Jll.
Richter, C. A., 1804 Decatur Str., St. Louis, Mo.
Ritzmann, K., Dixon, Solano Co., Cal.
Roes, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E.,
Rosenthal, J., Calumet Harbor, Fond du Lac Co., Wis.
Rüegg, Caspar, Rockfield, Washington Co., Wis.
Rüegg, J. R., Syracuse, Otoe Co., Nebr.
Rusch, O., Straßburgh, Tuscarawas Co., O.
Schäfer, Joh., Rome, N. Y.
Schäfer, Ph., Winesburgh, Holmes Co., O.
Schäfer, W., Stendal, Pike Co., Jnd.
Schär, F., Staunton, Jll.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Jll.
Scheliba, P., Portsmouth, O.
Schenck, Chr., 25th Ward, Apple Str., Cincinnati, O.
Schenck, F. W., Buffaloville, Spencer Co., Jnd.
Schettler, O., Massillon, O.
Schierbaum, J. F., Edwardsville, Madison Co., Jll.
Schild, C., 394 Pearl Str., Buffalo, N. Y.
Schimmel, C., Hannibal, Monroe Co., O.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Jll.
Schlundt, J. F., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Schmale, Fr., Jerseyville, Jll.
Schmid, A., Manchester, Wash. Co., Mich.
Schmidt, H., Burksville, Monroe Co., Jlls.
Schmidt, G. H. Chr., Oakfield, Franklin Co., Mo.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Jll.
Schöttle, G., Liverpool, Medina Co., O.
Schoffer, F., Town Line, Erie Co., N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Jnd.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th Str., Evansville, Jnd.
Schröck, F., Batavia, N. Y.
Schröder, A., Parkville, Platte Co., Mo.
Schröter, O., Brussels Calhoun Co., Jll.
Schünemann, W. (Emeritus), Girard, Crawford Co., Kansas.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Jll.
Schumm, Jul., Urbana, Wabash Co., Jnd.
Schwarz, J., Lowden, Cedar Co., Jowa.
Schweizer, E., Owensboro, Ky.
Severing, N., Denver, Bremer Co., Ja.
Seybold, J. C., Bay, Gasconade Co., Mo.
Seybold, Jm. Th., Liberty, Adams Co., Jll.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, N. Y.
Spathelf, Chr., 15th & Bremen Sts., Cincinnati, O.
Speidel, P., Laurel, Marshall Co., Ja.
Stäbler, H., Roseville, Macomb Co., Mich.
Stählin, H., Monee, Will Co., Jll.
Stamer, H., Kankakee, Jll.
Stanger, Gottlob, Centralia, Marion Co., Jll.
Stanger, J., (Emeritus), Ann Arbor, Mich.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Jll.
Starck, Ch. A., Peotone, Will Co., Jll.
Starck, C. W., Muscatine, Jowa.
Steinhage, Ph., Tioga, Hancock Co., Jll.
*Sterger, A., Bretzville, Dubois Co., Jnd.
Stilli, Joh., Huntington, Jnd.
Störker, Fr., Brighton, Jll.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Jll.
Strehlow, H., Champaign City, Jll.
Tanner Theoph., Osage, Otoe Co., Nebr.
Telle, O., 337 Ohio Str., Alleghany, Pa.
Teutschel, A., Somonauk, DeKalb Co., Jll.
Thal, J., Cape Girardeau, Mo.
Thiele, Alb. B. P. J., 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Tönnies, Georg, Paola, Miami Co., Kansas.
Tönniessen, J., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Torbitzky, M., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Ulmer, L., Arago, Richardson Co., Nebr.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Vehe, W., Napoleon, Lafayette Co., Mo.
Veith, Herm., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Vontobel, J., North Amherst, Lorain Co., O.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Jnd.
Wahl, W., Eleroy, Stephenson Co., Jll.

Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Ky.
Walser, H., Mansfield, O.
Walter F., Frankfort Station, Will Co., Ill.
Walter, W. A., Belden, Wabash Co., Ind.
Wargowsky, C. von, East Northfield, Cook Co., Ill.
Warth, C. F., St. Philip, Posey Co., Ind.
Weber S., St. Philip, Posey Co., Ind.
Weiß, S., (Emeritus) 8th & Washington Sts., Quincy, Ill.
Welsch, J. P., Crete, Saline Co., Nebr.
Weltge, J., 13th & Monterey Sts., St. Joseph, Mo.
Werber, P., Pomeroy, O.
Werheim, Ph., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
*Werheim, W., Troy, Miami Co., Ohio.
Werner. F. W. E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Berger, Franklin Co., Mo.
Wettle, J., LaSalle, Ill.
Weygold, Fr., Corner Preston & Green Sts., Louisville, Ky.
Wiegmann, C., Rockport, Spencer Co., Ind.
Wieser G., Longgrove, Lake Co., Ill.
Winkler, J. M., Warsaw, Hancock Co., Ill.
Winterich, Alb. J., Trail Run, Monroe Co., Ohio.
Will, J., South St. Louis, Mo.
Wobus, Gottl. D., Fort Madison, Ia.
Wobus, Reinhard, St. Charles, Mo.
Wölfle, Fr., Jamestown, Moniteau Co., Mo.
Wolf, H., Turner, Du Page Co., Ill.
Wulfmann, H., Shoal Creek, Clinton Co., Illinois.
*Wurst, E., Van Wert, Ohio.
Zeller, A., 136 East Str., Buffalo, N. Y.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Ills.
Ziemer, Val., Huntingburgh, Dubois Co., Indiana.
Zimmer, H. C., Bennington Centre, Wyoming Co., N. Y.
Zimmermann, Chr., Tiffin, O.
Zimmermann, Fr., Bolivar, Tuscarawas Co., Ohio.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, K. J., Cor. Market & Clay Sts., Louisville, Ky.

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein von Nord-Amerika gehörenden Lehrer.

Althoff, A., Lexington, Mo.
Appel, G., 1012 N. 24th St., St. Louis, Mo.
Austmann, Paul,
Blankenhahn, H. W., 208 Rucker Str., Chicago, Ill.
Bollmann, W., Quincy, Ill.
[B]odt, H., 326 N. Wood Str., Chicago, Ill.
[D]inkmeier, Fr., 4020 N. 9th Str., St. Louis, Mo.
Dinkmeier, H., St. Charles, Mo.
Fink, J. J., Pekin, Ill.
Fricke, H., 1414 Benton St., St. Louis, Mo.
Fündeling, B., Darmstadt, St. Clair Co., Ills.
Gieselmann, Fr., 1229 Bremen Ave., St. Louis, Mo.
Irion, J., Newport, Ky.
Kampmeier, W., No. 117 Lower 5th St., Evansville, Ind.
Karbach, C., Hoyleton, Washington Co., Ill.
Karbach, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Kramer, J. H., Bailey Ave. betw. Peck and Pleasant Strs., St. Louis, Mo.
Langkopf, W., Nashville, Ills.
Lieberherr, C. G., Quincy, Ill.
Packebusch, H., 444 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.
Poß, J. W., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, Fr., 2109 N. 16th Str., St. Louis., Mo.
Rabe, J. H., 2503 N. Market Str., St. Louis, Mo.
Rahn, J. K., S. W. cor. Lasalle and Ohio Sts., Chicago, Ill.
Reller, H., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, W., 1205 Park Ave., St. Louis, Mo.
Riemeier, J. F., Waterloo, Ill.
Säger, H., 1509 Carr Str., St. Louis, Mo.
Säger, L., St. Charles, Mo.
Schärer, H., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Schewe, F. W., 1310 Broadway, St. Louis, Mo.
Schlundt, H., 1310 Broadway, St. Louis, Mo.
Schlür, B. H., 1427 Monroe Str., St. Louis, Mo.
Schönrich, O., Michigan City, Ind.
Speicher, S., Cor. Jersey & Marengo Sts., New Orleans, La.
Spiegel, A., Carlinville, Ill.
Spreckelsen, E. A. von, Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Stockfisk, H. G., 1735 N. Market Str., St. Louis, Mo.
Wettle, B.,
Zwilling, J., Freelandsville, Knox Co., Ind.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins von Nord-Amerika sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Mo., Präses. — Lehrer K. Rahn, Chicago, Ill., Vicepräses. Lehrer H. Dinkmeier, St. Charles, Mo., Sekretär. – Lehrer H. Kramer, St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten der deutschen evang. Synode von Nordamerika.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. C. Siebenpfeiffer,............Rochester, N. Y.,..............Präses.
P. J. Zimmermann,............Burlington, Iowa,.........Vicepräses.
P. A. Zeller,.......................Buffalo, N. Y.,...............Sekretär.
P. Ph. Göbel,.....................St. Charles, Mo.,..........Schatzmeister.

Beamten des ersten Distrikts.

P. J. Bank,.........................Buffalo, N. Y.,...............Präses.
P. J. Huber,..... ....Attica, N. Y.,............ ....Vicepräses.
P. C. Jung,..........................Buffalo, N. Y., ...Sekretär.
Herr C. W. Peseler,............Buffalo, N. Y.,.................Schatzmeister.

Beamten des zweiten Distrikts.

P. A. Schory,......................Vincennes, Ind.,............Präses.
P. K. J. Zimmermann,........Louisville, Ky.,................Vicepräses.
P. O. Breuhaus,................Lynnville, Ind.,......... ....Sekretär.
Herr W. Rahm, sen.,..........Evansville, Ind.,............Schatzmeister.

Beamten des dritten Distrikts.

P. J. B. Jud,......................Mansfield, Ohio,............Präses.
P. Ph. Wagner,.............. ...South Bend, Ind.,.........Vicepräses.
P. J. Schumm,.......... ....Urbana, Ind.,.................Sekretär.
P. J. G. Enßlin,..................Sandusky, Ohio,............Schatzmeister.

Beamten des vierten Distrikts.

P. Dr. R. John,..................Edwardsville, Ills., ...Präses.
P. S. Kuhlenhölter,.............Quincy, Ills.,..................Vicepräses.
P. Th. W. Jungk,................St. Louis, Mo.,.............Sekretär.
Herr St. H. Merten,.............St. Charles, Mo.,..........Schatzmeister.

Beamten des fünften Distrikts.

P. W. Kampmeier,..............Pekin, Ills.,.....................Präses.
P. C. Keuchen,.....................Beecher, Ills.,.................Vicepräses.
P. Chr. Mauermann,.......... Homewood, Cook Co. Ill.,Sekretär.
Herr H. Horstmann,..............Naperville, Ills.,............Schatzmeister.

Beamten des sechsten Distrikts.

P. C. G. Haack,..................Milwaukee, Wis.,..........Präses.
P. L. H. Bührig,.................Fond du Lac, Wis..........Vicepräses.
P. Fr. Möckli,....................SouthGermantown,Wis., Sekretär.
P. C. Dalies,......................Ripon, Wis.,.....................Schatzmeister.

Beamten des siebenten Distrikts.

P. C. Nestel,.......................St. Joseph, Mo.,............Präses.
P. C. Beck,.........................Seward, Nebr.,..............Vicepräses.
P. G. Tönnies,...................Eudora, Kans.,................Sekretär.
P. Chr. Haas,.....................Jefferson City, Mo..........Schatzmeister.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu St. Louis, Mo., Mitte September 1880, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. J. Bank, Buffalo, N. Y., Präses. — P. Fr. Weygold, Louisville, Ky., Sekretär. — P. Phil. Göbel, St. Charles, Mo., Schatzmeister. — P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — P. C. Nestel, St. Joseph, Mo. — P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa. — Die St. Johannes-Gemeinde in St. Louis, Salems-Gemeinde in Quincy, Ills., und St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Ills.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

P. L. Häberle, Inspektor; P. C. Kunzmann, Professor; P. C. Eilts, Hilfslehrer.

Das Postamt für Briefe an die Bewohner des Prediger-Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co. Mo. Alle Geldsendungen, Packete &c. sind unter der Adresse: Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ills.

P. Peter Göbel, Inspektor; — P. G. v. Luternau und P. Th. Göbel, Professoren. Herr C. Bohnstengel, Hülfslehrer. — Herr W. J. Hogan, englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, für Postsachen so wie auch für Expreß- und Frachtsendungen, ist Elmhurst, Du Page Co., Ills.

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Elyria, Ohio; — H. Quinius, Indianapolis, Ind.; — und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten, innere Mission, oder Gelder für sonstige Zwecke im Reiche Gottes sind zur Weiterbeförderung an P. R. Wobus, St. Charles, Mo., zu schicken, welcher dafür im Friedensboten quittirt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. R. Wobus in St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode zu St. Louis, Mo., 1880 eingesetzt, ein Verlags-Comite aus den Pastoren: Fr. Fausel, Burlington, Iowa, Vorsitzer; — Prof. G. v. Luternau, Elmhurst, Du Page Co., Ills., und C. Kranz, Horn, Jasper Co., Ja. —

Redakteur des „Friedensboten", des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, ist P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — Redakteur der „Theologischen Zeitschrift" ist P. Alb. B. P. J. Thiele, St. Louis, Mo. — Kassenverwalter und Buchführer für beide Blätter ist P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.** und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.**, interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke und Invaliden, werden in echt evangelischem Sinne von bewährten, christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direkt an das Good Samaritan Hospital, St. Louis, Mo., zu richten sind. Liebesgaben wolle man ebenso adressiren; Beiträge in Geld für die Waisenheimath sind an den Kassirer derselben, Rev. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., zu senden, für das Hospital direkt an dasselbe. Jedoch nimmt auch P. R. Wobus, St. Charles, Mo., Gelder für beide Anstalten in Empfang.

Schlußstein.

Wachet auf, ihr sichern Sünder!
Wacht auf, ihr seid des Zornes Kinder,
Dieweil ihr seid in Sünden todt!
Wollt ihr noch mehr Zeit verschlafen?
Wacht auf, sonst treffen euch die Strafen,
Die Gottes Wort euch angedroht!
Wacht auf, noch ist es Zeit, noch ist das Heil bereit
Allen Menschen!
Schaut JEsum an, das ist der Mann,
Der euch zum Leben wecken kann!

Wachet auf, ihr halben Herzen!
Wollt ihr nicht ganz das Heil verscherzen,
So stärkt euch durch des Glaubens Kraft!
Wer da hinkt auf beiden Seiten,
Wird im Gericht der letzten Zeiten
Vom Unglück eilend weggerafft!
Wacht auf, daß ihr entflieht! Ob auch der Herr verzieht —
Er wird kommen!
Schaut JEsum an; das ist der Mann,
Der euch zum Glauben stärken kann.

Wachet auf, ihr lieben Christen!
Wacht auf, weil sich die Feinde rüsten,
Und drohen euch den Untergang!
Laßt euch todesmuthig finden!
Wacht auf, nun gilt es überwinden;
Der Kampf wird heiß, doch währt's nicht lang'!
Wacht auf! — Die Hölle bebt, wenn sich der Herr erhebt
Um zu streiten!
Schaut JEsum an, das ist der Mann,
Der euch zum Siege geht voran!

Wachet auf! — Posaunen tönen,
Daß Himmel, Erd' und Meer erdröhnen
Und alle Todten geh'n hervor!
Wer mag dem Gericht enteilen?
Auf Erden die Geschlechter heulen!
Ihr Frommen, hebt das Haupt empor!
Der Richter auf dem Thron ist Er, des Menschen Sohn,
JEsus Christus!
Ihn schauet an; Wie wohl ist dran,
Wer nun vor Ihm bestehen kann!

August Berens.

Verlag der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Die im Verlage unserer evangel. Synode von Nord-Amerika erschienenen Bücher sind zu beziehen durch P. **R. Wobus, St. Charles, Mo.** Es sind dies folgende Bücher:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.

Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, kleines Format, gewöhnlicher Band 90 Cents, fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Biblische Geschichte, dauerhaft gebunden, 50 Cents.

Bilder aus dem Leben in christlichen Erzählungen. — 174 Seiten. — Fein broschirt 25 Cents; fein gebunden 40 Cents.

Evangelische Wahrheitszeugen. — 153 Seiten. — Fein broschirt 25 Cts.; fein geb. 40 Cts.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht, unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20 Cents; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35 Cents; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50 Cents.

In Partieen wird für die genannten Bücher (excl. der Agende) ein Rabatt von 20 Procent gewährt, wenn Credit in Anspruch genommen wird; geht zugleich mit der Bestellung die Bezahlung für dieselbe ein, so werden 25 Procent Rabatt bewilligt. — Porto und Frachtkosten trägt der Empfänger.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika, 10 Cents.

Evangelischer Kalender. Der Preis für denselben ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); in Partieen wie oben 20 Prozent Rabatt bei Beanspruchung von Credit und 25 Prozent Rabatt bei baarer Bezahlung. Bestellungen auf einzelne Kalender können nur berücksichtigt werden, wenn der Preis für dieselben nebst Porto mit der Bestellung eingeht.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang ist ein Dollar bei Vorausbezahlung. Bei größern Sendungen von wenigstens acht Exemplare unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Preises von 10 Procent gewährt. Subscriptionen werden in der Regel nur für den ganzen Jahrgang angenommen. Nach Deutschland wird ein Exemplar für $1.50 versandt. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde Artikel, Schilderungen aus der Entwicklung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit, Missionsnachrichten, christliche Erzählungen und kurze Nachrichten sowohl aus dem eigenen Synodalgebiete als auch aus andern Kirchen. Auch die Zeitereignisse werden gebührend berücksichtigt. Alle Aufsätze, Einsendungen und Wechselblätter sind zu adressiren: Rev. Dr. R. John, Box 511, Edwardsville, Madison Co., Ills. — Dagegen sind alle Bestellungen, Adreß-Veränderungen, Gelder und Quittungen zu senden an Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark unter der Redaktion des P. A. B. P. J. Thiele. Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an P. R. Wobus zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1881 beginnt der neunte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redakteur, P. A. B. P. J. Thiele, 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo., zu senden.